Thomas Abbt,

Prof. zu Rinteln,

vom

Verdienſte.

v.G.B.

KÖNIGLICHE

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.

1765.

6

DER

Vorbericht.

Kriegerische Zeitläufe hatten den Verfasser bewogen, das höchste Verdienst, welches der gute Bürger, während solcher, erringen kann, den Tod fürs Vaterland, näher zu betrachten. Ruhigere Zeiten haben ihm Anlaß und Muth gegeben, auch die übrigen Arten des Verdienstes zu erwägen. Den Ausschlag davon legt er in gegenwärtiger Schrift vor, darinn er es sein erstes und festestes Augenmerk hat seyn lassen, die Bestandtheile des Verdienstes genau zu untersuchen, damit man erst sicher wisse, was es eigentlich sey. Dadurch hat er sich nachher im Stande zu seyn geglaubt, richtige Maasse, oder sichre Klassen desselben anzugeben, die sich nur aus der deutlich erkannten Mischung der Geistesgröße, der Seelenstärke,

und des Wohlwollens samt dem Umfange der Wohlthaten, nach wahren Gründen bestimmen lassen. Um die allgemein angegebenen Kennzeichen der Klassen desto faßlicher und brauchbarer zu machen, sind die Verdienste einiger besonderer Stände und Charaktere nach jenen Merkmaalen geprüft worden. Die gefälleten Urtheile werden jeden befremden, dem sie mißfallen; und keinem, dem sie gefallen, neu seyn.

Zuletzt verdiente die ganze Materie freylich auch nach dem Verhältnisse, das sie mit den verschiedenen Regierungsformen haben kann, in Ueberlegung genommen zu werden. Diß hätte gerade zu in die Ländereyen eines **Montesquieu** hineingeführt. Es ist aber am gehörigen Orte gesagt, warum man sich begnügt habe nur rings herum an den Schranken hinzulaufen.

In

In einem Jahrhunderte, darinn wir **Prinzen** haben, die **Manner** sind, und **Frauen**, die **groſsen Männern** gleichen, in einem solchen Zeitraume konnte der Schriftsteller den Vortheil geniessen, jede erhabene, männliche und gute Eigenschaft an **Mustern** zu zeigen, die jedem Gedanken eine gröſsre **Lebhaftigkeit** würden ertheilt haben, weil sie uns näher, als andre Beyspiele, vor Augen sind: und eine gröſsre **Würde**; weil wir schon an ihre Verehrung gewöhnt sind. Allein, der Verfasser hat bedacht, daſs, um die **Groſsen der Erde** zu loben oder zu tadeln, mehr dazu erfordert werde, als ihr **Zeitgenosse** zu seyn. Da ihn sein Schicksaal nicht bestimmt hat, weder sie in der Nähe zu sehen, noch ein Zeitungsblatt von ihnen zu schreiben: so ist jede Anführung erlauchter Namen seiner Zeit unterblieben. Einer einzigen Ausnahme, die

ihm vom Glücke gegönnet worden, würde er ſich mit dem innigſten Vergnügen überlaſſen haben, wenn er nicht den Argwohn geſcheuet hätte, daß er mehr ſuchte, ſich ſelbſt zu ehren, als das gute Herz eines erhabenen Geiſtes an einem Prinzen zu preiſen!

In verſchiedenen Provinzen Deutſchlands ſind große Miniſter, deren hohe Verdienſte ihnen ſchon längſtens den hohen Adel, Wohlthäter von einem Lande zu heißen, zuwege gebracht haben. Auch die Anführung dieſer großen Namen hat der Verfaſſer vermieden, damit ſeiner Schrift, bey der es ſo leicht zu vermuthen geweſen wäre, Nebenabſichten nicht angeläumdet würden. Aber gedacht hat er freylich dieſe Namen; wie hätte er ſonſt vom Verdienſte ſchreiben können? Die wenigen Perſonen, welche er genannt hat, werden

den nicht leicht den Verdacht einer Schmeicheley gegen ihn erregen: da ſie ihn entweder nicht kennen, oder nicht leſen.

Die übrigen Beyſpiele hat er, wo ſie ihm nöthig geſchienen, aus der alten und neuen Geſchichte genommen. Die einen werden ſich wundern, daß er nicht mehrere davon angeführet, weil ſie ſelbſt eine gröſſere Menge derſelben wiſſen; und die andern wird es befremden, daß er nicht die Beyſpiele hingeſetzt, die es ihnen am meiſten zu verdienen ſcheinen. Möchten die einen und die andern bedenken, daß das Leſen nicht allemal in unſerer Gewalt ſtehe; und daß es einen Eigenſinn des Gedächtniſſes, ſowohl als des erſten Eindruckes gebe, dem zu Folge man nicht alles haben kann, was man ſucht; und nur das findet, was zuerſt gefallen hat.

Der Schriftſteller ſetzt noch, unter dieſem Charakter, das freye Geſtändniß hinzu; „daß er in gegenwärtiger Schrift nichts geſucht habe, und, wenn er noch anderes von dieſer Art jemals ſchriebe, nichts ſuchen werde, als, **geſunden, guten Verſtand** ſeinen Leſern vorzulegen.„ Seiner Meynung nach iſt es nicht nur das brauchbarſte an der Philoſophie, ſie, zur Berichtigung der Urtheile über Sachen im täglichen Leben, anzuwenden, und ihr dadurch das Anſehen des **natürlichen Menſchenverſtandes** zu geben: ſondern dieſer **ſchlichte** aber **gute Verſtand** (plain good ſenſe) iſt auch unſer Nationalcharakter von der Seite des Kopfes. Dieſen zu erreichen, und wie ein Deutſcher zu ſchreiben, hält er für ein Lob, das ihm gar nicht verächtlich vorkömmt. Eben deswegen iſt er in der ganzen Abhandlung durchaus ernſthaft geblieben,

und

und hat sich aller satyrischen Züge, so groß auch die Versuchung dazu war, enthalten: da er sie ohnehin von andern witzigern Schriftstellern würde haben entlehnen müssen; vielleicht längstens abgenützet.

Nur ein richtiges Urtheil, das diese Schrift lehret; nur eine rechtschaffene Empfindung zum Wohlwollen, die sie erreget, nur eine Wallung des guten Herzens, die sie hervorbringt; nur ein Gefühl der innern Stärke, zu dem sie verhilft, muß sie von dem Verwerfungsurtheile eines ganz unnützen Buches befreyen: wenn sie auch das Schicksaal eines Vorgängers haben sollte.

Ich will dieses Schicksaal nicht genauer bestimmen; aber von dem Vorgänger muß ich noch zwey Worte sagen. Dafür hielte ich ihn, als mir nach Endigung meiner Arbeit der Titel seines Buches bekannt

wurde, das mit dem meinigen eine ähnliche Aufschrift hat. Seitdem habe ich das Buch selbst gesehen, und ich nehme es zurück, daß er mein Vorgänger sey. Hier ist der Titel seiner Schrift: Traité du vrai mérite de l'homme, considéré dans tous les âges & dans toutes les conditions avec des principes d'education propres à former les jeunes gens à la vertu, en 2 Tomes par Mr. le Maitre de Claville, ancien Doyen du Bureau des Finances à Rouen. Varrentrap zu Frankfurt hat sie nachgedruckt 1755. und schon 1750 soll sie von einem Mitgliede der K. D. G. zu Stralsund bey Weitprecht ins Deutsche übersetzt seyn. Was hat nun Le Maitre de Claville abgehandelt? Er hat sich ungemein eingeschränkt. Den Umfang von Litteratur, Moral und Religion hat er nach acht Kapiteln in zwey Bändchen gebracht, da er leicht zwanzig davon hätte

schrei-

ſchreiben können. Sein Werk, ſagt er ſelbſt in einer Vorrede von 70 Seiten, die vielleicht, außer mir Armen, kein Menſch ganz durchgeleſen hat, ſein Werk führte zuerſt den Titel: La vraie philoſophie pour tous les âges & pour toutes les ſituations de l'homme. Ich will den Innhalt nur von einigen Kapiteln hieher ſetzen. K. 2. Fondations de l'Univerſité de Paris & de la Sorbonne — du vieux Style & du nouveau — du jeu de mots — Portrait de feu Mr. l'Abbé Fleury. K. 3. du Style Epiſtolaire — de la Proſe & de la Poeſie — de l'Eloquence — du faux bel eſprit — de la raillerie — du bon eſprit. K. 4. du jeu — de la chaſſe & du bal — des ſpectacles — de la muſique — de la table — de la promenade — de l'amour. K. 7. du mariage, de ce qu'on doit à ſes proches à ſon prochain & à ſes amis — précautions qu'on

qu'on doit prendre avant & après le mariage — des ſeconds mariages — devoirs reciproques des peres & des enfans. — K. 8. de la Morale und am Ende contre les Hérétiques — des bonnes oeuvres. Von den Proteſtanten oder ſogenannten Hérétiques ſchreibt Le Maitre de Claville wie ein ancien Doyen du Bureau des Finances. Z. E. Les Hérétiques ſauvent un peu plus les apparences que les incrédules : du moins en pluſieurs pays ils ont leur culte & leur aſſemblée ; ils ſont un corps. — Il faut pourtant convenir que de toutes les héréſies le Luthéraniſme eſt celle qui approche le plus de la Catholicité. — Calvin ajoute aux erreurs des Iconoclaſtes & des Huſſites cent horreurs, qui font frémir. — Il n'y a preſque plus de Calviniſtes dans le monde — de tels dogmes bleſſent ſi fort la raiſon, qu'ils

ne

ne méritent pas de raiſonnement. — Pour moi qui ne connois guere l'emportement, je dis au Calviniſte de ſang froid, qu'il doit au plutôt abjurer toutes les erreurs du Calviniſme. — En 1558 Henri IV. permit aux Calviniſtes l'exercice public de leur religion. Louis XIV. répara ce grand malheur en 1685, & grace à ce grand Roi bientôt il ne reſtera pas un Proteſtant parmi nous. — quelle mortification pour ceux, qui aiment de bonne foi la Maiſon de Dieu! Nous voyons en Allemagne exercer tour à tour dans la même Egliſe le Luthéraniſme & la Catholicité. L'Evêché d'Osnabrug devint alternatif entre les Luthériens & les Catholiques par le fameux traité entre l'Empire, la Suede & les Proteſtans. Adorons les decrets de Dieu, qui a ſouffert dans tous les tems que les *pervers* affligeaſſent ſon Egliſe. —

on

on ne trouvera point dans ſix Conſiſtoires de Luthériens le même dogme rendu ou entendu de même façon.

Ich muß aufhören; ob ich gleich noch gerne fortſchriebe, um ſehen zu laſſen, was noch immer in den neueſten Zeiten einige Leute ſchreiben und drucken. So viel wird, deucht mir, nun wohl erhellen, daß wir einander nicht entbehrlich machen: und ich hätte gar nichts von dieſer Schrift, die ſonſt manches Gutes enthalten mag — von mir ungeleſen — erwähnet: wenn nicht durch die bloße Anführung des Titels derſelben Unwiſſenheit oder Neid mir ſchaden könnten.

Erklä-

Erklärung
des Titelkupfers.

Die Tugend führet den ihr zu folgen entſchloſſenen Herkules zum Tempel des Verdienſtes. An dem Tempel hängen die Merkzeichen der drey Arten des Verdienſts, die der Verfaſſer erwähnt, der Geiſteskräfte, des Kriegs und der Geſetzgebung, nämlich eine Layer, eine Keule und ein Oelzweig. Herkules will nach der Keule greifen, die Tugend zeigt ihm aber jene beyde Sinnbilder, und warnet ihn in ſeiner Wahl nicht allzuvoreilig zu ſeyn.

Innhalt.

Innhalt.

Einleitung. pag. 1
Erſtes Hauptſtück, Bemühung nach dem wahren Begriffe vom Verdienſte. 11
Zweytes Hauptſtück, Erläuterung der vornehmſten darinn vorkommenden Stücke. 18
1ter Artikel, von der Größe des Geiſtes. 19
2ter Artikel, von der Stärke der Seele. 55
3ter Artikel, von der Güte des Herzens und von Wohlwollen. 149
Drittes Hauptſtück, Maaß des Verdienſtes. 255
1ter Artikel, vom Verdienſte des Eroberers, des Soldaten und des Heiligen. 292
2ter Artikel, vom Verdienſte des großen Mannes. 328
3ter Artikel, vom Verdienſte des Schriftſtellers, des Künſtlers und des Predigers. 342
4ter Artikel, vom Verdienſte im Privatleben. 381
Viertes Hauptſtück, Erwerb des Verdienſtes. 410
Beſchluß. 429

Einlei

Einleitung.

Es ist ein Orden für das Verdienst gestiftet, und, zum Beweise, daß er nicht allein für das Verdienst des Kriegsmannes gehöre, haben ihn Maupertuis, Algarotti und der Herr von Voltaire getragen. Dächte aber auch der Soldat alle andere Arten des Verdienstes von diesem Orden auszuschließen: oder verkennete er gar dieselben: so würden wenigstens die eigentlich sogenannte Gelehrten nicht sehr darunter leiden. Sie, die sich ohnehin um den Geruch der Bescheidenheit nur selten bemühen, haben auch ihren Verdiensten einen äußern Schimmer verschaffet. Akademien sind gestiftet worden; und ein Mann, hinter dessen Namen der Titel, Mitglied, nachtritt, bedeutet in seiner Art so viel, als einen Mann mit einem Ordensbande. Ich rede hier nicht von den schmalen Bänderchen, welche sich auf klei-

nen Universitäten einige altkluge Knaben, und einige kindische Alte, nach dem Muster der breiten Bänder nachgeschnitten haben.

Was sollten, was konnten aber so viele andre wackere Männer thun, die, weniger stolz als der Soldat, und weniger eitel als der Gelehrte, eben so ächte, obschon verdeckte, Ansprüche auf Verdienst hatten? Etwa inwendig an die Stubenthüre schreiben, was der holländische Seifensieder, dessen Nachbar die beste Seife von der Welt ankündigte, an seinen Schild schrieb:

Help Godt mit Gnaden
Hie wird eck Seepe gesaden.

Man fängt zwar allmählig fast in allen Reichen Europens an, auf verschiedene vorher vergessene Arten des Verdienstes aufmerksam zu werden, vermuthlich auch deswegen, weil es ebenfalls bey ganzen Staaten wahr ist, daß „Armuth im Alter wehe thut.„ Und von Rechtswegen sollte sich die Muse, welche der Geschichte vorgesetzet ist, über alle Vorur-

theile

theile erheben, und denen Schüchternen nach dem Tode die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die ihnen manchmal bey Lebzeiten entzogen worden. Ihr kömmt es zu, bald die prahlerischen Ansprüche der einen abzuweisen, und dadurch die Gleichheit wiederherzustellen; bald die übersehenen Ansprüche der andern hervorzuziehen, und dadurch die Rangstellen zu berichtigen. Aber auch nicht einmal von ihr darf man durchgängig Billigkeit erwarten. Sie spricht durch Leute, welche nur allzu ofte Schwachheiten äußern. Manchmal ist es Stolz, manchmal Dummheit, zuweilen Verblendung, was sie abhält, gewisse Namen und Handlungen anzuführen. Unterdessen, wenn nur die Beweisthümer, womit der Geschichtschreiber die angewiesenen Ehrenstellen rechtfertigen will, noch unverfälscht vorhanden sind: so lassen sich partheyische Aussprüche leicht verbessern. Verschiedenen ist entweder bald nach ihrem Tode, oder auch erst nach dem Verlaufe von vielen Jahrhunderten Gerechtigkeit zur Ehre, oder zur Schande wiederfahren. Julian hat die Kaiser, seine Vorgänger, ge-

muſtert, und nicht nur ſeine Muſterung iſt in unſern Tagen nachgeahmt, ſondern auch er ſelbſt iſt geſichtet worden; und ein gleiches Schickſaal erwartet andre. Nur, wenn alle Nachrichten und Papiere, die zur Unterſuchung erforderlich wären, gänzlich fehlen, nur alsdann bleiben oft Leute auf der Bank der Väter des Vaterlandes in der Geſchichte ſitzen, für welche ſogar das Uneingedenkſeyn ihres Namens eine Gunſt der Nachwelt ſeyn ſollte.

Die Geſchichte ſcheint, dieſer Mängel ohnerachtet, noch immer das brauchbarſte für uns zu enthalten, damit wir ein richtiges Urtheil über das Verdienſt bilden lernen; ein Urtheil, das für uns nützlich, und für die verdiente Männer belohnend, werden muß. Für uns iſt es von dem größeſten Nutzen, ihre Thaten nicht nur überhaupt aus dem einzigen und wahren Geſichtspunkte, der jeder zukömmt, zu betrachten; ſondern auch durch richtige und beſtimmete Ausdrücke ſie aus einander zu ſetzen, und an jeder die wohlthätige Bemühung und dienſtfertige Anſtrengung genau abzuwä-

zuwägen. Für ſie aber wird das gründliche Urtheil der Nachwelt eine Schadloshaltung für den erlittenen Abzug; wenn neidiſche Zeitgenoſſen, denen die Augen von einem allzuſtarken Glanze ſchmerzten, nur eine ſparſame und unwillige Dankbarkeit abgeſtattet haben. *) Freylich iſt das innre Zeugniß über redliche Bemühungen beſſer, als der Zuruf des Volkes von auſſen. Bey der Heiterkeit eines zufriedenen Gewiſſens kann man endlich wohl auf das Schattenſpiel eines unvergänglichen Namens Verzicht thun, das ohnehin nur meiſtens in dem Zimmer des Gelehrten, beym Scheine der einſamen Lampe, vorgeſtellet wird. **) Aber groſſe Männer ſind ihren

*) Ploravêre ſuis non reſpondere favorem
Speratum meritis.

Hor. Ep. I. I. 2.

Clos'd their long Glories with a ſigh to find
Th' unwilling gratitude of baſe mankind.

Popis Ueberſetz.

**) Wenn man von Haus zu Haus berechnet, wie viele Leute wohl in einer Stadt, in einer Provinz, in

Namen und eine wahre Kenntniß ihrer verrichteten Thaten auch den Nachkommen schuldig. Beydes müssen sie diesen durch eine milde Stiftung vermachen, damit auch die späteste Nachwelt den Genuß der Beyspiele habe. Nun darf es aber niemand gleichgültig seyn, wie

in einem Reiche leben, welche unsre hochberühmten Gelehrten, einen Descartes, Neuton, Leibnitz, Bacon, Gassendi, Galilai, u. s. w. auch nur dem Namen nach kennen: so schämt man sich über die kleine Zahl, die herauskömmt. Wie geht es vollends mit unsern berühmten Leuten von der zwoten und dritten Gattung, die sich ebenfalls hochberühmt wähnen? Despreaux behauptete einmal gegen des großen Condé Sohn, daß Sokrates eben so berühmt wäre als Alexander. Der Prinz rief sogleich einen Bauer herbey. „Wer war Alexander?„ Gnädiger Herr, ein großer König. „Wer war Sokrates?„ Der Bauer schüttelte den Kopf. „Ich habe gewonnen,„ rief der Prinz aus. Boileau sagte: „ich appellire an einen „andern Bauren.„ Aber ich bin versichert, daß Boileau noch ofte würde haben appelliren müssen.

wie ein ſolches Vermächtniß erſt abgefaſſet, und wie es nachher verwaltet werde.

Uebrigens möchte die Geſchichte auch noch ſo unpartheyiſch geſchrieben ſeyn: man könnte ſie doch alleine nicht für hinlänglich halten, um das Urtheil über Verdienſt allenthalben ſicher zu gründen. Man hat es längſtens angemerkt, daß der Uebergang von einem beſondern Falle zu einem andern durch die Gegend des Allgemeinen geſchehe. Wir müſſen durch eigenes Nachdenken von den vielen Beyſpielen ſolche Merkmaale herausnehmen, welche, gehörig zubereitet, uns in den Stand ſetzen, das Verdienſt in einem deutlichen Begriffe zu denken. Kann man nachher dieſem Begriffe Lebhaftigkeit geben: ſo bekömmt man das Ideal des Verdienſtes; ſeine Schönheit in Gedanken, die man freylich nicht ſo reine in der Welt antrift. Aber, o, wer wollte nicht dabey Nachſicht gebrauchen!

Will man mit dem Urtheile über das Verdienſt vollends ganz ſicher gehen, und ſich we-

der durch Vorurtheile für einen gewiſſen Stand, noch durch unbrauchbare Ideen in die Irre führen laſſen: ſo höre man auch auf die Stimme des Volkes. Sie iſt zwar ſelten die Stimme Gottes; aber ſehr oft eine Leitſtimme für den Forſcher: ſo wie der Laut, welcher im Walde dem verirreten Wanderer entgegen ſchallet, nicht allemal der Ruf eines Wegweiſers iſt, aber ihn doch meiſtens auf eine Spur leitet. In der That, die Urtheile, welche in Hütten gefället werden, über Handlungen theils derer, die noch ſind, theils ſolcher, die ſchon geweſen, dieſe Urtheile führen oft ſehr viel Wahrheit mit ſich. Der Pöbel, der ſich in zwo Reihen ſtellet, um den Leichenzug eines Vornehmen durchgehen zu laſſen, ſpricht beherzter und denkt vielmehr richtiger von dem Erblaſſeten, als der Redner, der dieſen Leichenzug in der Kirche erwartet. Die meiſten Gelehrten verliehren über ihrem Stande die Nutzbarkeit niedrigerer Stände ſo ſehr aus den Augen, daß ihnen nur die Erhöhung und Verbeſſerung des ihrigen, ein Verdienſt zu ſeyn ſcheint. Noch

mehr,

mehr, ſie verlieren nicht nur die Einſichten, ſie verlieren auch die Freymüthigkeit. Allein, der groſze Haufe ſagt gerade zu etwa bey jenem Hoſpitale, dem geprieſenen Liebeswerke eines Reichen: „noch nicht die Hälfte vom „erſchundenen Gelde„ und bey jener gerühmten Anſtalt des Mächtigen: „nur ſich zu Lieb.„ Unterdeſſen, ſo ſtrenge er iſt, wenn Schmeichler ihm eine nicht-ſchuldige Dankbarkeit abzulocken ſuchen: ſo dankbar und nachſehend iſt er, wenn neidiſche Richter der Todten ihn gegen dieſelben aufbringen wollen. Wer ihm einen Wald gepflanzt hat, kriegt immer ſeinen herzlichen Dank, laſz auch die Familie des Pflanzers täglich darinn ſpatzieren gehn oder fahren. Bacchus und Silen mochten ſich immer bey der Weinleſe zuerſt berauſchen: ſie blieben doch in jedem Andenken als Erfinder und Wohlthäter lieb und werth.

Unterricht aus der Geſchichte! eigenes Nachdenken! Belehrung von den Zeitgenoſſen! drey Mittel, durch deren Verbindung es uns nicht wohl fehlen kann, unſern Zweck, über Ver-

dienſte richtig zu urtheilen, zu erreichen. Ich ſtelle mir vor, daß wir dadurch in den Stand kommen, gleichſam zwölf Tafeln für die Richter des Verdienſtes zu verfertigen. Ich ſehe noch mehr; ich ſehe den Richterſtuhl, den jeder in ſeinem eigenen Zimmer aufſtellen kann, um ſich ſelbſt zu beurtheilen. Heilige unwandelbare Geſetze! nach euch geſchieht der vorläufige Ausſpruch, wovon der folgende nur eine Beſtätigung iſt: „Lieber Getreuer, ſchalte über mehrere!

Erſtes Hauptſtück.

Der Begriff vom Verdienſte.

Als ſich die Mönche der bürgerlichen Geſellſchaft entzogen, um ihre Tage in der Einſamkeit und mit Nichtsthun zuzubringen: konnten die klügern unter ihnen wohl einſehen, daß ſie auf dieſe Art in den Augen der übrigen Menſchen bald würden verächtlich werden. Sie machten ſich alſo eine Beſchäftigung daraus, für andre zu beten, und ſo wurden ihre viele und lange Gebete, angeblich im Himmel, und wirklich auf der Erde, verdienſtlich. So wahr iſt es, daß die Menſchen nirgends ein Verdienſt zugeben, wo ſie nicht erſt Thätigkeit und Geſchäftigkeit wahrgenommen haben.

Aber iſt es Geſchäftigkeit des Körpers oder Thätigkeit der Seele, welche zum Verdienſte verhilft? Clitus reitet vor, als er am Granicus ſeinen Herrn und König in Gefahr ſieht, und rettet ihm mit ſeinem Arme das Leben. Philipp

lipp der Leibarzt ſtrengt ſein ganzes Nachſinnen an, und erdenkt den Trank, der ſeinem Herrn eine ſchleunige Geneſung verſchaffet. Alexander hat beyden das Leben zu verdanken. Welcher von beyden hat das größre Verdienſt um ihn?

Diß trift man bey beyden an, daß ſie aus eigener Entſchließung der Seele ihre Thaten unternommen und ausgeführt. Nur zu der Ausführung braucht der eine mehr, der andre weniger die Kräfte ſeines Körpers. Da alſo bey der verdienſtlichen That das meiſte von der Seele herrührt: ſo kann man überhaupt ſagen, daß die erforderte Thätigkeit durch Seelenkräfte müſſe bewirkt werden.

Und aus reinen Abſichten! wenn unter den Mächtigen dieſer Erde einer dem andern Hülfe geleiſtet, und der Hülfleiſtende einige Zeit nachher keine ſolche Begegnung von dem andern erfährt, als man wohl für den erwieſenen Dienſt erwarten ſollte: ſo ſchreyen alle über Undank; aber nur diejenige halten es in den meiſten

Fällen

Fällen dafür, die niemals ins Kabinet gekommen sind.

Wenn die größeste Geschäftigkeit, die schönsten Gaben des Geistes, und die redlichsten und reinsten Absichten weiter zu nichts führen, als zu einem lächerlichen Zwecke: so gedeihet niemals ein Verdienst daraus; wenigstens nicht nach dem Urtheile derer, welche sich auf die Rangordnung der Absichten verstehen.

Nachdem der Bruder Matthäus von Bassy das herrliche Werk angefangen, an die Stelle der runden Kappe der Franziskaner, eine Pyramiden förmig-zugespitzte zu setzen, um dadurch, wie er behauptete, dem glorreichen Stifter seines Ordens desto ähnlicher zu werden: so konnte alle Schmach, alle Verfolgung, alles Leiden, was er erdulten mußte, nicht verhindern, daß er sich nicht Gönner und Anhänger hätte erwerben sollen. Unter diesen letztern war Ludwig von Fossombrone; einer der größesten Genies unter den Capucinern. Er befand sich einst alleine in einem Zimmer; seine Fein-

de,

de, von einer Wache begleitet, überfielen ihn und suchten ihn aufzuheben. Er stellte sich aber drinnen an, als ob er vielen Soldaten, die er bey sich hätte, ihre Posten austheilte: die Feinde wurden erschröckt und zogen ab. Hat Carl der XIIte zu Bender mehr gethan? — Ein andermal war ein Trupp Franziskaner, mit starken Knütteln bewafnet, ausgeschickt worden, um sich des Fossombrone, der in einem Kloster auf dem apenninischen Gebürge sich aufhielt, zu bemächtigen. Benachrichtiget von ihrem Anzuge, vertheilte dieser große Mann viele rauchende Feuerbrände so geschickt auf den Anhöhen, daß seine Feinde, die auf dem Berge, wo sie schon waren, von allen Seiten her, Feuer, Rauch und Dampf erblicken konnten, aus Furcht, lebendig verbrannt zu werden, sogleich wieder umkehrten. Was hat Hannibal an den Ochsen mit Bränden zwischen den Hörnern, sinnreichers erfunden? Hannibal suchte sein Vaterland von der Bedrückung, womit ihm Rom drohete, zu befreyen, und Ludwig von Fossombrone, suchte die spitze Kappe zu verfechten, deren

Form

Form den Capucinern ihre Benennung zuwege gebracht.

Ich glaube nun, ohne eine Beſchämung zu beſorgen, meine Wünſchelruthe nach dem Begriffe des Verdienſtes anſchlagen zu können. Hier iſt, was ich getroffen habe:

Handlungen, oder überhaupt Thätigkeit, die andern zum Nutzen

aus eigner Entſchließung und reinen Abſichten, oder, was einerley iſt, aus Wohlwollen zu einem erheblichen Zwecke

durch Seelenkräfte, ausgeübt worden, dieſe können wir, deucht mich, Verdienſt nennen. Jedem Menſchen kömmt daher einiges Verdienſt zu. Denn wer iſt wohl ſo gänzlich kraftlos, daß er durch ſeine Entſchließung und durch ſeine Einſicht keinem andern Gutes thun könnte: und ſo durchaus böſe, daß er niemanden etwas Gutes thun wollte: Die Anzahl und Summe derer Handlungen, die auf anderer Beſtes abzielen, und Wohlwollen und Seelenkräfte zum Grunde haben, macht alſo das

Ver-

Verdienſt eines jeden einzelnen Menſchen aus, deſſen Anwachs oder Abnahme von dem Vergrößern oder Verringern aller dieſer Stücke abhänget. Das Mehren oder Mindern der Summe; das Ausgebreitetere oder Eingeſchränktere derer Handlungen; das Erhabnere oder Niedrigere des Zieles; die Reinigkeit oder Vermiſchung des Wohlwollens; die Spannung oder Erſchlaffung derer Seelen-Kräfte, nach allen verſchiedenen Graden, dieſe machen, daß das Verdienſt ſteiget oder fällt.

Eines iſt unter dieſen Stücken, das, wie eine köſtliche Salbe, nach dem Verlaufe einiger Zeit wieder verriecht; das von der nützlichen That, die es erſt mit dem angenehmſten Geruche durchdrungen hatte, verfliegt, und ſie alſo ohne Unterſcheidungszeichen von andern nützlichen Thaten läſſet. Dieſes Stück iſt das Wohlwollen. Daher wird es, muß es dem menſchlichen Richter längſt geſchehener Thaten öfters unmöglich fallen, ſie nach dem Wohlwollen zu beurtheilen.

Men-

Menſchenliebe und Billigkeit bewegen ihn, das Wohlwollen bey erſprießlich gewordenen Thaten vorauszuſetzen: und ſo wird der irrdiſche Richterſtuhl keinem Stifter nützlicher Werke und Anſtalten furchtbar. Aber die reichſten Stiftungen, die prächtigſten Hoſpitäler und die geſeegneteſten Anſtalten, können Deſſen Blick nicht ertragen, der die innerſten geheimſten Winkel des Herzens durchſucht, wenn er nach dem Wohlwollen, geforſchet und es nicht gefunden hat.

Zweytes Hauptſtück.

Erläuterung der vornehmſten Stücke im Begriffe des Verdienſtes.

Groſſe Geiſter, ſtarke Seelen, wohlthätige Gemüther ſind nach einem allgemeinen Geſtändniſſe die würdigſten Candidaten des Verdienſtes. Auch hier vor uns ſollen ſie ihre Anſprüche vortragen, und ihre Bewerbung verrichten: nur müſſen wir ſie erſt genauer kennen lernen.

Eine gewiſſe Zuſammenſtimmung der Seelenkräfte ſcheint die Gröſſe des Geiſtes; eine andre, die Stärke; noch eine andre, die Gutherzigkeit bey ihm hervorzubringen. Wir werden dieſem Anſcheine nachgehn, und man begreift wohl, daß wir durch die Unterſuchung des groſſen Geiſtes, der ſtarken Seele, und des wohlthätigen Gemüthes, den Einfluß der Seelenkräfte und des Wohlwollens zum Verdienſte erläutern.

Erſter

Erſter Artikel.

Von der Gröſſe des Geiſtes.

Den groſſen Geiſt ſollen wir alſo hier vorfordern, um ruhig ſeine Eigenſchaften eine nach der andern zu beſchauen. Wer kann aber dabey gelaſſen ſeyn? kann verſprechen, nicht dabey in Feuer zu gerathen? Nur dem ſchwarzen und abgelebten Verſchnittenen muthet es ſein Herr an, die Reizungen einer jungen nackten Sklavinn, die zum Verkaufe angeboten wird, genau zu beſichtigen, und hernach den Ausſpruch zu thun, ob ſie ſeines Herrn werth ſey? Findet der ſcheußliche Unmann jede wollüſtige Reizung wie eine aufbrechende Knoſpe, und ihrer jede gegen die übrigen wie anmuthiges Saytenſpiel: ſo wirft er den Schleyer über die Schöne; fällt auf ſein Antlitz; und betet im Froſte an. So verwahrloſet ſollen wir uns auch zeigen bey Betrachtung der vortreflichſten Sache in der Schöpfung? eines Geiſtes, der in ſeinem Umkreiſe ſelbſt ein Schöpfer iſt? Oder, wenn

wir noch die Mannheit der Seele haben: wie werden wir es gegen den unvermutheten Anblick einer Verſammlung der gröſeſten Männer aus allen Jahrhunderten aushalten? — Die Thore an dem Tempel des Nachruhms ſpringen plötzlich auf. Die Genies aus allen Nationen, aus jedem Zeitalter, ſitzen im Kreiſe: einige treten hervor, und reden uns an: „Ihr wollt uns richten? Kommt, ſo eben „lieſet man unſre Thaten vor:„ — was können wir thun? — Nachlaufen zum Tempel, wie das römiſche Volk hinter dem Scipio. Was werden wir dort ſehen? Die Majeſtät und den Glanz groſer Talente, umfloſen und gefärbt von der Wolke von Weyhrauch, der dort immer für ſie brennet. Vielleicht fühlen wir die Gegenwart ſolcher Genies; und indem wir von ihnen nachher ſprechen: ſo zeigen ſich noch Funken der Kraft, die ſie uns mitgetheilt haben: aber gewiß ſind wir alsdann partheyiſch. Nachruhm wird mit dem Verdienſte verwechſelt, der Richterſtuhl in eine Heroldskanzlen verwandelt werden.

Kein anderes Mittel, unverletzet durch zu kommen, als die Verſtopfung der Ohren vor den Rednerkünſten; daher ja kein Vorzeigen derer Leichname von Helden; kein Aufdecken ihrer Wunden und Narben; kein Hinweiſen auf Gemählde, worauf ihre berühmteſte Schlachten: kein Vorleſen ihrer Teſtamente, darinn an ihre Feldkammeraden geraubtes Gut ausgetheilt wird. Es mag einem Conde anſtehen, Richard Cromwelln ins Angeſicht, obgleich unwiſſend, einen Dummkopf zu ſchelten, und die Gröſſe glücklicher Verbrechen an Olivern zu bewundern: für uns ſoll es heilig ſeyn, beyde Cromwels genau zu prüfen, und das Ende des einen unter dem Gewitter eben ſo ruhig anzuſchauen, als den Hintritt des andern, dem die Natur nicht ſelbſt zu Grabe läutet. Dadurch werden wir uns auch vor zween Abwegen verwahren, auf welche die Schriftſteller nur allzugerne in den Zueignungen ausweichen. Iſt der Mann, vor dem ſie gebücket ſchmeicheln, ein Kriegesheld? Sein Name ſchon von einem Munde zum andern geflogen? Jedes von einigen ſeiner

Lebensjahre ein Band in der Geſchichte Europens? Dann ziehen jene Schreiber alles Verdienſt auf berühmte und blutige Thaten zuſammen. Jede andre Regierung wird verächtlich in ihren Augen neben der, welche ſie loben; von der ſo viel geſprochen, und unter der ſo viel geſeufzet wird; die Geld und Schweiß und Thränen und Blut in gleichen Abgaben fordert. *) Betteln aber die Schreiber ihr Almoſen von einem Fürſten, deſſen ganze Geſchichte in den Platz, den ſein Taufname anfüllet, zuſammenfährt, und dem die entſchloſſenſte Schmeicheley den Namen eines großen Geiſtes beyzulegen ſich nicht unterſtehet: ſo iſt es luſtig, die Krümmungen der Armſeligen nur anzuſehen. Dann muß die Größe aufhören, das zu ſeyn, was ſie immer geweſen iſt: man muß einen ganz andern Begrif damit verknüpfen, als bisher alle Völker gethan haben: Größe ſoll Güte ſeyn, und die geprieſene Güte iſt meiſtens, genau beſehen, Ohnmacht: ſo daß der-

*) Siehe die meiſten Zuſchriften an Ludwig den XIVten.

dergleichen Leute am Ende herrschsüchtiger mit unserm Verstande umgehn, als es Kaiser Sigmund mit der Sprache willens war. Schmeicheleyen wachsen also auf beyden Seiten. Wir hingegen, wir wollen Gröſse nennen, was Gröſse ist, und Güte, was Güte ist, und am Ende sehen, was jedes zum Verdienste beyträgt. Alsdann wird es uns leicht seyn, einem Richelieu den Ruhm der Gröſse zu lassen, und Albrechten, dem guten Herrn der Niederlande am Werthe seiner Güte nichts zu entziehen. Dann werden wir nicht nöthig haben, bey der Verurtheilung groſser Verbrecher ihnen mit dem niedrigen Geize des Nachrichters ihr bisgen Schmuck wegzuplündern. Jede That des Genies bleibt durch die Natur der Dinge zu dem, was sie seyn und heissen soll, gestempelt. Diese Natur der Dinge muſs also auch hier im Denken und Sprechen unsre Lehrerinn seyn.

In dem Laufe unsers Lebens finden sich einige Dinge, die wir groß, wichtig, erheblich; andre, die wir klein, gering, unbeträchtlich nen-

nen. Wenn wir auf uns ſelbſt Acht geben bey der Austheilung dieſer verſchiedenen Benennungen: ſo zeigt ſich, daß wir zum Vorſtellen und Ueberdenken derer letztern eben nicht viel Anſtrengung des Geiſtes bedürfen, und daß außerdem auch faſt alle Seelen ganz leicht damit zurechte kommen. Dieſes Leichte und Gewöhnliche macht alſo, daß wir dergleichen Dingen die Gröſſe abſprechen: ob ſchon auf der andern Seite eben nicht alles, was ſchwer zu faſſen iſt, groß heißen kann. Die Urſache, warum das Begreifen eines Dinges mehr Kraft des Geiſtes erfordert, als das Faſſen eines andern, unterſcheidet das Große von dem, was nur dunkel iſt. Daher nennen wir einen Geiſt, deſſen Beſchäftigung ſolche kleine Dinge ſind, einen kleinen Geiſt, eine Seele vom gewöhnlichen Schlage. Zu unſern großen Sachen aber, urtheilen wir, gehört eine ſtarke Arbeit, um ſich damit zu befaſſen, eine beſondre Anſtrengung der Kräfte, ja wohl gar eine eigne Natur und Beſchaffenheit derſelben: Das Letztere mag nun entweder in der That ſeyn, oder nur von uns, wie bey jeder

nicht

nicht ganz bekannten Sache, ſo vermuthet wer-
den. Ein Geiſt, dem wir jene Kräfte zutrau-
en, iſt in unſern Augen groß, und wir erken-
nen ihn freylich nur an ſeinen Verrichtungen.
So ſteht eine Tonne Schießpulver neben einem
andern Faſſe das mit Steinen angefüllet iſt.
Wenn Feuer an beyde geleget wird: ſo ver-
brennet das letztere, und das erſtere fliegt mit
ausgebreitetem Verderben in die Höhe. Das
Feuer, der äußre Anlaß, hat den verſchiede-
nen Inhalt der Fäſſer entdecket, aber nicht
verurſachet. So iſt es ebenfalls zweyerley,
Größe des Geiſtes zu erkennen geben, und ſie
beſitzen. Wir werden weiter unten dieſem
Unterſchiede, der tief genug liegt, ſo viel mög-
lich iſt, nachſpüren.

Man würde, ſollte ich denken, die ganze
Natur des großen Geiſtes aufgedeckt vor ſich
haben, wenn man einmal die großen Sachen
nach allen ihren verſchiedenen Klaſſen, und be-
ſonders jene Urſache, die das Große vom
Schweren unterſcheidet, kennete; hernach die
Art und Weiſe verſtünde, nach welcher ſich der

Geiſt mit ſolchen Sachen beſaſſet. Zu beyden Stucken ſich in der Ausführung anheiſchig machen, welche Verwegenheit oder welche Unwiſſenheit! Wenn es uns aber mit der Erläuterung des erſten Stuckes, das zwar das leichteſte iſt, gelinget: ſo wird man uns eher verzeihen, daß wir, doch ohne merklichen Nachtheil der ganzen Abhandlung, unter der Schwierigkeit des andern Stuckes erliegen.

Bey der vorhabenden Beurtheilung der Größe der Gegenſtände dürfen wir den Ort, aus dem wir ſie betrachten, in der Rechnung nicht aus der Acht laſſen. Denn es iſt ausgemacht, daß jemand auf der Höhe eines Thurmes von den Sachen, die in der Tiefe vorüber gehn, ganz anders urtheilt, als derjenige, welcher neben dieſen Sachen herwandelt. Menſch! denke immer an den Erdhaufen, worauf dir deine Stelle angewieſen iſt! Wurm! denke immer an das Blatt, auf dem du dein Leben hinbringeſt! Nach dieſen Stellen richtet ſich die Lage der Objekte gegen euch, und auch ihre Größe! Die anſcheinende

immer-

immerhin: was wird von euch anders gefordert, als, nach dem Anſchein zu leben? Für eine Erſcheinung gehören Erſcheinungen. — Es mag zur Beluſtigung oder zur Sättigung einer unſchädlichen Neugier dienen, daß man ſich erdichte, wie andre Geſchöpfe, oder auch wie wir aus andern Standorten, von den Angelegenheiten des Menſchen urtheilen: aber zu einem Urtheile darüber, das richtig und für dieſes Leben brauchbar ſeyn ſoll, müſſen wir uns vorher an den angewieſenen Platz ſtellen.

Von dieſem Platze aus urtheilen wir nun etwa folgendermaßen.

Ein Gedanke, der nur auf das Nothwendige, das Bequeme, das Zierliche einer einzigen Perſon, oder höchſtens einiger wenigen gehet, heiſſet klein; oder der Vorwurf des Gedankens iſt etwas kleines; weil man ſich gar leicht, und weil jeder Geiſt gar leicht ſich zu dem Gedanken von einem nothwendigen Unterhalte, von einer bequemen Veranſtaltung, von einer ſchicklichen Verzierung der Perſon oder Wohnung verhelfen kann. Seelen, die

ſich

ſich blos mit dergleichen kleinen Sachen beſchäftigen, nennt man gerade zu kleine Seelen: und den äußerſten Grad des Kleinen in dieſer Art erreicht die kindiſche Seele, welche über dem Putze einer Puppe oder über ihrem eigenen, blos ſo ferne es Putz iſt, und nicht einmal, ſo ferne er zu Eroberungen verhilft, nachſinnet. *) So bald das Nachſinnen über die Nothwendigkeiten des Lebens für mehrere angeſtellet wird: wenn der Staatsminiſter für die Vorrathskammern eines ganzen Volkes ſorget; wenn der Feldherr an den nöthigen Unterhalt ſeiner herumirrenden Nation denket; auf die Mittel ſinnet, ihn anzukaufen, zu erhalten, fortzuſchaffen, zu vertheilen: dann wird die nämliche Sache, welche, wenige betreffend,

*) Mit ſchuldiger Ehrerbietung erkenne ich die Gewalt des Genies, die dazu gehören mag, ein Schönpflästerchen an ſeinen rechten Ort zu legen, oder ein treffendes Band zu wählen. Allein, in dieſem Falle ſind immer Abſichten damit verbunden. Und die Abſichten zeugen von der Größe des Geiſtes, nicht die Mittel.

treffend, erſt ſo klein geweſen war, jetzt groß, da ſie mehrere betrift. Ueberhaupt dann: je verſchlungener die Anſtalten werden; je verflochtener die Mittel; je ausgedehnter die Zwecke; je verrückbarer die Verbindung zwiſchen den erſtern und letztern; je feiner die Bemerkung der rechten Zeit und des wahren Ortes: deſto größer ſcheinen uns die Sachen; deſto größer die Gedanken darüber; deſto gröſſer der Geiſt, der ſich damit beſchäftiget. Diß iſt der ſichtbarſte Grad der Größe, derjenigen Größe, die zu allen Zeiten die Augen aller Völker getroffen hat; zu der auch unter den wildeſten Nationen immer einige Geiſter hinaufgeſtiegen ſind; von der die erſten Rangordnungen entſproſſen ſind; und die in der Schule des Schlachtfeldes, und auf den Reiſen der Heerzüge unter den roheſten Horden erlangt wird. Wir werden aber ohne viel Mühe noch andre Arten der Größe entdecken.

Es iſt zwar etwas ſchwer zu begreifen, wie man von den geſchäftigen Verwirrungen des Lebens, wobey es immer für die Größe des

Geiſtes

Geiſtes eine Gelegenheit gab, ſich zu zeigen, von einem Nachſinnen, das ſich immer ſo gleich in Thaten ſpiegelte; wie man, ſage ich, davon auf ein anderes Nachſinnen habe gerathen können, das zwar nicht weniger Größe des Geiſtes, als das erſtere, erfordert, aber doch ganz ruhig, ohne äußre Thätigkeit, in ſich ſelbſt verſchloßen, ſo lange theils unnütze, theils unverſtändlich ſcheinen mußte, bis ſeine Wirkungen, zuſammen verbunden, zu einem deſto herrlicherm Nutzen durchbrachen. Die erſte Art iſt ein Strom, der rauſchend über Felder und Wieſen hinläuft: die andre Art ein Waſſer, das ſich in einer Felſenkluft ſammelt, und erſt geraume Zeit nachher, in voller Pracht zur Bewundrung des Reiſenden von der Höhe herabfällt. Unterdeſſen hat ſich doch dieſes verborgene Nachdenken, dieſe zwote Art der Gröſſe an den Gedanken, wirklich unter den Menſchen eingefunden. Ihr Name iſt die Speculation, oder die Betrachtung ſolcher Verhältniſſe, die zwar beſtändig vorhanden ſind, aber ſich nicht jedem Auge zur Einſicht aufdringen. Diß iſt das Schauen, wozu nicht blos

ein flüchtiger Blick gehört, sondern Ruhe und Beharrlichkeit; und beyde werden einigen Menschen zu Theil, damit diese die übrigen unterrichten mögen. Durch dieses Schauen gelanget man zu den Begriffen und Sätzen der Weisen, und sie selbst, die Vorgänger dazu, die Seher unter dem ganzen Menschengeschlechte, schwingen sich dadurch über andre Menschen hinaus. Man würde mich hier nicht verstehen, wenn man jetzt nur an die grosse Schaar der so genannten Gelehrten dächte. Was auch der Werth unsers Wissens seyn mag: so bleibt der Unterschied doch merklich zwischen Erfinden und Nachlernen. Diejenigen Soldaten, welche zu einer steilen Bergfestung einen unbekannten Fußsteig entdecken, werden belohnt und geehret: die übrigen, welche nur nachklettern, oder nur den bequemern Weg, obschon etwa noch mit etwas Gefahr und Mühe, hinansteigen dürfen, verdienen weiter nichts, als ihren täglichen Sold. Hingegen kann auch ein Rousseau dem Geständnisse nicht ausweichen, daß es zur Glückseligkeit der Menschen nöthig sey, einige unter ihnen den Berg

hinan

hinan zu den entfernteſten Wahrheiten zu ſchicken: obſchon das Hin- und Herdrängen der groſsen Schaar auf dieſem gebürgichten Wege vielleicht mehr Schaden als Nutzen haben mag. Laſs es ſeyn, daſs jemand taumelnde Schritte bald zur Rechten bald zur Linken, ehe er den unwegſamen Gipfel erreichet, thun müſſe, blos um ſich vom Fallen zurück zu halten: aber dorthin muſs er erſt gelanget ſeyn, um an den Felſen der Geſetzgebung ſchlagen zu können, aus dem ſuſſes Waſſer für das Volk herausſpringe.

Dorthin, zu jener Waſſerquelle aus dem Felſen müſſen wir uns gleichfalls hinſtellen, um von dieſer zweyten Art der Geiſtesgröſse richtig zu urtheilen. Dort werden wir erſt begreifen, wie man eine Gröſse, die im ruhigen Zimmer ohne Mühſeligkeit ſcheint erzogen zu werden, wie man ſie habe der entgegen ſtellen dürfen, die im geſchäftigen Leben unter der ſchwülen Hitze des Tages aufſchieſset. Betrachtet man freylich den Geiſt nur in ſoferne er einzelne Sätze durchs Schauen herausbringet: ſo denkt man ſich einen Ariſtoteles, der

fremde

fremde Thiere beſchreibt, gegen einen Alexander, der die Länder erobert, wo dieſe Thiere einheimiſch ſind. Aber ſieht man dieſe Sätze, zuſammengefügt, in der Geſetzgebung: welches Gebäude! Nun denkt man ſich eine Flotte, die America erobert, gegen Alexanders Schiffe auf dem Fluſſe Ganges. Und man muß dieſe Geſetzgebung nur nicht auf die bloße Beſorgung der bürgerlichen Ruhe in einer Geſellſchaft einſchränken. Alles, was dazu dienet, daß erhabene Seelen die große Schaar leiten können: alle Vorſchriften für die letztere, um ſich die Wohlfarth für jede Dauer des Lebens, für jede Dauer des Daſeyns, zu verſichern: die ganze Schöpfung guter, zufriedener, ergötzender Gedanken in rohen Gemüthern, alles fließt hier im Worte der Geſetzgebung zuſammen. Manches muß tief herausgehohlt; vieles erſt vorausgedacht werden, ehe man ſo weit gelangen kann. Hier iſt nicht mehr blos ein Plan, der ſich, wie der Plan des Feldherrn, mannigfaltig in einander ſchlinget. Hier kettet es ſich an in vielen abhängenden Reihen und windet ſich dann erſt in einander. Der

Mensch erscheint nicht mehr blos als Soldat oder als Feind: er zeigt sich in tausenden seiner Verbindungen und Verhältnisse. Bald braucht man die Natur dabey als ein Hülfsmittel; Bald befiehlt man ihr: „Natur stehe „stille!„ damit wir die Schraubengänge, die Springfedern deiner Maschine ruhig beschauen mögen! Noch mehr: der Gedanke, durch die Betrachtung der Natur gleichsam geläutert, nähert sich Gott, ihrem Urheber. Und was ist die ganze Anordnung eines Heerzuges gegen den Anfang eines wahren Gedankens von ihm? Folgende Anmerkung wird hier an ihrem rechten Orte stehn.

Die Größe der Gegenstände ist zwar nöthig, wenn ein groser Gedanke entstehen soll: Aber sie erzeugt ihn nicht immer. Sie enthält nur den Stoff zum Entwickeln. Nicht jeder weiß die Haut zum Umrisse für ein Carthago zuzuschneiden. Mancher würde nichts daran sehen, als eine Decke, worauf er eben recht Platz zum Sitzen hätte. Wenn ein großer Vorwurf einem schwachen Geiste aufstößt;

wenn

wenn dieſer ſich auch deſſen bemächtiget; ſeine fortwährende Beſchäftigung daraus macht: was erfolgt? Nichts. So waren auch die Philiſter um nichts gebeſſert, ob ſie gleich eine Zeitlang die Bundeslade im Beſitze hatten. Was iſt wohl größer für den Geiſt der Menſchen, was erhabener, als Er, der alles füllet, alles iſt in allem? Tauſenden und abermal tauſenden ſchwebt er in Gedanken: aber meiſtens ſo, daß ein Menſch ſich ſchämen würde, ſo gedacht zu werden. Nur Geiſter, die das Maaß eines Propheten haben, denken ihn als den, „der die Waſſer miſſet mit der Fauſt, „und faſſet die Himmel mit der Spannen, und „begreift die Erde mit einem Dreyling, und „wieget die Berge mit einem Gewicht, und „die Hügel mit einer Waage:„ Nur wenige empfinden Ihn mit ſüßer innrer Ueberzeugung als „den Herrn, der barmherzig und geduldig „und von großer Güte und Treue iſt, und „Gnade bis ins tauſende Glied beweiſet und „Miſſethat verzeihet!„ Welcher Vorwurf liegt uns näher, dränget ſich uns erheblicher auf, als die Sorge für unſern Zuſtand nach

dieſem Leben? als das nachſinnende Beſtreben, dem müden Geiſte nach dieſer abmattenden Wallfarth eine Ruhe zu verſchaffen, die eben dadurch nicht erquickend ſeyn ſoll, daß ſie, nach entfernter, theils unnützer, theils ſchädlicher Geſchäftigkeit, der wahren und zukommenden Thätigkeit freyen Spielraum läſſet? Und doch iſt eben dieſer Vorwurf vielleicht gerade derjenige, dabey die menſchlichen Seelen am kleinſten, niedrigſten und verächtlichſten ſich gezeigt haben. Schwache Augen ſehen freylich auch nach der Sonne hin, und erblicken nichts als den Flecken, den ſie ſich auf der Hornhaut gebrannt haben: nur das Auge des Adlers entdecket für ſich die glänzende Straße, auf der er mit unverwandtem Blicke nach dieſem Lichtmeer hinziehen kann.

Aus dergleichen Bemerkungen läßt ſich feſtſetzen, und man hat es auch gethan, daß die Größe des Geiſtes bezeugt werde durch die Art, womit er einen Gegenſtand behandelt — daß es alſo eine Größe der Gedanken gebe, die man an und vor ſich betrachten könne.

Weil

Weil ſolche Gedanken, deren Weſen in Mannichfaltigkeit und ungewohnten Verhältniſſen beſtehet, durch vielerley Zeichen können angedeutet werden: ſo breitet ſich eben dadurch die Größe des Geiſtes unter mehrere Klaſſen aus, und wird, wo ſie ſich nur blicken läßt, für etwas angebohrnes oder für das Genie gehalten. Denn man entdeckte bald, daß weder Eifer noch Fleiß zu der Erfindung ſolcher Gedanken etwas beytrage. Die Folge von dieſer Entdeckung war, daß man beyde vorhergehende Arten der Geiſtesgröße vereinigte; ſie unter die gemeinſchaftliche Benennung des Angebohrnen brachte, und für deſſen Wirkung alles hielt, was nicht zu den ganz gewöhnlichen Beſchäftigungen, nicht zu den durchaus gemeinen Vorſtellungen bey den Menſchen gehöret. Hier zeigt ſich nun auch der Einfluß, den die Wichtigkeit des Gegenſtandes auf den Rang und das Anſehen des Genies äußert. Das letztere ſteigt mit dem Wachsthum der erſtern, und die Köpfe werden nach dem Verhältniſſe geſchätzet, in wie ferne ſie zu der gröſſern oder kleinern Wohlfarth, vieler oder weniger,

niger, mehr oder minder entbehrlich ſind: Kann wohl jemand, der noch einigermaßen geſund urtheilet, für den beſten Dichter eben die durchdringende und wahre Ehrerbietung empfinden, die man für einen Pen fühlet, den Stifter einer friedlichen Pflanzſtadt und den Urheber des Glückes von vielen tauſenden? Die Kunſtrichter werden tauſendmal rufen: der göttliche Homer! der göttliche Milton! vielleicht nicht einmal: der göttliche Pen! andre werden ihnen das erſtere nachrufen, ohne an den Nachdruck des Inhaltes je gedacht zu haben. Aber was läßt ſich aus beyden ſchließen? Aus dem einen, daß die wenigſten Menſchen eigenmächtig urtheilen; aus dem andern, daß bloße Kunſtrichterſeelen geſchickter ſind Miltons ackerlange Engel zu bewundern, als die Größe eines Geſetzgebers zu faſſen, zu fühlen, zu verehren. Wie wenige ſind, die den großen Calvin in dieſem Lichte betrachten.

Nationen, bey denen keine gelehrte Zeitungen geſchrieben werden, urtheilen über ſolche Fälle immer geſunder. Sie, die den Boden, welchen

welchen ſie mit dem Pfluge bauen wollten, erſt mit dem Schwerdte einnehmen mußten, hatten vor allen Dingen einen Heerführer nöthig. Für die Größe des Geiſtes war die erſte Gelegenheit ſich zu weiſen, auf einem Zuge gegen die Feinde, bey der Einnahme eines Ortes, in einem Treffen gegen den Widerpart. Das Angebohrne, was den Feldherrn ausmacht, erhielt alſo ganz unſtreitig den erſten Rang, und ſo gar der Geſetzgeber, der Anführer im Frieden, mußte in den Augen der Menge jenem vor der Hand nachſtehen. Denn es hat mit großen Geſellſchaften eben die Bewandniß, wie mit kleinen Gelagen. Jene erhalten ſich im Anfange und einige Zeit hindurch ohne Geſetze, wie dieſe ohne Strafen. In der erſten Hitze macht jedes Volk einen Gottesbund unter ſich, und dieſer erhält ſich unverletzt ohne Aufſeher, ohne geſchriebene, oder ſonſt bekannt gemachte weitläuftige Regeln. Der Hauptinhalt des Bundes iſt: einander bis aufs Blut und bis zum Tode gegen alle Feinde beyzuſtehen. Zu der Zeit, denkt man nicht an den Saamen der Uneinigkeit, der un-

vermerkt eingeſtreuet und eingeſcharret wird, nicht an den hitzigen Eigennutz, der jenen zum Keimen treibt. Eben ſo zeigt ſich die wärmſte Freundſchaft zwiſchen den Mitgliedern kleiner Gelage beym Anfange ihrer Stiftung und kurz nachher. Jeder thut von ſich ſelbſt und ohne Erinnerung alles, was der Geſellſchaft erſprießlich iſt. Wenn aber die warme Witterung vorüber iſt: wenn den Winter hindurch jeder vor ſeinem eigenen Heerde auf ſeinen eigenen Vortheil hat ſinnen können: dann wird der Geſetzgeber nothwendig: dann muß Numa die Stadt erhalten, welche Romulus geſtiftet hat. Das Volk verſetzt den leztern in Himmel und verehrt ihn als Quirinus unter ſeinen Gottheiten: der erſtere wird in die Galerien der Weiſen geſetzt, und verbreitet unter den Menſchen den lieblichen Geruch der Gerechtigkeit bis auf undenkliche Zeiten.

Es iſt der Geſetzgebung eigen, den Eintritt auf den Schauplatz der Welt allen andern Arten des Genies zu erleichtern. Weil ſie ſelbſt des tiefſten Beſchauens nicht entbehren kann,

(denn

(denn sie macht Anordnungen, und sinnt auf Gründe, sie beliebt zu machen) so lernt man durch sie erst die Geister, deren Geschäfte solche Betrachtungen sind, schätzen. Jeder ruhige Augenblick, den die Gesetze verschaffen, wird auf neue Gedanken verwendet, die neuen Gedanken, durchs Vergnügen belebt, ordnen sich zum Schönen zusammen, dieses bricht in allen Arten hervor, und die Genies in den Wissenschaften, und die Genies in den schönen Kenntnissen und Künsten umringen nun haufenweise das Genie des Gesetzgebers, der dem Heerführer nachtritt. Ich wünschte, daß die Namen aus der Mythologie nicht so viel an Würde und Glanz unter uns verlohren hätten: dann könnte ich mit dreyen Worten sagen: Mars führt an; ihm folgt Minerva, hinter ihr Apoll. So gar der letzte ragt oft über den ersten hervor; aber der Vortritt bleibt unter ihnen unverändert. Bey der Zusammenkunft zwischen Philipp dem IVten von Spanien und dem damals jungen Ludwig von Frankreich, war unstreitig Turenne, dessen Siege jenen zu dieser Zusammenkunft vermocht

hatten, gröſſer als ſein König. Aber der junge Monarch ſtund doch vorne an, und Turenne hatte ſich unter dem groſſen Haufen der Hofleute verſtecket; wo Philipp den Mann herausſuchen muſte, der ihm, nach ſeinem Geſtändniſſe, ſo viele ſchlafloſe Nächte gemacht hatte.

So weit ſind alſo dieſe Genies dem Vorwurfe ihrer Arbeit nach, und ihrem äuſſern Range nach von einander verſchieden. Sind ſie es wohl auch in der Arbeit ſelbſt? Kömmt es nicht bey jedem groſſen Gedanken auf einerley Anlage der Seele an? Sollte nicht der Funke des Genies durchgehends von einem und eben demſelben Feuer des Himmels hergenommen ſeyn? Wenn man ihn leuchten ſieht: ſo denkt man es wohl. Dem groſſen Geiſte, deſſen Fähigkeit ſich irgendwo gezeigt hat, ſchreibt man ſie für alle andre Sachen ebenfalls zu. Aber es iſt eine bloſſe Vermuthung, der die Erfahrung keine Beſtätigung giebt. In der Feldſchlacht konnte Carln dem XIIten ſein Stiefel doch wenigſtens noch etwas nütze

ſeyn;

seyn: aber im geheimen Rathe war er gänzlich unbrauchbar. Der seltsame Mann mochte immerhin glauben, daß einerley Gaben und einerley Art zu denken für die Armee und für das Reich hinlänglich wären: das nachfolgende Unglück des Kriegers, und der Zustand seines armen Schwedens haben das Gegentheil bewiesen — Würde wohl Turenne jemals im Stande gewesen seyn, wie Plato zu denken, er, der sich mit dem Range seines Hauses so viel wußte? er, der tiefsinnigen Betrachtungen so wenig folgen konnte, daß auf dem Leben eines Frauenzimmers und auf desselben Zureden seine ganze Anhänglichkeit an die Religion, darinn er gebohren war, beruhte? — Man kann zweifeln, daß Aristoteles den Ruhm eines guten Dichters würde erlanget haben: so treffend auch seine Ausspräche über die Kunst waren. — Und Machiavell, der das Kriegswesen der Alten bis zur Verwunderung gut erkläret, wollte es nie, so sehr man ihm darum auch anlag, übernehmen, nur einen kleinen Haufen Reuter zu befehligen.

Wenn die Sprache zu der Vorſtellung einer gewiſſen Sache lauter Metafern liefert: ſo iſt es ſchwer, daruber deutliche Begriffe zu geben. Wie anders, als mit erborgten Redensarten kann ich den Unterſchied, der ſich meinem Bedünken nach, bey der Arbeit der großen Geiſter findet, anzeigen? Der eine, muß ich ſagen, breitet ſich mehr aus; der andre ſtrenget ſich mehr an. Jener ſieht mehr Gegenſtände auf einmal neben einander, und ſieht dieſe Gegenſtande ſo, daß er jeden insbeſondre, und die Beziehung jedes derſelben auf den andern klar und lebhaft erkennet. Denn in dem thätigen Leben ſind die Gegenſtände von einer ſo unſichern und ſchlüpfenden Natur, daß ſie der Seele entwiſchen, indem ſie ſie faſſen und gehörig handhaben will. Mit Gewißheit niemals, nur mit Wahrſcheinlichkeit kann ſie diß Geſchäft verrichten. Muth und geheime Ahndung gehöret dazu, um ſolche Gegenſtände in dem einzigen und beſten Augenblicke anzugreifen. Es ſind lauter Winterfeldzüge, wo man, wie der groſſe Churfurſt, auf die Beſtändigkeit des Eiſes, zur

Aus-

Ausführung des groſsen Entwurfes rechnen muſs.

Die Klarheit, womit man dergleichen mannichfaltige Umſtände in ihrer wahren Verbindung ſieht, ſcheint nur wenige Augenblicke zu dauren; aber in dieſen Augenblicken iſt das ſchöne Licht auch um deſto heller: und man möchte bey der Betrachtung einiger Charaktere faſt ſagen, daſs ſie bey gewiſſen Gelegenheiten von der leuchtenden Materie auf einmal zuviel verzehrten, um davon für Betrachtungen andrer Art noch etwas übrig zu behalten. Wer hat jemals die ganze Verſtrickung der Zeitumſtände, den Einfluſs von den Charakteren der mithandelnden Perſonen, netter überdacht; wer jemals die Augenblicke des Ausbruches, wenn nun die Stunde zum Handeln ſchlagen ſollte, richtiger vorhergeſehen, als Cromwell: Und in welchem Kopfe, ſo bald minder thätige Begriffe auszudrücken waren, herrſchte mehr Verwirrung als bey eben dem Cromwell: Könnte man nicht ſagen, daſs er blos zum Anſchauen und nicht zum Abzielen

der

der Begriffe Gaben gehabt; daß Thaten nicht Worte, Bewegungen nicht Betrachtung ſeinem Geiſte zum Denken verholfen, und die Erleuchtung in ihm bewirket?

Zur Beſchreibung der Arbeit, welche bey der erſten Art des Genies ſtatt findet, möchte ich noch folgendes hinzuſetzen. Die Ideen ſtellen ſich durch Hulfe der Einbildungskraft behende dar; das Gedächtniß hält ſie ſo lange feſte, indem es ſie immer für die nämlichen erkennet, bis die Beurtheilungskraft, die Verbindungen dieſer Ideen wahrgenommen; und daraus werden nun von der Kraft des Vorherſehens, der das Zurückerinnern, vergangene ähnliche Ideen in der Eil herbeygeſchaffet,) ſolche Schlüſſe gezogen, an denen nicht ſo wohl ihre Richtigkeit, als die ſchnelle innre Ueberzeugung, die ſie für das Genie mit ſich führen, das ſonderbarſte iſt. Andre mögen ſehen, ob diß die Zergliederung von dem Adlerauge des großen Condé ſey; mir wird es wenigſtens dadurch etwas begreiflich, wie Turenne ſogar von einem Montecuculi

habe

habe vorausſagen dürfen und können: Nun iſt er da, wo ich ihn haben wollte: wird es etwas begreiflich, wie Luxemburg in den entſcheidenden Augenblicken ſeine Schlachtordnung habe ändern dürfen, um den Feinden den Sieg aus den Händen zu winden.

Freylich bleibt das Zuſammenwirken aller dieſer Kräfte bey einem ſolchen Geiſte, die eigentlichſte Art des Vorganges bey der ganzen Arbeit, immer noch geheimnisvoll. Aber, wenn der Zergliederer das Auge auf das ſorgfältigſte zerlegt hat: bleibt nicht immer noch das Haupträthſel des Sehens zurück?

Anders, als auf die bisher beſchriebene Art, geht die Arbeit des großen Geiſtes bey der Speculation von ſtatten. Sie allgemein angeben, iſt nicht wohl möglich, da die Speculation nicht nur ganz verſchiedene Gattungen unter ſich begreift; ſondern auch, unter Anführung der Natur ſelbſt, ihre Gattungen, wie es ſcheint, in gewiſſe Gränzen einſchließt; wodurch es eben ſo ſchwer wird, von einer zur andern überzuſprin-

ſpringen. So viel, deucht mich, bleibt unterdeſſen allen Gattungen gemeinſchaftlich, daß man bey keiner die Ideen mit den äußern Gegenſtänden in gleichen Linien fortgehen, ſondern nach Abſonderung des Vorwurfes, der die erſte Idee geliefert, die übrigen Objekte unbegleitet vorüberrauſchen laſſet. Nachher kommen die Gedanken, welche die Seele gleichſam aus ihrem innern Vorrathe herbeyſchaffet; und dieſe Gedanken faſſet man einmal hauptſächlich an ihren Zeichen, wodurch ſie dargeſtellet werden, und weiß die Kunſtgriffe, durch mancherley Verbindungen eine Menge neuer hervorzubringen; wobey ſich doch das Genie durch das glückliche und unvermuthete Zwiſcheneinſchieben ſolcher Gedanken, die nicht in dieſe Reihe gehörten, aber ihr ungemein forthelfen, eben am meiſten unterſcheidet. Zweytens faſſet man dieſe Gedanken vornehmlich an Bildern, und bey ihrer Verbindung und Fortſetzung geht es ohngefähr auf die eben jetzt beſchriebene Art. Das ſchwerſte iſt immer noch übrig zu ſagen, — warum Deſcartes, Newton, Locke, nur Arbeiten von einerley

ley Art herauszubringen vermocht? Warum vielleicht keiner von ihnen, wenigſtens die beyden letztern nicht, zu dichteriſchen Meiſterſtücken die Fähigkeit, nicht einmal den Geſchmack, gehabt? Sie ſchwebten über die ganze See der Wiſſenſchaften hin, und bewegten die Waſſer, um ſie mit neuen Wahrheiten zu beleben: aber Pygmalions Bildſäule zu beſeelen, war nicht ihr Werk.

Wenn wir diß nicht einmal erklären können: wie werden wir bey der Frage über die eigentliche Erfindung neuer Wahrheiten beſtehen? So lange man noch Regeln wahrnimmt, nach welchen der große Geiſt urtheilt, ſchließt, von einem aufs andre ſpringt: ſo lange kann man auch noch ſein Thun beſchreiben. Allein, ſobald der Lauf ſeiner Gedanken, wie der Kreislauf ſeines Blutes iſt, das heißt, ohne daß er ſich deſſen recht bewußt wird: ſo bald er vorgiebt, es gehe ihm nur nach der gewöhnlichen Geiſter Weiſe, wenn er doch auf auſſerordentlichen großen Gedanken ſitzet: dann fällt das Auseinanderlegen und Auserforſchen

der Wirkung weg, und man kann höchſtens noch das folgende dabey denken:

So wie jetzt die Naturkündiger dem thieriſchen Saamen den erſten Reiz auf das Herz des werdenden Thieres zuſchreiben, das vorher wie ein todter Klumpen im kleinen da gelegen: eben ſo giebt es gewiſſe äußre Gegenſtände, welche mit einem unwiderſtehlichen Reiz auf die dunklen Vorſtellungen eines Genies wirken, auf Vorſtellungen, die es unbewußter Weiſe in ſich verſchloſſen gehabt. Alle andre Ideen, die es entweder vorher bekommen, oder noch bekömmt, fließen nur wie ein Nahrungsſaft zu, und helfen zum Wachsthum jener Hauptvorſtellung, die nun zur neuen Wahrheit, oder zum Meiſterſtück wird. So verhilft das Herunterfallen einiger Aepfel Newtonen zur Theorie der Schwere, und der Anblick eines raphaeliſchen Gemähldes Correggen zur Mahlerey. Denn Wahrheiten erfinden, heißt nicht, in die Gegenſtände ſelbſt etwas neues hineinlegen, ſondern das Unſichtbare unſerer Vorſtellungen darüber ſichtbar machen.

Ueber-

Ueberhaupt entſteht kein einziger groſſer Gedanke, auch nicht einmal über Materien, die ſchon bekannt ſind, ohne eine lebhafte Einbildungskraft, geleitet durch ein ſicheres Gefühl deſſen, was an jeder Sache nach ihren mannichfaltigen Beziehungen groß oder klein iſt. Wo dieſes Gefühl mangelt: da können auſſerordentliche, ſeltſame, übertriebene, läppiſche Gedanken zum Vorſchein kommen; niemals groſſe. Daher erzeugen oft die ſchönſten Fantaſien ſolche Misgeburten. Eine Gabe des Himmels iſt diß Gefühl. Es kann weder durch Regeln, noch durch Beyſpiele mitgetheilt werden. Salomo hatte es, als er unter allem, was einen König verherrlichen kann, Weisheit wählte.

Wir würden von unſerm Zwecke abkommen, wenn wir uns bey den einzelnen groſſen oder erhabenen Gedanken länger verweilten. Es mag genug ſeyn an dem aedoppelten Fingerzeige; einmal, daß die Gröſſe eines jeden Vorwurfes bald aus der Menge ſeiner Theile, bald aus der Beziehung, die man ihm auf andre

verſchaffen kann, geſchloſſen werde: hernach, daß das Gefühl der wahren Größe ſich oft zugleich auf den Ausdruck, welcher den Gedanken mit ſich führt, erſtrecke; um deſtomehr, da der Gedanke ſehr oft in den Ausdruck ſo verwebt iſt, daß jener gar nicht ohne dieſen da ſeyn kann. Als Klopſtock der Gottheit feyerliche Reden andichtete: ſo mußte er die Größe der Gedanken zum Theil wie ſie in die Ausdrücke ſelbſt mit verwebt war, in dieſen Ausdrucken fühlen, eben daher ſcheint es auch zu kommen, daß wahrhaftig große Männer in ihrem äußern Betragen gemeiniglich ſo ſchlecht und recht ſind.

Es erhellet aus allem vorhergehenden, was wir entweder deutlich oder verblümt vorgetragen haben, daß die Größe des Geiſtes anfange, ſo bald die verſchiedenen Kräfte der Seele, die ſie vornehmlich zum Denken braucht, in einem höhern Grade, als zu dem täglichen Leben für einzelne Menſchen erfordert wird, vorhanden ſind. Einbildung, Aufmerkſamkeit, Vergleichung, Beurtheilung, Vorherſehen

und

und Schließen, alles diß muß noch auf Sachen angewandt werden, die erheblich und erſprießlich ſind. Nicht allemal iſt es nöthig, daß die Größe bis zum Außerordentlichen hinanſteige. Bald iſt es ſchon hinreichend, wenn ſie zwanzig Menſchen Seelen überſteigt, bald muß der große Geiſt, wie Saul, auch über die Propheten hervorragen. Ein andermal erhebt er ſich gar über ſeine Zeit, darinn er lebt. Dann mag er erſcheinen, wenn er will: ſo ſtehen groſſe Veränderungen bevor. Die Größe des erſten iſt ſchon geſchickt zum Anführen; des zweeten zum Herrſchen; der letztgenannte ſchaltet mit allem, was neben ihm iſt. Wie ein Sturmwind reinigt er die Luft auf dem feſten Lande, und veranlaſſet Schiffbrüche auf dem Meere.

Kein Dreyzack hemmt ſeinen Ungeſtüm, wenn er außerdem eine gewiſſe Beſtändigkeit, eine Haltung an ſich hat, die eben ſonſt nicht allemal nothwendig mit ihm verbunden iſt. Sie kann zuweilen bey dem kleinern Geiſte ſich finden laſſen, und giebt ihm ſodann einen

Werth, der ihn mit dem größern Geiſte in manchem Betrachte gleich ſetzet. Diß iſt die Stärke der Seele, das Eigenthum derer, auf welche nur die Königinn Chriſtine durch die ſchöne Betrachtung kann gezielet haben: Es giebt keinen Stand unter den Menſchen, den man nicht verherrlichen könnte, entweder durch das, was man darinn thut, oder durch das, was man darinn leidet.

Zweyter Artikel.

Von der Stärke der Seele.

Groſſe Geiſter ſcheinen tauglicher zum Rathſchlagen; ſtarke Seelen zum Vollführen. Jene ſind über das Volk erhöhet, ohne allemal deſſen Eingeſtändniß dazu zu haben; vor dieſen erniedriget es ſich ohne Murren. Die leztern haben allein das angebohrne Recht zu herrſchen: ſie beſizen die Feeneigenſchaft alle ſchwächere Gemüther zu bezaubern. Jede Verſammlung, jedes Getöſe, jedes wilde Schreyen des Volkes verliert ſich in ihrer Gegenwart; ein Wort von ihren Lippen iſt heilig wie ein Geſetz. Wer kann ihre groſſe Gewalt, Macht und Herrſchaft ausſprechen? Sagen ſie zu den gewöhnlichen Seelen: „Kommet her, oder gehet hin:„ ſo kommen oder gehen ſie ohne Widerrede. Selbſt die Thoren widerſtreben ihnen nicht mehr. Ihnen iſt das Reich über das Meer der menſchlichen Leidenſchaften zu Theil worden. Die Wogen legen ſich, ſo bald die ſtarke Seele er-

ſcheint, und die Winde werden ſtille auf ihr Wort.

Man verwechſelt gemeiniglich die Stärke der Seele mit ihrer Beſtändigkeit trotz Hindernißen und Ungemach. Aber diß iſt nur einer von den Stäben aus dem großen Bunde. Es gehören noch viele andre dazu, um ihn vollzählig zu haben. Ueber diß kann die Standhaftigkeit erworben werden: bey der Stärke der Seele hingegen findet ſich viel angebohrnes. Wir müſſen alſo Stück für Stück an ihr aus einanderlegen. Nachdem wir ſie einzeln werden haben kennen lernen: dann wird es Zeit genug ſeyn, das heraus zu finden, was allen gemeinſchaftlich iſt, das heißt, die Erklärung von der Stärke der Seele.

Das erſte und weſentlichſte Stück dieſer herrlichen Eigenſchaft; das, was von ihr unzertrennlich bleibt, weil es angebohren wird, iſt der Muth zum Empfängniſſe eines Unternehmens; die Herzhaftigkeit es nur zu denken.

Gewöhnliche Seelen ſind wie übelerzogene Kinder. Naht ſich dieſen ein Fremder: ſo-

gleich

gleich halten ſie die Hände vor die Augen, oder wenden ſich weg: ſie wagen es nicht einmal ihn anzuſchauen, noch weniger mit ihm zu reden. Jenen iſt der Entwurf eines groſſen Unterfangens ein ſolcher Fremder. Sie unterſtehen ſich nicht ihn zu denken, noch weit entfernter ihn auszuführen. Wie viele mögen wohl zu Carthago geweſen ſeyn, die, nach dem ſchlechten Ausgange des erſten puniſchen Krieges, und nach den unſeligen Unruhen der Miethtruppen, auch nur das Herz zu dem Gedanken gehabt hätten, — Rom in Italien zu bekriegen! Hannibal allein, allein er hatte den Muth durch allen Jammer ſeines Vaterlandes zu dieſem Gedanken ſich durchzuſchlagen. Dieſer Muth entſteht aus der Vorſtellung einer groſſen Sache verbunden mit dem Gefühle derer dazu nöthigen Kräfte. Verworren und ſicher iſt ein ſolches Gefühl: eigentlich eine Selbſtempfindung; die Kenntniß, welche eine Seele von ſich ſelbſt hat; der innre Ausruf: *Ed io anche ſón Pittore!* Diß Gefühl wird durch nichts geſchwächt; durch nichts unterdrückt; keine Ungewißheit verdunkelt es.

Der Ritter Raleigh ist im Gefängnisse; weder losgesprochen, noch verurtheilet; sein Leben oder sein Tod liegt noch immer auf dem Schreibtische seines Richters zur Unterschrift: jede Feder, die eingetaucht wird, kann die Entscheidung niederschreiben. Wer hätte wohl den Muth in solcher Lage seiner Sachen an eine lange Arbeit, die man noch ausführen wollte, auch nur zu denken! Der Ritter unterfängt sich unter diesen Umständen noch im Alter zu dem Gedanken eine allgemeine Weltgeschichte zu schreiben, fasset ihn, und führt ihn aus! Diß ist eben der Raleigh, der auf dem Blutgerüste von dem Beile, womit ihm der Kopf sollte abgeschlagen werden, und das er vorher befühlte, ganz gelassen sagte: „es ist „ein scharfes, aber ein sichres Mittel gegen „alle Uebel.

Dieser Muth in der Seele ist gleichsam ihr Saft, welcher nicht nur die Gedanken zum Hervorsprießen, sondern auch zur Stärke und saftvollen Unbeugsamkeit bringt. Eben durch das klare Gefühl der Kräfte wird die Standhaftig-

haftigkeit einer wohlgenährten Seele von der Steifigkeit des aufgedunſenen Stolzes unterſchieden, wie das Grünende von dem Gefrornen und Starren, das nicht von dem Anfüllen der Röhren, ſondern von der unterbrochenen Bewegung der Säfte herrührt. Man kann auch eines von dem andern erkennen, ſo bald man nur die Seele, welche jenen Muth beſitzt, zum Reden bringet. Läßt ſie ſich erſt zur Beredſamkeit herab: ſo überzeuget ſie jeden Zweifler; überwältiget jede Furcht; beſieget jeden Einwurf. Ein Wort von ihr, iſt wie das Wort eines Feldherrn; die Furchtſamen ergreifen alsdann, ſo wie Cäſars Soldaten, die Axt und fangen nun an, die Bäume umzuhauen, die ſie vorher ihrer Heiligkeit wegen zu verletzen befürchtet hatten. *)

Hingegen kann ſich der bloße Einfall, den der hochmüthige Eigenwille erzeugt hatte, durch keine Beredſamkeit nähren. Alles iſt daran

*) - - - - - - tunc paruit omnis
Imperiis non ſublato ſecura pauore
Turba, *Lucan.*

daran ſchwindend — Staub und Aſche! — Die ſtarke Seele erringet den großen Gedanken, weil ſie ihre eigenen Kräfte dazu fühlt: Eine ſtarre Seele erhaſchet einen Einfall, weil ſie vergißt, wie weit ihre Kräfte gehen. Dieſer Muth wird der Seele angebohren; nicht Unterricht, nicht Logik verſchaffen ihn; verſchaffen das begleitende Gefühl der Kräfte zu allem, was man ſich groß denkt. Der junge Cato wurde noch von einem Aufſeher geleitet, als er dieſem ſchon den römiſchen Gedanken, den er hatte faſſen dürfen, ins Ohr liſpelte, daß es nämlich ſo ſchwer nicht wäre, Rom von einem Sylla zu befreyen. Der Hofmeiſter erſchrak, und der junge Menſch wunderte ſich über das Entſetzen des Hofmeiſters. So wie die äußern Sinnenwerkzeuge in größerer Vollkommenheit dem einen angebohren werden, als dem andern: eben ſo ſcheinen einige Seelen ein ſtärkeres Bewußtſeyn von ſich ſelbſt zu haben als andre. Sie beſehen ſich ohne Unterlaß, ſind ſich immer gegenwärtig und verzweifeln an ſich niemals. Daher die innre Zuverſicht; das Zutrauen auf ſich, wenn auch

äußere

äußere Stützen unter ihnen sinken; die Dreistigkeit Alexanders: „ich will allein hingehen, „und meine Eroberungen fortsetzen; Macedonier ihr, ihr könnt nach Hause kehren:„ daher das Ich der Medea *). Recht gut kann sich mit diesem innern Vertrauen auf sich selbst das Zutrauen auf Gott verbinden, aber nicht diß, welches etwas außerordentliches von ihm erwartet. Denn in dem letztern Falle kann die schwächste Seele Muth fassen. Das gewöhnliche Zutrauen auf Gott hoffet, daß der fliegen könne, dem Flügel anerschaffen sind; hoffet, daß Recht, Recht bleibe; hoffet, daß es sich der Herzen bemeistern werde; hoffet, daß Gott demselben nicht entstehe, wenn es nicht sich selbst entstehet. Kurz vor dem Gefechte bey Arques, wo Heinrich der IVte mit einer Hand voll Leute die Armee der Ligue, mehr als 30000 Mann stark, aufhielt, kurz vor dem Angriffe, hieß dieser Prinz einige seiner

*) Wer, sagte die Gespielinn der Medea zu ihr, wer bleibt dir noch übrig gegen alle diese Uebel? — Ich.

ner Officiere in ein Gehölze, das nahe an Arques lag, vorrücken, um, wo möglich, einige Gefangene zu machen. Sie kamen fast sogleich wieder, und brachten den Grafen von Belin mit sich, der ihnen in die Hände gefallen war. Der König gieng ihm entgegen und umarmete ihn mit Lächeln. Der Graf, welcher mit seinen Blicken allenthalben herum eine Armee suchte; und fast niemand sahe, bezeugte ihm in der Antwort sein Erstaunen, so wenige Soldaten um den König zu sehen. „Sie „sehen sie nicht alle, sagte ihm der König, mit „eben dem freudigen Wesen: „ denn Sie zählen nicht dazu Gott und meine gute Sache, die mir beystehen *).

In soferne kann diß Zutrauen auf Gott noch zu dem innern Vertrauen gerechnet werden. Mit einer kleinen Abänderung gehört es zu der äussern Zuversicht, zu der, die sich auf fremde Kräfte verläßt; die ein Vorhaben unternimmt, es zu denken wagt, weil sie sich eines

*) Memoires de Sully L. 3.

nes fremden Beyſtandes vergewiſſert. Der römiſche Bürger, der in den bedrängteſten Umſtänden der Republik den Gedanken haben durfte, Ländereyen anzukaufen, und alſo ein ſicheres Eigenthum zu hoffen! Varro, der nach der Schlacht bey Cannä ſich es einzubilden wagte, daß ſeine Republik noch ferner einen Conſul bedürfte! Cäſar, der vermuthete, daß ſein Glück mit ihm in den Kahn geſtiegen wäre, und mit den Schiffleuten rudern würde! Eben dieſer Cäſar, der nach der Austheilung ſeines ganzen Vermögens an ſeine Freunde für ſich nur einen einzigen Wechſelbrief, die Hoffnung, übrig behielt! — Diß ſind Beyſpiele von der äußern Zuverſicht auf fremde Dinge. Sie verbindet ſich zuweilen mit der erſtern, entſpringt auch wohl aus ihr; nur nicht allemal. Hingegen, wenn ſie mit jener nicht verbunden iſt, ſo iſt auch der Unterſchied zwiſchen ihnen groß und merklich. Man erblickt die eine in dem vier und zwanzigjährigen Scipio, der nach dem Tode ſeiner beyden Oheime, und nach allen wiederhohlten Niederlagen ſeiner Republik dennoch den Krieg gegen Carthago

in Spanien übernimmt, weil er ſich ganz fühlet: man ſieht die andre an Carln dem Vten, der den unglücklichen Zug gegen die Barbarey ausführt, ob ihm gleich die Jahrszeit entgegen iſt, ob ihm ſchon alle ſeine Hauptleute davon abrathen — blos weil er auf ſein vorhergehendes Glück rechnet. Die erſte wird durch den Erfolg des Unternehmens, er mag günſtig oder widrig ſeyn, weder vermehrt noch vermindert; die andre ſteigt und fällt mit dem Vortheile oder Nachtheile des Ausganges. Eben der Carl dankt die Regierung ab, nachdem ihm die Belagerung vor Metz mißlungen, weil er glaubt, das Glück, deſſen Natur weiblich iſt, habe ſeinen Feind, der nun in der Blüthe der Jahre ſtund, liebgewonnen, ihn aber, als einen alten Mann, ſehe es mit Verachtung an. Hingegen begreift der große Czaar, daß ſeine Kräfte mit jeder verlohrnen Schlacht wachſen, und daß endlich der Schüler ſeinem Lehrmeiſter nicht mehr Schande machen werde. Ich habe hier die Zuverſicht ſogleich mit dem Muthe des Geiſtes verbunden, weil ſie eine Folge davon, ob wohl nicht ganz einerley mit

ihm,

ihm, iſt. Ihr Zeichen aber kann man den hohen Sinn nennen; denn diß Wort dünkt mir, drückt aus, was man durch élévation d'eſprit anzeigt! die Phyſiognomie der ſtarken Seele! „Es giebt, ſagt Rochefoucault, einen „hohen Sinn, der nicht von dem Glücke ab„hängt: was iſt er? eine Mine, die uns aus„zeichnet, und die uns zu groſſen Dingen zu „beſtimmen ſcheint: ein Werth, den wir uns „unvermerkt ſelbſt beylegen. Dieſe Eigenſchaft „iſt es, vermittelſt der wir eigenmächtig erlan„gen, daß andre Menſchen uns nachgeben, „und ſie iſt es auch meiſtens, die uns höher über „ſie hinausſetzt, als Geburt, Ehrenſtellen, und „ſelbſt das Verdienſt es thun mögen. — Es „kann niemand dieſen Sinn haben, ohne eini„ges Verdienſt zu beſitzen, obſchon diß ohne je„nen ſeyn kann. — Er verſchaft dem Verdien„ſte eben den Vortheil, welchen der Putz einer „ſchönen Perſon noch zulegt *).

Dieſer

*) Il y a une élévation, qui ne dépend point de la fortune: C'eſt un certain air, qui nous

Dieſer hohe Sinn bricht allenthalben durch, es ſey nun, daß man durch das Glück von einer ſchon erlangten Höhe heruntergedrückt, oder durch daſſelbe in der Tiefe vom Steigen zurückgehalten worden. Tauſend Beyſpiele, könnte man hiervon anführen. Es iſt aber die Pflicht des Schriftſtellers da, wo er Wahl hat, ſolche anzuführen, die weniger bekannt ſind, ohne es weniger zu verdienen. Der Marquis von Montroſe verficht lange mit einem Fabel-ähnlichen Heldenmuthe die Sache ſeines unglücklichen Königes (Carls des IIten,) zuletzt überwältiget und überfallen von ſeinen Fein-

diſtingue, et qui ſemble nous deſtiner aux grandes choſes: c'eſt un prix, que nous nous donnons imperceptiblement à nous mêmes; c'eſt par cette qualité que nous uſurpons les déférences des autres hommes; & c'eſt elle d'ordinaire, qui nous met plus au deſſus d'eux, que la naiſance, les dignités & le mérite même. — Il y a du mérite ſans élévation, mais il n'y a point d'élévation ſans quelque mérite. — L'élévation eſt au merite ce que la parure eſt aux belles perſonnes.

Feinden, wird er gefangen, gebunden, beſchimpft, von den wütenden Presbyterianern verflucht und zur Verantwortung geführt. „Ich würde nicht unbedeckt vor euch ſtehen, „ſagt er zum Parlemente, wenn euch nicht mein „und euer König die Ehre erwieſen mit euch in „Traktaten zu treten.„ Eben diß Parlement konnte ihn verurtheilen, und verurtheilte ihn auch zum Tode, gerade darum, weil er es an ſeinen König erinnert hatte. Algernon Sidney beugte ſeinen hohen Sinn ſo gar nicht, daß er unter dem gröſten Drucke, den man von einer gewaltthätigen Regierung fühlen konnte, noch immer bis zum Todesblocke hin, wie ein Republikaner dachte und ſprach. Carl der XIIte befiehlt den Janitſcharen, als ob ſie ſeine Soldaten wären. Doch am ſchönſten zeigt ſich der hohe Sinn da, wo er wegen der niedrigen Umſtände unerwartet iſt. Die vortrefliche Beſchreibung des de Thou von dem Cardinal Martinuſius wird uns wegen andrer Beyſpiele, die ich weglaſſe, ſchadlos halten.

Der Cardinal Georg Martinusius, aus Dalmatien gebürtig, stammte von einem edlen aber ganz verarmten Hause. Als Knabe verrichtete er bey der Mutter des Königes Johannes die allerniedrigsten Dienste; denn sein Amt war, die Zimmer zu heitzen, und eben deswegen verließ der Knabe, dessen Sinn hoch gieng, entweder aus Verdruß über seine gegenwärtigen Glücksumstände, oder aus Verzweiflung bessere zu erlangen, den Palast, und gieng in ein Kloster, dort wurde er Pater, Keller und Küchenmeister, theilte aber die Lebensmittel unter die Brüder des Klosters nicht gleich aus, sondern nach Maaße, wie er einem mehr gut war als dem andern; so daß er schon damals auch in den allerkleinsten Dingen und bey Leuten, die in einem so niedrigen Stande lebten, sich um Gunst bewarb. *) Nachdem er dort zuerst

*) Georgius Martinusius, Cardinalis, natione Dalmata, nobili familia, sed in tenui re educatus, vilissima puer apud Ioannis regis matrem ministeria exercuerat, calefaciendis hypocaustis destinatus, quapropter *elati ingenii iuuenis*, seu taedio

zuerſt Buchſtabieren und Leſen, und ſogar etwas Latein ausſprechen gelernt, in der ehrgeizigen Abſicht, dereinſt als Prieſter Meſſe halten zu können: kam er wieder zum König Johannes; begleitete ihn allenthalben während ſeines Aufenthaltes auſſer dem Reiche; diente ihm treu in den wichtigſten Geſchäften; wurde nach der Wiedereinſetzung des Königes geheimer Rath, und durch das Teſtament deſſelben Vormund über den Prinzen Stephen; und alſo

dio praeſentis, ſeu deſperatione melioris fortunae, relicta Ioannis familia viram monaſticam in Paulli primi Eremitae coenobio iuxta Budam profeſſus eſt, cellariae praefectus, & promus-condus efectus, ad victum neceſſaria *non aequaliter*, ſed prout alios aliis plus diligebat, inter fratres diſtribuebat; iam tum vel in leuiſſimis rebus, et inter humilis conditionis perſonas *gratiam occupans*, - - - hunc exitum habuit Georgius LXX circiter annos natus, qui ex humili fortuna in ſummum honoris faſtigium, et regibus parem potentiam peruenerat; vir pace belloque clarus, et profunda prudentia cum paucis comparandus.

Herr über alle Regierungsſachen. Die folgenden Umſtände der Zeit machten es nothwendig, daß er ſich mit Ferdinanden (Kaiſers Carls des Vten Bruder) in ein Verſtändniß wider die Türken einlaſſen mußte: an der Spitze ſeiner Truppen fochte der Kardinal allenthalben gegen die gemeinſchaftlichen Feinde mit der größeſten Tapferkeit, konnte es aber doch nicht hindern, daß er Ferdinanden verdächtig wurde: und der letztere ließ ihn bald darauf durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen. „Und ſo endigte dieſer Mann ein beynahe „70jähriges Leben, nachdem er ſich aus den „niedrigſten Glücksumſtänden, zum höchſten „Gipfel der Ehrenſtellen und einem königlichen „Anſehen empor geſchwungen. Im Kriege „und Frieden war er gleich vortreflich, und „mit tiefen Staatseinſichten reichen wenige an „ihn!

Soll ich das zweyte Stück, welches ich bey der Stärke der Seele wahrzunehmen glaube, lieber Heiterkeit oder Unerſchrockenheit des Geiſtes nennen? Hier iſt die Beſchreibung des Dichters davon:

— tran-

— — — — tranquillaque magni
Vis animi, nulloque leuis terrore moueri.

Beyde Namen, beyde Begriffe liegen in der Beſchreibung: „ruhig und feſte; in einem ſtäten Gange, aber auch in einerley Laufbahn; „keine hüpfende, aber auch keine zitternde Bewegung.„ Ein vorgeſetzter Begriff, eine Denkungsart, welche die Seele etwa angenommen hat, erhält ſich in der erſten Klarheit, wenn auch ſchon ihre Aufmerkſamkeit durch neue unerwartete Vorſtellungen nicht blos weggezogen, ſondern auch der erſtern entgegen gerichtet wird. Diß iſt der Ritterſchlag, den die Natur nur wenigen ertheilt; der Titel des veſten Mannes, den ſie ihnen mit auf die Welt giebt, und gegen den ſich das Beſtreben der Weiſen um Horazens Nichtsbewundern eben ſo verhält, wie der neue Adel zum alten.

Ich höre auf davon, vielleicht auf Gerathewohl zu reden, um auf ein Gemählde zu weiſen, darinn dieſe Heiterkeit vollſtändig abgebildet iſt. Das Gemählde findet ſich in den Nachrichten des Kardinals von Rez, und

iſt, auſſer den kurzen Betrachtungen, die häufig in den Nachrichten eingeſtreuet ſind, faſt das einzige Stück, warum mich das Durchleſen dererſelben nicht reuet. Mein Gedächtniß muß mir, da ich jezt die Nachrichten nicht bey der Hand habe, die Hauptzüge vorzeichnen, und wird hoffentlich nichts darinn verfehlen. — Man erblickt zuerſt auf dem Wege nach Paris einen Wagen, darinn Frauenzimmer ſind, in Geſellſchaft des Rez, Turenne, und noch eines andern Herrn, vorne auf, einige Bedienten: der Tag iſt noch nicht recht angebrochen; in der Ferne erſcheint plözlich ein langes Gefolge von ſchwarzen Weſen. Der Kutſcher hält an, die Bediente rufen ave Maria: wer aus der Kutſche zu den Schlägen herausguken kann, erſchrickt, hohlt tief Athem, und ein allgemeiner Jammer fängt an die weiblichen Herzen zu drücken. Der eine Herr ſucht ebenfalls ſeine Rettung einzig und allein im Gebete. Rez und Turenne ſpringen zum Wagen heraus, nehmen den Degen in die Hand, und gehn auf die ſchwarzen Weſen los, Rez heftig, Turenne gelaſſener; die unbekannten Geſchöpfe

erſchre-

erſchrecken nun weit gewaltiger, als ſie erſchrecket hatten, da ſie, die man nicht erkannte, etwas, was ſie wohl erkannten, nämlich zween Menſchen mit bloßen Degen auf ſich anrucken ſahen. Menſchliche um Gnade flehende Stimmen laſſen ſich hören, und es entdecket ſich, daß das Gefolge ein ganzes Kloſter voll ſchwarzer Franciſkaner iſt, die bey warmen Sommertagen gleich mit Anbruche des Tages (damit ſie nicht geſehen würden,) herausgegangen waren, um ſich zu baden. Nach dem erſten Ausbruche des Gelächters fragt Rez den Turenne: wie war Ihnen eigentlich zu Muthe? Ihnen ſchien etwas bange zu ſeyn: wenigſtens giengen Sie ſehr bedächtlich. Aber Sie, Rez, ſagte Turenne, Sie waren ſo haſtig: Sie haben ſicher nicht die geringſte Furcht geſpüret? wann ich es Ihnen aufrichtig ſagen ſoll, verſetzte Rez, meine erſte Anwandlung war Furcht: aber ich überwand ſie, und mußte eben deswegen haſtiger thun. Dann will ich Ihnen, erwiederte der große Turenne; eben ſo aufrichtig geſtehen, daß meine erſte Anwandlung bey dieſem Vorfalle Freude geweſen: ich freuete mich über

die Vermuthung, daß mir mein alter Wunſch Geſpenſter zu ſehen, dürfte gewährt werden; und um ja nichts dabey zu überſehen, war ich bedächtlich und ruhig. So ſah es, merkt Rez an, ſo ſah es bey allen Vorfällen, was ſie auch ſeyn mochten, in der Seele dieſes ſtarken Mannes aus: immer war ſie in gleicher Heiterkeit. Und wirklich dieſem Gemählde von Turennen kömmt nichts aus dem Alterthume bey, als das Betragen des Sokrates, nachdem die Armee, unter der Er diente, geſchlagen worden. Alcibiades hatte es beobachtet, und ich will es den Montagne erzählen laſſen. Je le trouvay (dit Alcibiades) après la route de notre armée, luy & Lachés, des derniers entre les fugans & le conſideray tout à mon aiſe & en ſeureté, car j'eſtois ſur un bon cheval, & luy a pied & avions ainſi combatu. Je remarquay premiérement, combien il montroit d'aviſement & de reſolution, au prix de Lachez: & puis la braverie de ſon marcher, nullement différent, du ſien ordinaire: ſa veue ferme & reglée, conſidérant & jugeant ce qui ſe paſſoit autour de luy, regardant

dant tantoſt les uns tantoſt les autres, amis & ennemis, d'une façon, qui encourageoit les uns & ſignifioit aux autres, qu'il étoit pour vendre bien cher ſon ſang & ſa vie, à qui eſſayeroit de la luy oter, & ſe ſauverent ainſi. Man mag es anſehen wie man will: ſo bleibt immer dieſe gänzliche Entfernung von allem Zagen, dieſe Faſſung des Gemüths, darinn nichts befremdet, darinn man bey jedem Vorfalle ſo iſt als ob man zu Hauſe wäre: dieſes bleibt ein Geſchenk der Natur. Die Wirkung der Seelenkräfte muß dazu vermuthlich ſo beſchaffen ſeyn, daß die Lebhaftigkeit der alten Ideen immer gleich ſtark erhalten wird, um der Lebhaftigkeit der neuen ſtets gewachſen zu ſeyn. Zwar ſtrebt der Weiſe durch einen langen Kampf nach dieſem Nicht — entſetzen. Vorſchriften, Regeln, wiederhohlte Betrachtungen ſollen ihm das Gleichmüthige, Unwankende verſchaffen, das alleine glücklich machen und auch glücklich erhalten kann. Unſtreitig gelangt er endlich zu dieſer Gemüthsverfaſſung; zwar leyder oft erſt, wenn ſie bald unnütze wird: jedoch gelingt es ihm in ſo weit,

daß

daß er nicht mehr umfällt, sich aufrecht erhalten kann, und höchstens nur mit einer Hand noch stemmen darf. Aber die erste Anwandlung des Schreckens vermeidet er selten, die erste Bestürzung, die Abwesenheit des Geistes auf einem Augenblick, die einer Verfinsterung und Verdunklung aller Ideen so nahe ist. Es kann die Wiederholung, oder Wiederkunft der nämlichen Dinge, die sonst bey jeder gewöhnlichen Seele zuerst Schrecken erregen, sie kann durch die bloße Macht der Gewohnheit einige Unerschrockenheit zu wege bringen: Alles diß reicht nicht an jene wesentliche Gleichgültigkeit, die den Kanzler Morus noch auf dem Blocke an das Zurücklegen seines Bartes denken lässet, damit, sagte er, dieser, unschuldig am Hochverrathe, nicht zugleich abgehackt würde. Sind denn also die Bemühungen des Weisen um die Ruhe, um die Gelassenheit, welche er sucht, sind sie für den Mann, den die Natur so fest gebildet hat, für ihn ganz überflüssig? — Die Absicht jener Bemühungen geht weiter. Sie wollen der Seele nicht nur das Dauerhafte gegen das Reiben neuer von aus-

ſenher kommender Ideen verſchaffen, ſondern ſie auch in Abſicht ihrer eigenen Wunſche und Vorſtellungen im Gleichgewichte erhalten. Eben der Turenne, den von außenher nichts aus ſeiner Faſſung bringen konnte, litte in ſich ſelbſt die ſtärkſten Umwälzungen, da er bald zu dieſer Hofparthey, bald zu jener ſich ſchlug, und ſogar von Weibern geleitet wurde. Aber in keinem Beyſpiele zeigt ſich vielleicht der Unterſchied zwiſchen der äußern Unerſchrockenheit und der innern Gleichmüthigkeit deutlicher, als in dem Beyſpiele des Chaumont, der für Ludwig den XIIten (von Frankreich) im Mayländiſchen Befehlshaber war. Chaumont wurde beordert den Herzog von Ferrara gegen den Pabſt Julius den IIten zu vertheidigen. Durch eine glückliche und unerwartete Wendung ſchloß er den Pabſt nebſt ſeinem ganzen Hofe in Bologna ein, und er konnte ihn ohne Blutvergießen zu ſeinem Gefangenen machen. Aber ſeine tiefe Ehrfurcht für den heiligen Vater machte ihn geneigt Unterhandlungen Gehör zu geben, wodurch man ihn nur zu hintergehen ſuchte. Als er ſich darauf wegen Vernachläſ-

ſigung

ſigung derer Vortheile, die er in Händen gehabt, dem ſtrengſten Tadel ausgeſetzt fand, machte er ſich ſelbſt ſo bittre Vorwürfe darüber, daß er in eine auszehrende Krankheit verfiel, woran er auch bald hernach ſtarb. Doch auf dem Todbette verfiel er noch einmal wieder in die entgegengeſetzte Reue, und flehte aufs demüthigſte bey Ihro Heiligkeit um die Vergebung ſeiner ſchweren Sünde, nur jemals die Waffen gegen ſie getragen zu haben. *) Welches klägliche Hin- und Herſchleudern zwiſchen der Treue des Soldaten für ſeinen König gegen alle Feinde deſſelben; und zwiſchen der Verehrung, die einem Pabſte der Römiſchkatholiſche ſchuldig iſt! Was für Dienſte hätten hier einige Blätter ſokratiſcher Philoſophie thun können!

Und an der Ruhe des Gemüthes, welche von der Weisheit gewirkt wird, und das Werk der Vernunft, Ueberlegung und Erfahrung iſt, erkennt man auch bald ihren Urſprung; denn ſie

*) L'Abbe du Bos Hiſt. de la ligue de Cambray.

sie führt etwas gleichförmiges, etwas gleichgespanntes durch das ganze Leben des Menschen hindurch, das sich von jeder Seite, und unter allen Umständen darinn antreffen lässet. Die Lady Johanna Gray, welche die englische Krone nicht getragen, sondern nur berührt hatte, dieses vortrefliche Frauenzimmer war in seinem 17ten Jahre mit den Weisen des Alterthums und besonders mit Plato so bekannt, und von ihrem Umgange so bezaubert, daß sie diesen Umgang nicht nur den Lustbarkeiten des Hofes mit Vergnügen vorzog, sondern auch genug daraus gelernet hatte, um mit Widerwillen den ehrgeizigen Absichten ihrer Verwandten nachzugeben, mit Gleichgültigkeit den Thron zu besteigen, und zehen Tage darauf mit Freuden, obschon durch eine schleunige Glücksveränderung, ihn wieder zu verlassen. Als sie nun nicht mehr das Glück eines Privatlebens, das sie, so sehr gewünscht, für sich und einen geliebten Gemahl hoffen durfte, sondern ein Todesurtheil erwarten mußte, das sie aus eigener Schuld so wenig verdient hatte: blieb sie nicht nur standhaft, sondern auch so richtig

tig in ihren Einsichten, daß sie erkannte, wie so gar Unschuld, die sich auch nur zur Stöhrung der Ruhe des Staates brauchen läßt, schuldig werde. Ihren Gemahl sah sie vor ihrem Fenster vorbey zum Blutgerüste, und seinen Leichnam wieder zurück führen, wohin sie ihm nun sogleich folgen sollte. Zärtlich und ruhig gab sie ihm erst noch von ferne ein Zeichen ihrer Liebe, und setzte nachher über diesen Anblick in ihre Schreibtafel drey Sprüche in griechischer, lateinischer und englischer Sprache von sehr richtigen und erbaulichen Innhalte. Und so wird von der Ruhe der Seele auch die Gegenwart des Geistes wieder eine Folge, ob sie gleich mit der Unerschrockenheit oder Heiterkeit schon angebohren wird, und also in verschiedenem Betracht bald die Ruhe auf sich stützen kann; bald auf sie sich gründen. Ihre Sprache endlich kann man aus des unglücklichen Grafen von Strafford Schutzrede vor seinen Richtern lernen. Von seinem schwachen Freunde, dem schwachen Könige (Carln dem 1sten) seinen Feinden Preis gegeben, und dadurch der Vorläufer von dem

Tode

Tode des letztern, vertheidigt sich dieser große Mann dennoch mit Würde und Edelmuth, und schließt mit folgenden Worten vor seinen Pairs: „Jetzt, Mylords, danke ich Gott, daß „er mich durch seine Gnade von der großen Ei„telkeit aller zeitlichen Güter durch die Ver„gleichung mit den wichtigern Freuden unserer „ewigen Fortdauer sattsam unterrichtet hat. „Und in dieser Verfassung, Mylords, unter„werfe ich mich aufrichtig und freywillig mit „aller Demuth und Ruhe der Seele Eurem „Urtheile. Euer gerechter Ausspruch mag „mich nun zum Leben, oder zum Tode verur„theilen: so werde ich mich voll Dankbarkeit „und Vertrauen den Händen des großen Ur„hebers meines Daseyns überlassen.„

Das dritte Stück, das sich bey der Stärke der Seele entwickeln läßt, hat mit den beyden vorhergehenden wenig oder vielleicht nichts gemein. Denn weder Muth noch Heiterkeit führen zu der Festigkeit und Sterkigkeit des Willens, vermöge welcher man etwas so lange will, bis es ausgeführet ist. Eben nicht

gewaltſame Hinderniſſe dürfen dieſem Wollen entgegen ſtehen. Blos der langſame Gang der Zeit; das Außenbleiben der Früchte, oder doch ihr Verzögern; die Darſtellung neuer glänzender Ideen; diß ſind ſchon für die meiſten Menſchen furchtbare Hinderniſſe: daraus entſteht die Verdroſſenheit immer die nämliche Sache zu denken; immer am nämlichen zu arbeiten: daraus das Erſchlaffen derer nöthigſten Kräfte, Ekel für dem Alten, und Munterkeit zu dem Neuen. Laß ſehn: wie breit muß der Weg ſeyn, den du zum Gehen brauchſt? ſo viel Fuß breit, ſagſt du: gut: wenn ich alſo das übrige, was du nicht brauchſt, von beyden Seiten weg nehme: wird wohl dein Weg dadurch ſchmäler? und doch fürchteſt du dich, nun über den ſchmalen Steig weg zu ſchreiten: nämlich dein Blick iſt unſtet, deine Augen flattern; dich hält nicht einerley Gegenſtand feſte: du zitterſt, dir wird bange, ſtehſt ſtill, wankeſt, nun fällſt du. Iſt aber nicht jede Stetigkeit des Willens ein ſolches Hinſehn auf einerley Idee? beruht ſie nicht auf dem dauerhaften Vorzuge, den man einer bewährtgefundenen

Idee

Idee vor andern giebt? Man ſetzt ſie oft in Vergleichung mit andern, aber allemal ſchlägt der Vorzug für jene aus: Und zwar iſts die Seele, welche in beyde Schaalen die Gewichte legt. Dadurch eben unterſcheidet ſich dieſe Feſtigkeit von der Unerſchrockenheit. Die letztere hält nur das Ebengewichte gegen Ideen, die ſich von außen zu drängen: die erſtere erhält es gegen die eigenen Veränderungen der Seele: und was uns von innen droht, iſt weit gefährlicher, als was von außen. Will uns jemand von unſerm Vorſatze, von unſerer Schanze vertreiben: ſogleich waſnet ſich die Eigenliebe zu unſerm Behufe; man wird gegen den Feind erboßt: rühmlich iſt die Gegenwehr: ſüße die Art von Rache, welche man ſich durch den tapfern Widerſtand verſchaffet. Aber es falle nur in langer Zeit niemand unſre Schanze an, es laſſe uns dort jedermann müßig; ohne Kampf außer gegen Zeit und Langeweile; wie ofte wird uns nicht der Gedanke einkommen, den Poſten zu verlaſſen? und wähnen wir erſt keine Urſache zur Furcht zu haben: wird nicht der Gedanke ausgeführet werden? langſames

Schleichen der Zeit! grausamste Marter für den unternehmenden Geist, für den Geist, der Ehre suchet! Wie ofte mag Cäsar den niedrigen Wunsch gethan haben, lieber ein Königs Sohn, als ein römischer Patricier zu seyn! Als der erstere würde er wie Alexander schon in den zwanzigen den Ruhm genossen haben, den er nach den Anstalten seines Staates erst nach den vierzigen hoffen durfte. Wie lange mußte ein ganzer Sommer Fabius dem Zauderer geworden seyn! An statt der verdienten Ehre, dafür, daß er zum Wohl seines Landes unthätig ihn harte vorbey kriechen lassen, hörte er nichts als Vorwürfe. Erst nachdem der langsame Feldzug zu Ende war; erst alsdann entdeckte das Volk die Größe seines Feldherrn und die Wohlthat seines Zauderns! Nichts aber, nichts übertrifft die Festigkeit, welche Colons Seele gezeigt hat! Nachdem sie mit dem größesten Muthe den Gedanken einer neuen Welt gefasset; acht Jahre lang keine andre Seele gefunden, die diesen Gedanken denken durfte: ließ sie ihn doch nicht fahren; sondern harrete der Zeit; unterhielt sich mit der

Größe

Größe ihres Vorhabens, unverdroßen es zu bewundern: ſollte ſie auch eine Halbkugel der Erde unentdeckt wieder mit ſich von der Welt nehmen müſſen. Das Schiff, womit Colon nach ſeinen neuen Entdeckungen ſegeln wollte, lag, wenn ich ſo ſagen darf, dieſe ganze Zeit über in ſeinem Sinne vor Anker. Ich ſage nichts von der Herzhaftigkeit, womit er die Zweifel, die Einwürfe, das Schelten ſeiner Schiffskameraden, und vermuthlich auch von Zeit zu Zeit ein innres Schelten auf ſich ſelbſt ertrug. Diß gehört unter ein anderes Hauptſtück. Seine Feſtigkeit bey einerley Vorſatze, ehe er noch handeln durfte, dieſe reißt meine Bewunderung an ſich; ſo wie man die Tapferkeit des Regimentes höher ſchätzet, welches, ohne ſelbſt was zu thun, das feindliche Feuer aushält, als des andern, das gegenfeuret.

Wenn ich nicht aus der neuern Geſchichte dieſes große Beyſpiel vor Augen gehabt hätte: ſo würde ich auch hier wider Cäſarn angeführt haben, der ganze zehen Jahre hindurch, die von Gefahren für ſein Leben voll waren, der

während seiner zehnjährigen Kriege in Gallien und Britannien, das heißt gegen die tapfersten Feinde der Römer, der den Entwurf feste hielt, sich zum ersten Mann in seiner Republik zu machen. Man läßt selten dieser Seele alle Gerechtigkeit, die man ihr schuldig ist, wiederfahren. Wenn wir die weitläuftigste Geschichte lesen: so laufen uns Cäsars zehn Jahre in Gallien schnelle vorüber; aber bedenkt man auch: welche lange Zeit zehen Jahre für den Ehrgeizigen sind. Was an Cäsars Plane jede Schlacht; jeder Scharmützel, jeder Vorfall ändern konnte, wenn er unglücklich ausfiel: und wenn er gelung: so war es erst eine weit aussehende Vorbereitung zum großen Zwecke! Dieses Ausdauren gegen die Zeit, ist das wahre Unterscheidungszeichen des Ehrgeizes von der Eitelkeit. Die letztere sucht immer ihre Belohnung in der Nähe, bettelt sie von denen, die sie unmittelbar umgeben; will sie ohne einigen Zeitverlust. Wird sie ihr nicht so gleich gewährt: flugs sinken der Eitelkeit die Hände an dem unternommenen Werke. Wenn Rom gegen den Catilina durch vieljährige

jährige Arbeit hätte müſſen gerettet werden: ſo würde Cicero ſchwerlich ſeine herrliche und geprahlte That verrichtet haben.

Nichts iſt ſchwerer als die Stetigkeit des Willens vom Eigenſinne und von der Halsſtarrigkeit zu unterſcheiden. Es läßt ſich balde ſagen, daß jene vernünftig ſey, dieſe unvernünftig. Wo iſt das groſſe Unternehmen, das nicht im Anfange mit der Farbe des Thörichten vor gemeinen Augen ſchimmerte? Wie viel ſpöttiſche Geſichter, die ſich hinter Schnupftüchern verbargen, als Peter der Groſſe das erſtemal die Trommel ſchlug! Aber laß jetzt noch jemand auftreten und lachen! Faſt alle groſſe Unternehmungen werden geſäet in Unehren: ihre Herrlichkeit erſcheint erſt alsdann, wann ſie aufgehen. Außerdem macht uns in unſern Urtheilen zu Schanden jene ewige Anordnung der Weltbegebenheiten, die auf eine ſo göttliche und unbegreifliche Art zwiſchen das eigene Gewebe der Menſchen eingewirket iſt. Wenn Carl der XIIte die Schlacht bey Pultawa gewonnen hätte: oder wenn ihm ſein Leben vor

Friedrichs Hall noch wäre gefriſtet worden, um den neuen Entwürfen des Alberoni, Görzen und ſo gar Peter des Erſten; Entwürfen, dazu Carls Leben und Charakter ſo nothwendig war, Zeit zur Reifung zu laſſen: Geſchichtſchreiber, die ihr ihn jetzt ſo unbarmherzig richtet, was würdet ihr alsdann von ihm ſagen? wie würdet ihr ſeine Feſtigkeit; ſeine ſtete Verfolgung des nämlichen Entwurfes, bewundern? Wilhelm von Oranien, der faſt allemal im Felde, und niemals in ſeinem Sinne überwunden wurde! welche Seele! von der früheſten Jugend an bis in ſein Alter einerley Willen, nämlich, Frankreichs Macht entgegen zu arbeiten! Aber wenn nun der junge Menſch damals, als er ſeinem Vaterlande die Annahme der ſchmählichen Friedensbedüngungen des übermüthigen Ludwigs abrieth: wenn nun der junge Menſch ſeine Republik, die ſchon am Rande des Verderbens ſtand, durch ſeinen feſten Sinn vollends hinein geführt hätte: würde er nicht durchgehends ein unbedachtſamer hartſinniger Jüngling heißen? Setzt einen andern Menſchen als den Herzog von Buckingham

Kingham an die engelländiſche Regierung, und des großen Kardinal Richelieus Beharrlichkeit in ſeinem Unterfangen gegen Rochelle wird zur Thorheit. O du! der du im Himmel deinen Sitz haſt, und den ganzen Aufzug der menſchlichen Thorheiten, wie ein Schattenwerk vor dir vorübergehen läſſeſt, du allein entſcheideſt, was beſonnen oder unbeſonnen heißen ſoll; du bringeſt zu Ehren, wenn du willt, Kinder, die einem feſten Faden nachgehn, und macheſt zu Schanden Weiſe, wenn ſie wiſſend oder unwiſſend deinen Abſichten widerſtreben! Alle ihre Rathſchläge werden alsdann verkehrt, und was ſie eben am meiſten demüthiget, in aller Augen ſcheint es dann, daß ſie ihre Unfälle verdient haben. *)

Wenn es nun gleich für Zuſchauer ſo ſchwer wird den eiſernen Kopf vom gediegenen Sin-

*) Quippe ita res habet, vt plerumque, qui fortunam mutaturus eſt Deus, conſilia corrumpat, efficiatque, quod eſt miſerrimum, vt, quod accidit, etiam merito accidiſſe videatur.

Vellejus Paterculus.

ne zu unterſcheiden: ſo bleibt es doch wahr, daß ein Unterſchied dazwiſchen ſey. Der nämliche, möchte ich faſt ſagen, wie zwiſchen Muskeln, die von Blut und Lebensgeiſter ſtrotzend ſich ſtrammen, und zwiſchen ſolchen, die vom Froſte erſtarrt ſind. Ich möchte das letztere unter dem *rigor animi* verſtehen, den Tacitus einem Tiber auch noch in den letzten Stunden ſeines Lebens beylegt. „Kräfte und Lebens„geiſter verließen ihn ſchon, noch nicht die Ver„ſtellung; noch immer der ſteife Sinn; Stim„me und Geſichtszüge ſtrengte er an und ſuchte „zuweilen freundlich auszuſehen, und eine Kraft„loſigkeit zu verbergen, die doch nur gar zu „ſichtbar war. *)

Ich habe mich bey dieſer Stetigkeit des Willens deſto länger aufgehalten, weil ſie das unentbehrlichſte Stück von der Stärke der Seele

*) Iam Tiberium corpus, iam vires, nondum diſſimulatio deſerebat: idem animi rigor, ſermone ac vultu intentus, quaeſita interdum comitate quamuis manifeſtam defectionem tegebat. Annal. L. 6. c. 50.

Seele faſt für jeden Stand iſt. Hier iſt noch nicht der Ort zu ſagen, in wie weit ſie für den einen verdienſtlich werde; für den andern nicht. Sonſt müßte es auch ſchon hier ſtehen, daß der Staatsmann ohne dieſes Unwandelbare in ſeinem Vorſatze, ein Verderben für die Einheimiſchen, und ein Spott für die Auswärtigen werde. Aber es liegt mir jetzt noch nicht an der Anwendung der Begriffe. Woferne ich nur ſo glücklich bin, ſie erſt gehörig zu entwickeln und feſtzuſetzen: ſo muß die Anwendung nachher ganz leicht werden. Ich wiederhole es nun blos, um es tiefer einzuprägen, daß die Stetigkeit des Willens eigentlich in der Wirkung der Seele auf ſich ſelbſt beſtehe, und nicht ſo wohl äußre Hinderniſſe zu beſtreiten habe, als vielmehr ihren eigenen Wankelmuth, eigenes Zagen, ihre Einwendungen zu Hauſe. Wenn man noch genauer gehen will: ſo mag man hinzuſetzen, daß die Feſtigkeit nicht den Anfang zum Kampfe mache, daß ſie ſchon einen Sieg vorausſetze, und ihr blos die Ehre vorbehalten ſey, das Errungene zu ſchützen.

Ueber-

Ueberhaupt nimmt die Thätigkeit, die auswärts geht, bey den übrigen Stücken der Seelenstärke immer mehr und mehr ab. Was ist minderthätig als die Geduld? Aber zur Stärke der Seele gehört sie gewiß mit; sie erfordert nicht eigentlich eine Spannung, sondern von einem geistigen Wesen körperlich zu reden, eine Zähigkeit der Fasern, welche nachgeben, ohne zu zerreißen. Diß besondre an ihr hat den Anschein veranlasset, als wäre sie vielmehr das Gegentheil von der Stärke der Seele. Denn man setzt ofte die thätige Seele der leidenden oder geduldigen entgegen. So haben wir oben schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß man die Herzhaftigkeit beym Anariffe für die ganze Stärke der Seele halte; und eines dieser Versehen erzeugt das andre. Unstreitig, daß die Geduld ihren Feind nicht angreift: aber sie duldet ihn. Sie stößt nicht mit Heftigkeit gegen ihn an: aber in sich selbst gedränget hält sie ihn aus. Ihr Verdienst besteht gleichsam in dem Beharren an demselben Ort. Der Muth erhebt sich zu großen Unternehmungen: die Unerschrockenheit übersieht alle Larven,

alle

alle Schreckbilder, die ſich in dieſen unbeſuchten Gegenden gemeiniglich ſehen laſſen: die Sterigkeit treibt auf dem Wege an: die Geduld hält aus an dem Orte, wo man unumgänglich ſtille ſtehen muß. Jeder Aufenthalt, wo die Kraft der Thätigkeit gehemmet wird, iſt ein Leiden, und wenn die Schmerzen des Körpers zu empfindlichen Leiden der Seele ſich fügen: ſo erreicht die Tugend, welche gegen beyde an ihrem Standorte aushält, den Grad des heroiſchen. Faſt nur in dem letztern Falle hat ſie etwas glänzendes an ſich. Sonſt iſt ſie ohne allen Schimmer, beſonders wenn ſie nur gegen Schmerzen des Körpers kämpfet. Ihre Ausübung aber wird eben dadurch, weil ſie ohne Lobſprüche von Seiten der Menſchen bleibt, deſto erhabener, ob ſchon auch dieſes Verweigern der Lobſprüche ſo unbillig nicht iſt, als es ſcheinen dürfte. Man weiß, oder erräth es nur ſelten, daß das Stillſitzen eines außerordentlichen Geiſtes nicht von ſeiner Willkühr, ſondern von einem äußern Aufenthalte, herrühre. Wie viele an dem Hofe Tarquins haben wohl das Leiden der Seele

am Junius Brutus erkannt? Eine der schönſten Stellen im Leben des berühmten Churfürſten von Sachſen, Morizens, iſt wohl dieſe, da er die Belagerung von Magdeburg unternimmt, und ſeine Geduld in Erwartung der rechten Zeit zur Demüthigung des ſtolzen Kaiſers dadurch bis zum Glanze treibt! Die übrigen Leiden in Privatumſtänden ſind noch unkenntlicher. Hier iſt, was Flechier ſagt, das Girren der zärtlichen Taube, das faſt niemals aus der Einſamkeit hervordringet. Stille Thränen, welche hier fließen, werden nur von Engeln in verborgene Gefäße geſammlet, werden nur von ihnen gezählt. Die Seufzer, welche die beklemmte Bruſt ausdrücket, kriegen erſt, wenn ſie über unſern Luftkreis hinaus ſind, einen Laut, und werden erſt in den höhern Gegenden hörbar. Verriethen nicht zuweilen das verlöſchete Feuer des Auges, und ſein geſchwollener Apfel die Geheimniſſe: ſo würde faſt jeder nur ſich allein für unglücklich halten. Und ſiehe, diß allgemeinere, diß gewöhnliche des Harmes, was man nach und nach im menſchlichen Leben entdecket, diß macht eben, daß

man

man die Gedult unter widrigen Zufällen so ungemein hoch nicht schätzet. Man sieht das Ungemach für unvermeidlich, für nothwendig an, und so scheint die Gedult, welche das Ungemach erleichtert, sich selbst zu belohnen. Dazu kömmt noch, daß man von der rauhen Bahn der gewöhnlichen menschlichen Leiden zur Seite selten wohin anders als zum Tode ausweichen kann. Nun weiß man auch, wie wenige Menschen im Ernste geneigt sind, diesen Ausweg zu betreten, und sollte sie auch nur noch wie Candiden die Scheu vor dem Journal de Trevoux davon abhalten. Also rechnet man es ihnen nicht zum Verdienste an, daß sie in ihrem Geleiße unverrückt geblieben sind. Die Hülfe der Zeit, die sich jeder versprechen darf, und die jeden in der Hoffnung zum voraus tröstet, eignet sich ebenfalls von dem Ruhme der Gedult etwas zu. Und wo erscheint sie wohl nicht mit ihrem Beystande, die lindernde Zeit! wer würde ohne sie des Lebens Bürde tragen? Ein Mensch, dem es noch an der Erfahrung mangelte, daß man nicht einen Tag wie den andern denke: ein solcher Mensch wür-

de dem erſten ſchweren Ungemache, das er wirklich recht fühlte, unterliegen. Die Seele geräth nur alsdann in Verzweiflung, wann ſie überzeugt zu ſeyn glaubt, daß alle folgende Tage gleich traurig für ſie werden müſſen, alle gleich ſchwarz gefärbt ſeyn. Doch es fehle der Gedult, weil ſie nicht ſehr in die Augen fällt, das belohnende Urtheil der Menſchen: ſie iſt deswegen nicht weniger das Eigenthum vorzüglicher Seelen. Die Stille, womit man unter dem Leiden liegt, zeigt eine feſte Gründung an: wenn der Boden aus ſandichtem Grunde beſtünde, würde man von beyden Seiten ausweichen. — Ich ſammle meine Leſer um mich: (wer unter uns iſt, in ſeinen Freunden ſo glücklich, daß er nicht, mit Wehmuth im Geſichte, einen darunter ſo anzureden Urſache hätte: „Schöne Seele, die du ſchon lange alles ertragen haſt, was nur der feinern „Empfindung ekeln, das zarte Gefühl ſchmerzen, und das empfindliche Herz durchbohren „kann: fürwahr, du gehörſt zu der höhern „Gattung, gegen welche Hochachtung ein Tribut, und Liebe ein Ruhm iſt! Denn verehrungs-

„rungswürdiger giebt es nichts, als die Ge„laſſenheit, welche aus richtigem und bitterm „Nachdenken endlich gewirkt wird, und lie„benswürdiger nichts, als das weiche und ru„hige Antlitz, auf dem die halbverwiſchte Thrä„ne ein Zeichen der ſanftern Seele iſt.„ Wirklich dieſe Tugend ſcheint in einer Seele eher als in der andern hervor zu keimen, und dem Geſchlechte natürlich zu ſeyn, das überhaupt eher zum Stillſeyn, als zur Thätigkeit geſchaffen iſt. Man ſieht es der Gedult der Männer an, daß ſie bey dem einen oft die Frucht einer mühſam erlangten Weißheit:

— — victrix fortunae ſapientia —

bey dem andern die Folge davon ſey, wenn ſie durch die Erfahrung mürbe gemacht worden;

— — ferre incommoda vitae
Nec iactare iugum vita didicere magiſtra.

Aber dem zärtern Geſchlechte ſcheint die Gedult, von der Natur ſelbſt zu ſeinen Schutzwaffen gegeben zu ſeyn. Man hätte aus dieſer einzigen Eigenſchaft ſchon ſchließen können, daß nur durch Irthum und Vorurtheil den

Weibern schwache Seelen zugeschrieben werden. Wenn es wahr ist, daß fast durchgängig die Gedult ihr Eigenthum sey, (und die Natur hat sie allem weiblichen unter den Thieren, seiner übrigen Bestimmungen wegen, fast nothwendig ertheilen müssen:) so ist es auch ausgemacht, daß ihre Seelen nicht ohne Nerven sind. Im Gegentheil fehlet ihnen meistens die Herzhaftigkeit zum Angriff; das männliche Vorrecht; eben das; welches alleine für Stärke hat gelten sollen; das ich aber nur für einen Theil derselben, und zwar für das fünfte Stück halte, und so gleich in die äußere gegen Gefahren, die dem Körper durch andre drohen; und in die innre nämlich gegen sich selbst, seine Meynungen und Neigungen abtheile. Ich werde mich bey der erstern nicht aufhalten. Sie ist gemein; wird bald zu hoch, bald zu niedrig geachtet; jetzt mit einer Krone belohnt und jetzt mit einem Kommisbrodte, beweißt das einemal, daß man eine außerordentliche Seele habe, und das andremal, daß man betrunken sey; wird theils angebohren, theils erworben, theils erzwungen; findet sich für einen

nen halben Gulden alle fünf Tage, eben so gut als für acht tausend Pfund monatlich und ist bey dem einen die Wirkung seiner Liebe fürs Vaterland, und bey dem andern seines Ueberdrusses an der Ehefrau.

. Es ist schwer zu sagen, ob sich diese Art der Herzhaftigkeit nicht nothwendig da ebenfalls einfinde, wo andre Stücke von der Stärke der Seele anzutreffen sind. Ich weiß wohl, daß Philipp der IIte von Spanien, dem man gewiß die Festigkeit und Stetigkeit des Willens nicht absprechen kann, daß er nach dem Treffen bey St. Quentin und nach der Bestürmung dieses Ortes keiner andern gefährlichen Gelegenheit weiter beywohnen wollen. Jene waren die erste für ihn und sollten auch die letzte seyn. Allein, zu einem richtigen Urtheile darüber müßte man wissen, ob er es nicht für größer gehalten, aus seinem Zimmer durch seinen Kopf so viele Arme zu lenken, er selbst in der größesten anscheinenden Ruhe; als blos der Beförderer und Bewerkstelliger seiner eigenen An-

ſchläge zu ſeyn. *) Wenn nur erſt der Trieb zur Ehre den Lauf nimmt, daß er durch nichts anders als durch den Trotz gegen die Gefahren befriedigt zu werden glaubt; ſo ſcheint es faſt unmöglich, daß man vor ihnen weichen ſolle. Hingegen iſt es offenbar, daß dieſe Herzhaftigkeit bey Leuten kann angetroffen werden, denen es an jeder andern Eigenſchaft zur Stärke der Seele fehlt. So viele zufällige Umſtände können jene hervortreiben, daß man ſie wie eine Pflanze betrachten kann, die auch zwiſchen den Ziegeln eines Daches hervor ſchießt. Kein Menſch wird deswegen einen Dachſtuhl als ein vortrefliches Erdreich zur Saat anpreiſen.

Es giebt Grade dieſer Herzhaftigkeit oder perſönlichen Tapferkeit, und bey einigen derer, ſelben, wenn ſie erreicht werden, müſſen wir allerdings geſtehen, daß ſie von einer Angeburt

*) So hat man auch vom Hobbes anmerkt, daß er die geringſte Gefahr, welche ſeinem Leben drohte, geſcheuet, ſich aber nie vor einer paradoxen Meynung entſetzet.

burt auch dieſes Stückes zeugen; daß es Kinder der Helden gebe, welche das erhabene ihres Urſprunges angeprägt tragen. Wenn der berühmte Graf von Sachſen, als ein Kind von dreyzehen Jahren, am Abende des ſchrecklichen Treffens bey Malplaquet, dem er beygewohnt, ſaget: „ich für meinen Theil bin „ganz wohl mit dieſem Tage zufrieden„: ſo kennt man ihn an dieſer Rede, wie die Nachkommen der Rieſen an ihrer Länge. Die Gegenden, wo Gefahren drohen, ſind freylich die Erbſtücke ſolcher Seelen, die ihnen von ihren Vorältern verlaſſen worden. Sie müſſen in dem ſeyn, das ihrer Vorfahren geweſen iſt. Man ſucht ſie auch an dieſen Plätzen, ſo bald man ſich nach ihnen umſieht: ſo wie man den Adler in den Felsklüften zu entdecken hoffet. Das Leben iſt ihnen von der Natur ſo ſchön angefangen, daß es faſt eine Forderung an ſie ſcheint, es ſchön zu endigen: und wenn ſie ihr Leben wagen: ſo iſt das ſchlimſte, was ihnen begegnen kann, diß, daß ſie es behalten. Daher glänzet auch in aller Augen dieſe Eigenſchaft am meiſten. Der Weiſe ſo gar muß auf

ſeiner Huth ſieben, Heinrichen den IVten mit ſeinem weißen Federbuſche mitten im Gedränge der Feinde *) nicht mehr zu bewundern, als eben dieſen Heinrich in dem Zimmer, wo er ſeinen Sully gegen ſeine Geliebte in Schutz nimmt.

Zu der äußern Herzhaftigkeit gehört noch eine Gattung, wobey weniger Geräuſche iſt, die dagegen mehr gründliches hat. Als Carl der Vte den glücklichen Moritz **) in die Churwürde

*) In der Schlacht von Ivry. Vor dem Anfange des Treffens, ſagte er: „Mes Compagnons, „ſi vous perdez vos Enſeignes, Cornetes ou Guidons, ne perdez point de vüe mon panache „blanc, vous le trouverez toujours au chemin „de l'honneur & de la victoire.

**) Mauritium Caeſare ſollemni caerimonia in fidem Septemuiri recipiente haud longe ab hoſpitio Saxonis reperagenda, captiuus ad frementum equorum e feneſtris in forum proſpiciens: heu! quam magna laetitia! Mauritiani exſultant de dignitate, qua me praeter ius et aequum ſpoliarunt,

würde seines unglücklichen Vetters zu Augspurg feyerlich einsetzte: wurde der letztere, der dahin als Gefangener hatte mit gehen müssen, durch das Lärmen und Getöse bey dieser Feyerlichkeit, die nicht weit von seiner Wohnung vorgieng, ans Fenster gezogen. „Was für ein „Frohlocken! sagte er, da freuen sie sich nun „über eine Würde, die sie mir gegen Recht und „Billigkeit geraubt haben. Gebe Gott! daß „Moritzens Kinder sie in Zukunft so ruhig ge„nießen, um meiner und der meinigen Beystand niemals nöthig zu haben.„ Und damit, ohne stärker durch diesen Anblick gerührt zu werden, setzte er sich wieder zu seiner gewöhnlichen Arbeit hin, dem Lesen der heiligen Schrift. Alexander glaubte an die Tugend und trank den Becher aus, welchen ihm der verdächtig gemachte Leibarzt reichte. Es ist

 wahr,

liarunt. Faxit Deus, tam ea pacate in posterum vtantur fruantur, vt mei meorumque nunquam deinceps opera egeant. Nec grauius ea re commotus ad familiarem librorum sacrorum Lectionem se contulit. *Thuanus ad a.* 1548.

wahr, daß dieſes muß ſein Bewegungsgrund geweſen ſeyn, wenn ſeine Handlung ſchön bleiben ſoll, deswegen bleibt ſie doch herzhaft. Denn welcher Menſch iſt es, er müßte denn ſeines Daſeyns müde ſeyn, der ohne Glauben ſein Leben waget? Der Glaube an den Nachruhm! Der Glaube an höhere Belohnungen! Luther glaubte an die beſondere Vorſicht und gieng nach Worms. Ich wünſchte wohl, daß ſich dieſes eben ſo gut mahlen lieſſe, wie Alexander in ſeinem Bette, wo er mit der einen Hand nach dem verdächtigen Arzneybecher, den der Arzt noch hält, greifet, und mit der andern dieſem den Brief, darinn die Beſchuldigungen ſtehn, reichet. Wenn Carl der Vte, vor deſſen Throne Luther ſtünde, ein Buch in der Hand hätte, auf deſſen aufgeſchlagenen Blatte, ſo daß es Luther ſehen könnte, die Worte befindlich: haereticis non eſt ſeruanda fides: in der Ferne des Audienzſaales, Huſſens Geſchichte abgebildet wäre, und auf aller umſtehenden Geſichten entweder Zorn und Unwille und Haß, oder Furcht und Bangigkeit und Unentſchloſſenheit: nur auf Luthers ſeinem alleine Unerſchrocken-

ſchrockenheit und Freudigkeit ausgedruckt ſich zeigte; dazu ſeine ganze Stellung die Zuverſicht, mit der er ſich vertheidigt, bewieß: ſollte diß Gemählde dem erſtern viel nachgeben? Man muß dabey noch anmerken, daß dieſe Reiſe nach Worms bald nach dem Anfange ſeiner großen Unternehmungen geſchehen, ehe noch tauſend andre nachher dazu gekommene und immer wachſende theils innre theils äußre Stärkungen, der Schönheit dieſes Muthes etwas benehmen konnten. Ich habe mit Fleiß dieſes Stück gewählt, um weder in die Heilgenverehrung der allzueifrigen Lutheraner zu fallen, noch in die Partheylichkeit, aller Geſchichte zum Trotz, dieſem Manne ſeine glänzende Eigenſchaften abzuſprechen.

Ich werde hier die Herzhaftigkeit der wahren Märtyrer nicht berühren: die höhere Gnade, von der ſie bewirket wird, ſetzt ſie außerhalb der Reihe derer Dinge, welche zu einem blos menſchlichen Verdienſte etwas beytragen. Dagegen darf ich die Herzhaftigkeit nicht ausſchließen, welche, wenn ich ſo ſagen darf, ge-

gen unbekannte, aber nahe, heimliche Gefahren sich ermannet; welche sich äußert, wenn Gefahren rings um uns her flattern, ohne daß wir eigentlich den Ort wissen, von dar aus sie uns anfallen werden; welche sich hervor thut, wenn die Schrecknisse von ferne, aber unfehlbar im Anzuge sind, und kein Mittel ist ihnen auszuweichen. Mir deucht, daß diese Herzhaftigkeit weit größer sey, als die andere, welche mit einer sichtbaren und gewissen Gefahr handgemein wird. Sie sind nicht einmal beyde immer zusammen in jeder Brust gegenwärtig, weil manche Seelen durch die Ungewißheit und Unsichtbarkeit der Gefahr weit mehr außer ihrer Fassung kommen, als durch den nahe drohenden Tod. Daher ist es begreiflich, wie der Soldat, dem das Herz beym Angriffe einer Batterie nicht viel merklicher als sonst klopfet, dagegen bey einem heraufsteigenden Gewitter zagen könne. Man sehe die zehentausend Griechen, die Hülfstruppen des unglücklichen Cyrus mitten in tiefsten Persien: ihr Soldherr todt, folglich die Sache, für die sie stritten, zum Vortheil des Feindes entschie-

entschieden; unzählbare Feinde um sich her, keinen Freund nirgends, — verrathen, abgeschnitten, eingeschloßen durch Berge; die Natur selbst schien sich wider sie erklärt zu haben: ohne Wegweiser, ohne Lebensmittel; eine ungeheure Strecke vor sich zu durchwandern, die unwegsamste Gebürge: welche Macht brachten sie zu! Sie stritten nicht: das wäre eine Wohlthat gewesen, die Gefahr so feste und gerade vor sich zu haben: sie schlummerten zu einem fürchterlichen Aufwachen. Der edle junge Mann, der sich zum Streit aufs schönste putzte, um an seinem Siegestage oder Sterbetage geschmückt zu seyn, er allein richtete sie wieder auf: ihre Herzhaftigkeit ermannete sich — ward glänzend; — ist nun verewiget.

Ich fange die Beschreibung der innern Herzhaftigkeit mit den berühmtesten Gemählden des Alterthums an: Alexanders Betragen gegen die gefangene Gemahlinn und Töchter seines überwundenen Feindes: Scipio mit der Ehrerbietung eines Bruders gegen die schönste Sklavinn sein Eigenthum nach den damaligen

Rechten

Rechten des Krieges, obschon die Braut eines unglücklichen Prinzen: Titus und Berenice; er Kaiser und frey, Liebhaber und geliebet; doch, um Roms und der Gesetze willen von einander scheidend, er ungerne, sie widerwillen. Aber Gemählde reichen alleine nicht hin; wir müssen die Merkmale eines nach dem andern herausholen.

Voraus will ich es erinnern, daß man die innre Herzhaftigkeit, die Entschlossenheit gegen sich selbst, in einem vorzüglichen Verstande Stärke der Seele zu nennen pflege. Beyde also, der Innbegriff aller bisher erläuterten Eigenschaften, und auch eine einzelne, die darunter gehört, führen einerley Namen. Gegenwärtig können wir nun der Kürze halben, ohne Verwirrung zu besorgen, diesen Namen auch hier brauchen.

Es wird zuerst nöthig seyn, den Gegenstand, woran sich solche Stärke der Seele äussert, anzugeben. Der folgende ist es: Urtheile über Sachen, die unser höchstes zeitliches und ewiges Wohl angehen, und Urtheile, die wir selbst gefället, von deren wirklichen

oder vermeinten Richtigkeit wir uns aus Gründen selbst überzeugt haben. Die Anhänglichkeit an dieselbe trotz allen Einwendungen, die nachher von uns selbst, oder von andern dagegen gemacht werden, heißt die Stärke von der wir reden.

Ich habe mit Vorbedacht gesetzt, daß diese Ueberzeugung, diese Anhänglichkeit auf Gründen ruhen müsse. Freylich können wir uns auch hierinn noch betrügen; und einem andern, der besser belehret ist, kann sodann das Verstockung scheinen, was wir hier Stärke nennen. Aber diß ist nun einmal das Loos der Menschheit: wir können nichts mehr thun, als uns bemühen um Wahrheit. Was wir am Ende erhaschen: das müssen wir feste halten; diß und mehr nicht kann von uns gefordert werden. Der Kanzler Thomas More glaubte überzeugt zu seyn, daß die Maasregeln seines Königes und des Parlamentes in Absicht der Trennung vom römischen Stuhle und der Religionsänderungen, unerlaubt seyen. Heut zu Tage ist kein Protestante, noch mehr, ist

kein

kein Staatsverständiger, der nicht behaupte, daß More sich geirret habe. Aber der rechtschaffene Mann folgte damals seinen besten Einsichten, legte seine Würde nieder, um nicht wider sein Gewissen zu handeln, und stieg von seinem hohen Posten zur Einsamkeit und Armuth herab, ohne auch nur einen Augenblick die Heiterkeit ja sogar Lustigkeit seines Geistes zu verlieren.

Doch, was das unentbehrlichste bey dieser Stärke ist; die Urtheile müssen von uns selbst herrühren: es müssen eigene nicht blos adoptirte Kinder seyn. Denn auch hier scheint es wahr zu bleiben: „was nicht vom Herzen „kömmt, geht nicht zu Herzen.„ Bey Adoptionen wird es uns zwar immer weit leichter als bey eigenen Geburten; aber diese machen uns auch mehr Ehre — und mehr Freude; wenn die Schwierigkeiten überstanden sind. Und dieser Schwierigkeiten sind mehrere.

Jeder Anfang ist schwer, aber am schwersten derjenige zur Untersuchung der wahren Verbindungen, in welchen wir gegen Gott und

gegen

gegen die Welt ſtehen, und worinn dieſe gegen uns ſtehet. Es geht uns meiſtens dabey wie mit dem Ueberſchlage unſers Vermögens. Die meiſten leben weit lieber auf gut Glück das Jahr dahin, als daß ſie recht genau den ganzen Gegenſatz der Ausgaben und Einnahmen ſich einprägen ſollten. Ueberdiß ſcheuet man ſich oft im voraus vor dem Schluſſe, der ſich am Ende zeigen würde. Weil es unſerm beſten Wiſſen nach Wahrheit iſt, was wir gefunden: ſo müſſen wir ihr, wenn wir anders redlich gegen uns ſelbſt ſeyn wollen, alsdann auch folgen, und gemeiniglich ſtellen ſich dieſem Vorſatze folgende Hinderniſſe entgegen: Alte vorgefaſſete Meynungen; noch aus den Zeiten unſerer Kindheit her, Erbſtücke aus dem Erkänntnißvorrathe unſerer Voraltern; und dieſe paſſen ſich oft nicht mit den neuen Sätzen zuſammen. Wir ſind es zuweilen müde, uns in den Streit einzulaſſen, und ſo geben wir ihnen recht, ohngefähr wie einer Mutter gegen die Ehfrau, nicht daß jene Recht hätte, ſondern Alters wegen. Dazu kömmt noch eins: der Menſch iſt ein ſo verzagtes Ding! Stößt ihm,

wenn

wenn er zu neuen Meynungen und Grundsätzen übergetreten ist, nachher Widerwärtigkeit zu: so acht er bußfertig und demüthig wieder zu den Alten über; und hoffet sich mit dem Glücke desto leichter wieder auszusöhnen, wenn er nur erst, so zu sagen, mit seinen Vorältern wieder ausgesöhnt worden. Vielleicht hat die Gewalt des römischen Stuhles durch nichts sich besser erhalten, als durch diese dem Menschen so natürliche Schwäche. *) Der Staatsminister hat etwa in seinem vierzigsten Jahre, große ausgebreitete und kühne Grundsätze angenommen: nun sucht er sie auszuführen. Hindernisse zeigen sich; es verstreicht darüber Zeit: mittlerweile eräugnen sich Unglücksfälle: man kömmt nahe an die sechzige: der Geist wird

*) So gar Heinrich der VIIIte in England nachdem er alles gethan hatte, um die geistlichen Stiftungen aufzuheben, und also seine Vorältern um die erwarteten Seelmessen zu bringen: setzte doch in seinem Testamente eine Geldsumme zu Seelmessen nach seinem Tode aus, um zuletzt wenigstens noch für sich den sichersten Weg zu gehen.

wird furchtsam: und man fängt wieder an, es mit den lieben Alten zu halten. Neue Modemeynungen setzen sich unsern selbsterfundenen Urtheilen oft eben so heftig entgegen, als veraltete Vorurtheile. Sie werden gefährlich; denn sie geben sich für weit mehr aus, als sie sind; prahlen, daß sie recht aus dem innersten unserer Natur hergenommen seyn, welches eine Lüge ist, und schimpfen auf alles, was ihnen zuwider ist — aus guten Ursachen.

Endlich sind unsre eigene vertraulichste Neigungen oft am meisten geschäftig jene neue Urtheile zu unterdrücken. Die letztern können uns ihre Gründe gleichsam nur bey Tage, und wenn wir recht zum Denken aufgelegt und munter sind, vorhalten. Die erstern aber sind Tag und Nacht um uns, bitten, wo sie nicht überzeugen, und überschreyen uns, wo sie nicht Recht haben können; kurz, machen uns wenigstens mürbe, wo sie uns nicht erweichen. Der Muth gegen sie zeiget sich an Heinrich dem Vten von Engelland, als er den Thron bestieg; er, über den sein Vater so oft als über einen

elenden Nachfolger geſeufzet; er, von dem während ſeinem liederlichen Leben als Kronprinz nur die klügſten und gelindeſten der Nation, noch einige Hoffnung hegten: kaum beſtieg er den Thron: ſo ließ er alle ſeine alte Kameraden der Unordnung und Schwelgerey von ſich; ward Regent und Held. Die neuere Geſchichte hat ſonſt kein Beyſpiel das ſie einem Titus aus dem Alterthume ſo ſchicklich an die Seite ſetzen könnte.

Und, was die Schwierigkeit beym Kampfe gegen dieſe Neigungen noch vermehrt, iſt diß, daß er nicht unter den Augen vieler tauſenden, nicht unter dem ermunternden Zurufe der Zuſchauer vergeht. Zu Hauſe, im verſchloſſenen Zimmer, auf ſeinem Hauptküſſen ringet der Streitbare in Selbſtgeſprächen, und lange nachher bezeugt etwa eine That, wohin der Sieg nach dem Streite ausgefallen ſey. Bey einigen erfährt es die Welt und belohnt ſie mit ihrem Beyfalle: bey den meiſten andern wird es faſt niemand gewahr. Weder das Siegesgepränge des Helden, noch die Glorie des Heiligen

ligen wartet auf sie. Auch erkaufen sie freylich ihre Siege nicht um Wunden, und erhalten sie nicht durch den Beystand des Schnees und der Arzneyen. Alles bleibt bey ihnen verborgen und vom Wunderbaren entfernt. Eine der schwersten Proben ihrer Stärke ist schon diese, sich mit dem Zeugnisse eines guten Gewissens begnügen zu können.

Wenn die Stärke, welche die Seele gegen diese Hindernisse ausübet, anhaltend wird: so giebt es die Beständigkeit oder Festigkeit des Willens, wie wir sie oben genennet haben.

Die Herzhaftigkeit der Seele gegen die Modemeynungen ist nichts anders, als der Muth, die Stacheln des lächerlichen auszuhalten, und aus Ehrfurcht für die Wahrheit, in wichtigen Stücken, sich aus vieler Menschen Meynung nichts zu machen. Ich setze eine einzige Anmerkung hinzu: Es giebt Seelen, welche natürlicher Weise eine geringere Empfindlichkeit für alles haben, was außer ihnen vorgeht; die also auch auf die Minen und Reden andrer weniger achten, als man sonsten

wohl zu achten pflegt. Man begreift leicht, daß eine ſolche Faſſung jemanden ſehr weit über das Schmerzhafte des ſpottenden Gelächters anderer hinwegſetze. Vielleicht iſt dieſe Unempfindlichkeit zugleich eine Angeburt des ſtarken Geiſtes. Die Menſchen verkennen ſie oft und belegen ſie mit dem Namen der Einfalt oder Naivetät.

Nun kommen wir zu der Stärke gegen die Vorurtheile. Weil in die Klaſſe dieſer Vorurtheile faſt bey den meiſten Völkern Stücke, die man der Religion angeheftet, zu ſtehen gekommen ſind: ſo hat man noch in einem ganz engen Verſtande, diejenigen Seelen, welche den Glauben und die Furcht, das heißt, die Wirkung ſolcher Betrügereyen, von ſich abgeſchüttelt, ſie hat man ſtarke Geiſter genannt. Dieſen Namen haben in unſern Zeiten die eine ſchändlicher Weiſe ſich angemaßet, die andre einfältiger Weiſe verſpottet: und da er immer bey Angriffen und Widerlegungen gebraucht worden: ſo iſt es vielleicht weniger möglich geweſen, nur jemals recht zu wiſſen, was er eigentlich

gentlich bedeute. Ich habe erst bey mir angestanden, ob ich seine wahre Bedeutung ruhig und unpartheyisch hier untersuchen wollte. Man zieht sich gewöhnlicher Weise die Feindschaft beyder Partheyen zu, wenn man keiner von beyden in allen Stücken Recht läßt. Doch mein Weg führt mich auf diesen Pfad: ich will durchgehn und nicht ausweichen.

Seit dem la Bruyere gesagt hat: „wissen „es denn auch wohl die starken Geister, daß „man ihnen spottweise diesen Namen giebt,„ seitdem wird selten ein Schulactus gehalten, wo nicht der Rektor durch den Mund der Unmündigen und Säuglinge den starken Geistern einen Spott zubereitete, und also seine Schuler treulich anführte, auf Sachen zu schimpfen, die sie nicht verstehen. Aus solchen Reden kann wohl das Gemählde des starken Geistes nicht abgenommen werden. Ich will an deren Statt eine Stelle des ehrlichen Charron anführen, darinn er eine Vorstellung vom starken Geiste giebt. Sie ist von einer andern Seite unrichtig. Aber eben dadurch, soll es uns,

hoffe ich, gelingen, das Wahre zwiſchen beyden aufzuſpüren. Die Stelle ſelbſt man in ihrer altfranzöſiſchen Tracht in einer Note ſtehen *); hier wollen wir ohngefähr ihren Innhalt vorlegen.

Der

*) Cette eſpéce d'Athéiſme Theorétique, première, inſigne, formée & univerſelle ne peut loger qu'en une ame extrémement forte & hardie;

Illi aes triplex
Circa pectus erat

forcenée & maniacle. Certes il ſemble bien qu'il faut autant & (peut eſtre) plus de force & de roideur d'ame à rebuter & reſoluement ſe deſpouiller de l'appréhenſion & créance de Dieu, comme à bien & conſtamment ſe tenir ferme à luy: qui ſont les deux extrémités oppoſites, très rares & très difficiles: mais la premiére encore plus. Tout ce qui eſt au milieu eſt d'une force & vertu médiocre, qui eſt de ne ſe pouvoir desfaire de Dieu, toutes fois laſchement & non chalamment ſe tenir à luy. En quoi preſque tous ſont logez ſelon plus ou moins par une infinité

de

Der gute Charron meynt nämlich: ſo, wie es eine treffliche Stärke bey einer Seele erfor-

 dre,

de dégrez . . . . . A fermement & inviolablement ſe tenir à Dieu eſt requiſe une très grande force & attention d'ame touſjours bandée & tendue, une très ſpeciale & excellente faveur & grace divine, une continuelle aſſiſtance du ſaint eſprit. Au contraire ſe deſprendre & du tout rejecter le ſentiment & l'apprehenſion de la Deïté, choſe attachée à la mouelle de nos oz, il y faut une monſtrueuſe & enragée force d'ame & telle qu'il eſt très malaiſé d'en trouver, quoique s'y ſoient étudiés & efforcés ces grands & inſignes athées, qui d'une très haute & furieuſe audace ont voulu ſecouer de deſſus eux la Deïté & ſe deſpeſtrer de toute ſupériorité. Mais les plus habiles, qui s'y ſont évertuez, n'en ont peu du tout venir à bout. Car combien qu'eſlans à leur aiſe, & maiſtres de leur diſcours, ils ſemblaſſent gaigner ce point, en ſe gaudiſſant de toute imagination de Dieu & de religion: toutes fois avenant qu'ils fuſſent, fort preſſez, ils ſe rendoyent comme petits enfans. S'il ſe préſentoit

dre, beſtändig und treu an ihrem Gotte, dem ſie ſich einmal ergeben, zu hangen; von ihm, ihrem Horte, nicht abgetrieben zu werden, und in der feſten Richtung auf ihn, ſeiner Zuſage zu trauen: eben ſo erfordre es eine Verſtahlung des Herzens, um es gegen den Eindruck der Gottheit auszuhalten, und eine faſt raſende Stärke, um die tiefgeſchlagenen Wurzeln des alten Glaubens an ihn auszureiſen. Dieſes Auswurzeln ſcheint ihm die härteſte Arbeit zu ſeyn; ſcheint ihm die meiſte Kraft und Entſchloſſenheit zu heiſchen, ſcheint ihm äußerſt ſchmerzhaft. Denn der Glaube an Gott, ſagt er, liegt gleichſam in dem Marke unſerer Gebeine. Von dort aus muß man ihn herausholen, wenn er ſoll von uns genommen werden.

Daher

toit quelque grand & ſubit prodige, monſtre de l'ire de Dieu, ils devenoyent plus effrayez & plus palles, que les autres, ſe cachant à un eſclair de tonnerre à une tempeſte. Et ainſi ne voulant confeſſer une Deïté pour ne la craindre, la crainte des moindres choſes la leur faiſoit confeſſer.

Daher iſt auch, fährt er fort, dem geſchickteſten unter dieſen Leuten der verwegene Verſuch mißlungen. Wenn die furchtbaren Stimmen der Natur ſich vor ihnen hören lieſſen: ſo zitterten dieſe ſtarken Männer; ihre Glieder bebten, und ſie, die die Gottheit ablängneten, damit ſie vor nichts ſich fürchten dürften, ſie brachte die Furcht vor der geringſten Sache zum Geſtändniſſe des höchſten Weſens.

Ich habe es ſchon geſagt: Charron irret ſich. Der Verſuch des Gotteslängners, ſich von dem Glauben an Gott loß zu machen, iſt Raſerey, nicht Stärke. Denn entweder iſt dieſer Glaube wirklich mit unſerm Marke zuſammengewachſen; oder er ſitzt weniger feſte in uns. In dem erſtern Falle, und es iſt der, den Charron mit Recht annimmt: was hülfe dem Elenden alles Schneiden, alles Wüten in ſein eigenes Fleiſch? riſſe er auch etwas heraus: ſogleich würde es wieder nachwachſen. Daher ſetzt auch ein einziger Blitz den unglücklichen Selbſtpeiniger in ſolches Zittern und Zagen, daß ihm das Meſſer entfällt. Denn er iſt nicht der Menſch, der eine Wahrheit

läugnet, sondern der das läugnet, was er als wahr fühlt.

Und in der That, welcher Mensch kann zusammen die beyden Gedanken in seiner Seele auch nur ertragen:

einem Gott, welcher ist,
widerstehen;

oder was auf einerley hinauskömmt: von seinem Gott, der ihm auch bey verschlossenen Augen erscheint; dessen Stimme er in seinem eigenen Gemüthe wandeln hört, wenn auch die ganze Natur von außen schweigt, von ihm nichts wissen wollen?

Ueberdiß hat jede Verachtung der Gefahr, jeder Anlauf der Seele zum Außerordentlichen noch etwas außerordentlicheres zur Belohnung in der Ferne. Curtius, der sich in den Schlund zu Rom stürzet, achtet sein Leben geringe, weil ihm mit Unsterblichkeit für die Arbeit einer einzigen Viertelstunde gelohnt wird. Daher sagt Rousseau von Alexanders Entschlusse, die Arzney aus der Hand des verdächtig gemachten Philips anzunehmen: „wenn nichts als Unerschrocken-

„schrockenheit dabey wäre: so würde ich diß „Betragen als tollkühn und rascad verachten: „aber so war es der Glaube an die Tugend! „und nun verehre ich die That als eine der „schönsten im Leben der Helden.„ Was kann aber den gottfühlenden Gotteslängner antreiben? was ihn schadloshalten? was kann er sich versprechen?

Nun ist noch der andre Fall zu betrachten übrig, dieser nämlich, daß der Glaube an Gott dem Menschen nicht an seinem Gebeine klebe, nicht in seinem Marke stecke. Wäre dieser Fall (er ist es aber niemals) so würde die Stärke des Gotteslängners nichts vor der Stärke eines jeden andern, der Wahrheit und Irrthum zu untersuchen anfängt, vorzüglicher seyn und Charron würde unnöthiger Weise sie als so wunderbar beschrieben haben.

Doch ich entscheide zu geschwinde. Bey der Stärke, die zur Untersuchung der Wahrheiten nothwendig ist, giebt es noch merkliche Grade, und daher hatten die stärksten Zweifler auch einiges Recht sich den Namen der stärksten Geister beyzulegen.

In

In allen Religionen werden alle und jede Sätze und Aussagen, die mit jenem ersten Satze: „es ist ein höchstes Wesen, nur die geringste Verbindung oder Beziehung haben, wäre sie auch blos willkührlich und gelogen, werden uns doch alle solche Sätze mit so großer Feyerlichkeit vorgetragen; wir hören sie mit solcher Ehrerbietung in der frühesten Jugend an: daß wir ihnen nicht nur überhaupt den Titel heilige Wahrheiten beylegen, sondern auch jeden Gedanken daran nicht anders als mit einer vorgängigen Behutsamkeit fassen. Je weniger der Verstand bey dem ersten Unterrichte beschäftiget gewesen, und je mehr also im Gegentheil das Gedächtniß: um desto größer wird der heilige und innre Schauer sie auch nur anzutasten. Denn es kömmt uns vor, daß dergleichen Sätze nicht durch menschliche Kraft von uns erdacht, sondern gleichsam von oben her uns eingeprägt und überliefert werden. Kurz, der Schatz unserer Erkenntniß in diesen Stücken scheint uns von der Natur zu seyn, daß wir ihn zwar besitzen können; aber selbst nicht recht untersuchen dürfen, worinn er bestehe.

Diese

Dieſe Furchtſamkeit, welche ſich in Abſicht auf Religionsſätze immer einfindet, bey andern Wahrheiten aber gar nicht empfunden wird, dieſer Umſtand macht es eben, daß ein vervielfacheter Muth des Geiſtes dazu erfordert wird, um ſich an ihre Prüfung zu wagen. Allein, wenn ſich freche und leichtſinnige Spötter einbilden, daß dieſer Muth, dieſe Stärke, bey ihnen und überhaupt in unſern Zeiten häufiger angetroffen werde, als ehemals: ſo irren ſie ſich ungemein. Wir ſind jetzt gerade ſo weit, daß ſich faſt dieſer Muth nicht mehr zeigen kann, wenigſtens, daß er von außen ſelten mehr für ächt kann erkannt werden. Denn ſchon miſchet ſich Eitelkeit, oft gar Schmeicheley und Beförderungsabſicht mit ein, und mancher iſt ein Freygeiſt, nur bis er in Bedienung ſitzt; nachher iſt er froh, ſeinem Gott wieder auf die alte Weiſe zu dienen. Es giebt alſo wohl nur wenige, denen eigentlich das Herz erwächſt, Meynungen und Lehrſätze, die ſie von Jugend auf gefaſſet, vor ihren eigenen Richterſtuhl zu ziehen, und dort ihre Anſprüche auf Wahrheit mühſam zu unterſuchen. Nicht immer, gar ſelten,

ſelten, haben es die gethan, welche für die eine oder für die andre Parthey ſchreiben. Denn, o! wie ganz etwas anders iſt es, aus dem Kopfe denken und ſchreiben, und etwas anders, aus dem Herzen. Um jene Arbeit zu übernehmen, iſt es blos nöthig, den erſten Grad der Trägheit zu überwinden: aber zu dieſer wird ſo gar der Sieg über den zweyten Grad der Faulheit erfordert. Nämlich es giebt einen Fleiß, vermöge deſſen man zu dem, was man weiß, noch mehr zulernet: und einen andern Fleiß, vermöge deſſen man alles Alte einreißt, und von vorne an lernet. Hier lege jeder die Hand an ſeine Bruſt, und frage ſich, ob er dazu ſich fähig halte, oder ob er es wohl jemals unternommen habe.

Iſt es aber nicht eben ſowohl Raſerey, den Glauben an irgend andre Religionswahrheiten aus dem Herzen herausreißen zu wollen, ſo wie es eingeſtandener maßen Tollkühnheit war, die Ueberzeugung von einem Gott einzuſtürzen zu trachten? — und warum ſo übereilt im Fragen? wer Sätze unterſucht, zweifelt noch

nicht

nicht daran, und wer daran zweifelt, verwirft sie noch nicht als ausgemacht irrig. Der starke Geist zielt mit seinem Versuche nicht immer gleich auf die Entledigung von allem Glauben der übrigen heiligen Sätze. Doch, er suche auch sich vom Glauben an sie loszuwinden. Wenn dieser Glaube nicht an sein Innerstes geheftet ist: wenn ihm sein innerstes Gefühl nicht alle Bemühungen zum Zweifeln und Läugnen zu schanden macht: so kann seine Bemühung noch nicht widersinnisch und aberwitzig heißen. Nun giebt es aber unter denen Lehren, welche das Verhältniß der Menschen auf Gott betreffen, nur wenige, welche dem innern unwidersprechlichen Zeugnisse des Gewissens empfohlen sind. Alle übrige Sätze können Wahrheiten seyn: aber die Ueberzeugung davon beruht auf einer langen Reihe von Schlüssen, davon die Beweise entweder Zeugnisse oder abstrakte Begriffe sind: so daß Zweifel dagegen, entstehen, daß sie fortdauren können, ohne deswegen wider besseres Wissen und Gewissen zu seyn.

Der Versuch des starken Geistes zur Prüfung der heiligsten Wahrheiten ist also allemal löb-

lich.

lich. Sein Zweifel so gar an sehr vielen kann zwar höchst ungegründet heißen, wir können ihn deswegen nicht allemal gewissenloß nennen. Sollte aber nicht die Absicht, um welcher willen jemand diese Untersuchung bey sich anstellet, sollte sie nicht, wenn sie eigennützig wäre, sehr viel an der Achtung mindern, die sonst der Stärke des untersuchenden Geistes gebührte? Ich sollte es kaum denken. Eigentlich sollte uns freylich allein die Liebe zur Wahrheit treiben. Aber gesetzt auch, Furcht zum Exempel wäre die Haupttriebfeder des Forschers; gesetzt, er fürchtete sich vor den Höllenstrafen, und eben diese Furcht triebe ihn an, die Lehre darüber recht aus dem Grunde zu untersuchen: ist denn dieses eigennützige dem menschlichen Herzen so fremde? Versicht nicht mancher ewige Belohnungen und ewige Strafen bloß darum, weil er sich selbst in dieser Welt nicht für belohnt genug, und seine Feinde (worunter oft alle standen, die im Range vor ihm waren) nicht für gestrafet genug gehalten? Wir wollen also keinen Vorwurf machen, der zurückgeschoben werden kann. Man sey gerecht auf

beyden

beyden Seiten. Nicht das Läugnen einiger allgemein angenommener Religionssätze, sondern das Untersuchen derselben verschaffet einen Anspruch auf die Stärke des Geistes; ein Untersuchen, das aufrichtig gegen sich selbst, ohne Rücksicht auf diese oder jene Gesellschaft und in der Stille vorgenommen wird.

Es giebt noch einen andern Titel in dem gegenwärtigen Falle, der nicht verächtlich ist, und noch wenigeren zugehört. Wenn ein Unglücklicher, der sich zu keiner Gewißheit über die Verheißungen, seinen künftigen Zustand betreffend, bringen kann: wenn dieser nichts desto weniger auf dem Wege der strengen Tugend nach besten Kräften fortgeht; ihr treuer Anhänger, ob sie ihm gleich niemals auch nur von Ferne das gelobte Land vorgezeiget; ihr Bekenner und zwar mit Freuden, ob er gleich seinen letzenden Freunden nicht gewiß sagen kann, ob der bleibende, oder der scheidende den bessern Theil habe; ihr Märtyrer, ob er gleich so zu reden auf allen Fall noch einen

Hahn muß opfern lassen: *) ein solcher Mann kann allerdings sich einer Stärke in der Seele rühmen. Rühmen? er wird ganz sicher nicht davon sprechen und höchstens, wie Spinosa durch seinen Wirth, der des Miethmannes Leben eine lange Zeit hindurch belauscht hatte, verrathen werden.

Aber zu diesen beyden Titeln, die ich nun angeführet, und die man nicht wohl verwerfen kann, haben nicht das geringste Recht die Mücken, welche, durch den Sonnenschein des Hofes und des Glückes erwärmet, sich nur durch ihr

*) Mir hat es immer geschienen, daß der Befehl des letzenden Sokrates an seine Freunde, dem Aesculap noch einen Hahn zu opfern, daß dieser Befehl eine Folge von des Philosophen ausdaurendem Grundsatze: οὐδὲν οἶδα gewesen sey. Wie hätte er am Ende seines Lebens so positiv über die Natur der wichtigsten Wahrheiten seyn sollen, als er es wirklich durch die gänzliche Unterlassung dieses Opfers müßte gewesen seyn? In diesem zweifelnden Zustande schied der gute Mann, der Tugend alleine treu.

ihr Geſumſe und ihre Unreinigkeiten merklich machen können: keinen Anſpruch die ſchaalen Köpfe, die zu dumm ſind, um zu zweifeln, und zu unwiſſend, um ſich belehren zu laſſen: die ſich aus Gott nur deswegen nichts machen, weil ſie ſeinen Einfluß bey Hofe nicht merken, und die Bibel nur deswegen nicht achten, weil ſie der Herr nicht wie ein Reglement hat publiciren laſſen: deren Empörung gegen die Religion zunimmt, ſo bald ſie des Morgens gut aufgeſetzt ſind, und deren Gleichgültigkeit wächßt, ſo bald ſie ſich mit Riechwaſſern beſprenget: in deren Kopfe niemals mehr als drey Opernarien auf einmal ausgehalten haben, und deren weiteſtes Syſtem, Kleiderſchrank, Sold und Beſuche auf einmal umſchlinget.

Wo iſt denn ihre Stärke? ihr lautes Gelächter iſt der Beweis einer geſunden Lunge: ihr frevelnder Troß die Anzeige eines heitern Himmels, und ihr Spott die Folge von der Ruhe der Elemente. „Aber vor allen Alt„ren wird man ſie winſeln und jedem Heiligen „etwas angeloben hören: wenn das entrüſtete

„Meer ſeine Wogen über ihre Häupter treibt,
„oder in ihren Adern ein grauſames Feuer lo-
„dert, und auf ihrer Bruſt zentnerſchwere Laſt
„liegt: wann der Körper leidet, das Gemüth
„zaget, und der Tod zu ſeinem Opfer herein-
„bricht. *)

Ich faſſe alles zuſammen: diß iſt die beſte und vortreflichſte Stärke, daß wir dich, ewige Wahrheit! auf welche Art du auch zu den armen Sterblichen geſandt ſeyeſt, lebendig erkennen! nicht von dir weichen! Es iſt aber auch Stärke, dich aufſuchen! dir des Nachts auf den Straßen nachgehn! jeden fragen: „habt
„ihr

*) Quas non ille aras humili formidine tacta
Mente petet? quos non ſuperos in vota vocabit?
Si videat maris iratos inſurgere fluctus,
Sentiat aut propriis ardere incendia venis,
Inſolitoue vrgeri oppreſſum pondere pectus,
Aeger, inops animi, atque inſtantis victima
Fati?

Balzac.

„ihr die nicht geſehen, die meine Seele „liebt?„ und es nicht achten, wenn man darüber wund geſchlagen wird; ja lieber im Finſtern nach dir herumfühlen, als einer verdächtigen Leuchte bey dieſem Suchen trauen! Und Stärke iſt es, ſein Herz der Tugend erhalten, wenn ſchon die Ausſicht des Verſtandes durch Nebel gehemmet wird! So ohngefähr würde man den treuen Knecht bewundern, der, wenn jedermann ſchon an der Wiederkunft ſeines Herrn verzweifelt hätte, doch jeden Tag ſeine Arbeit unverdroſſen thäte; ob er ſchon nicht mehr hoffen darf, daß es ſein Herr erfahren, und ihm dafür mit Beyfall und Wohlthun lohnen werde.

Glaube und Unglaube haben alſo ihre ſtarken Geiſter, wenn anders bey beyden eine redliche Unterſuchung vorhergegangen, und es kann ſtarke Sadducäer geben, wie ſtarke Phariſäer.

Wenn es nervichte Seelen erfordert, um die Wahrheit zu denken: ſo gehören gewiß Gladiatorſeelen dazu, um die Wahrheit zu ſagen. Doch man trifft etwas von ihnen un-

ter der Rubrik der Herzhaftigkeit an. Ich ſetze nur mit zweyen Worten hinzu, daß *ingenuitas, candor animi*, παῤῥησία, Naivetät, ſo viel als das Angebohrne von dieſer Gattung ſeyn, welches bey gewiſſen Gelegenheiten, und durch gewiſſe Bewegungsgründe bald kann vermehrt, bald vermindert werden.

Ich habe bisher die verſchiedene Stücke auseinander geſetzt, die mir alle unter dem Namen der Stärke der Seele begriffen zu ſeyn ſcheinen. Die Materie hat mich hingeriſſen; ich bin den entwickelnden Faden nachgelaufen, ohne doch, wie ich hoffe, den Punkt aus den Augen verlohren zu haben, wo alles wieder zuſammen kehren muß. Dieſer Punkt findet ſich in den Merkmalen, die allen dieſen Stücken gemeinſchaftlich ſind, und die endlich die Erklärung geben von der Stärke der Seele. Bey allen findet ſichs, „daß eine Anzahl Vorſtellungen, „über einen erheblichen Vorwurf, vorzüglich „vor allen andern den Willen beherrſchen müſ„ſe.„ Die Stärke der Seele beſteht alſo in der Leichtigkeit, dieſe zum Vortheile wich-

tiger

tiger Ideen nöthige Herrschaft über den Willen zu erhalten. Ich nenne es mit Vorsatze eine Leichtigkeit, und nicht eine Fertigkeit, weil letztere mehr auf etwas erworbenes, als auf etwas angebohrnes zeiget, jene aber beydes unter sich begreift. Meine Meynung aber ist diese: weil es vor unsern Augen noch immer ein Geheimniß bleibt, wie Verstand und Wille mit einander verbunden seyn; und weil also hier noch von beyden Seiten Muthmaßungen zudringen können: so wage ich es anzunehmen, daß bey einigen Seelen die Vereinigung zwischen Verstand und Willen stärker sey als bey andern: und daß die eine Seele ihre Vorstellungen eher als die andre bis zu einer Entschließung erheben könne. So wie der eine Geist zu bildlichen Vorstellungen mehr aufgelegt ist, der andre mehr zu deutlichen Gedanken: eben so mag es einen dritten geben, dem Entschließungen leichter werden. Zwar tragen beyderley Fähigkeiten des Vorstellens sehr vieles bey zur Beschaffenheit des Entschliessens: aber weiter scheint doch zwischen ihnen sonst keine Verbindung, als zwi-

ſchen den Kräften der Seele überhaupt. Dieſe Anmerkung erklärt freylich nicht, wie die Sache zugehe; aber ich bin doch dreiſte genug zu behaupten, daß ſie die Sache eben ſo klar mache, als dieſe es durch die Erklärung der ſogenannten lebendigen Kenntniß werden kann. „Bringt eure Kenntniß, ſagt man, ſo „weit, daß ſie auf den Willen wirke: und ihr „habt ihr das Leben gegeben.„ Wiſſen wir nun, wie man ſie ſo weit bringe? und warum der eine ſie leichter ſo weit bringe, als der andre. In dieſem leichtern oder ſchwerern liegt eben der Unterſchied zwiſchen den Seelen. So bald andre Menſchen über die Stärke einer Seele Richter werden, ſo ſchätzen ſie dieſelbe nach der Wichtigkeit der Entſchlieſſungen: wobey noch zween beſondre Umſtände zur Beſtimmung des Preißes das ihrige beytragen. Der eine iſt, daß dieſe Wichtigkeit auf eine ganze Geſellſchaft ſich ausbreite, der andre, daß die Entſchließung ſich in Thaten äußere. An und für ſich iſt nichts erheblicher für irgend einen Menſchen, als die Beſorgung ſeiner ewigen Glückſeligkeit. Die verlobte Braut ihres

Heylan-

Heylandes, welche ihm unter dem Leiden, unter dem Spotte der Welt, unter den Versuchungen getreu bleibt, müßte also auch hienieden schon mit dem Preiße des Vorzuges an Stärke der Seele prangen. An statt der römischen Geschichte dürfen wir nur die Geschichte der Nonnenklöster durchlaufen, um die gröfsesten Muster dieser großen Eigenschaft zu finden. Warum urtheilt aber die Welt ganz anders? weil ihr jeder für die Besorgung seiner Angelegenheiten durch die Erwerbung der Glückseligkeit reichlich genug belohnet scheint, und weil sie bey dem innern Kampfe, von der Gröſse des Widerstandes, den man vor dem Siege erlitten hat, nicht urtheilen kann, aber wohl beym äuſsern. Was gar nicht fehlen darf, ist die Bewerkstelligung. Bey dem groſsen Geiste sieht man weniger auf die Ausführung als auf die Entwürfe. Er kann im Kabinete bleiben, niemand erwartet ihn im Felde. Man ist damit zufrieden, ihn, wenn ich so sagen darf, denken zu sehen. Aber bey dem starken Geiste! Um von sich zu zeugen, gilt sein eigenes Zeugniß nichts. Er

muß auf Thaten weiſen können. Ganze Perioden ſeines Lebens müſſen als Zeugen auftreten. Daher kömmt es, daß glänzende Thaten mehr Bewunderung erregen, als andre, ohne ſie allemal mehr zu verdienen. Daher hat die äußre Herzhaftigkeit ſich in den großen Ruf geſetzt, der ſie faſt oben an im Range ſtellet: und daher ſteht auch hier Achill vor dem Ulyſſes. Nach den Helden folgen die Männer, welche für ein oft undankbares Volk ſorgen, und ſich durch Geſchrey und Fluchen und Läſterſchriften, ſogar durch Mißhandlungen, die ſie leiden, von ihrem Vorhaben nicht abwendig machen laſſen. Alle Colberte, die vom Pöbel beſchimpft, und in der Geſchichte zu großen Männern ausgeſprochen werden.

Zunächſt an ihnen folgt die Stärke im Privatleben.

Der Schriftſteller oder Gelehrte vom Handwerke macht hier keine Klaſſe für ſich aus. Wann er ſich durch dieſe Eigenſchaft auszeichnet: ſo ſteht er entweder unter andern Rubriken, oder er bekömmt das Lob einer Stärke,

von

von der ich am Ende etwas erwähnen will, und die ſich zu der bisher abgehandelten verhält, wie der Abdruck eines Rieſen in ſeiner Lagerſtätte zu ſeinem Körper. Es kann ſeyn, daß der Rieſe wirklich dagelegen hat: es kann aber auch ſeyn, daß man ſeine Lagerſtätte nur nachgemacht hat. In allen übrigen Fällen betrachtet man, was dieſe Eigenſchaft der Seele betrifft, den Gelehrten, wie einen Menſchen, und wenn er ein großes zeitforderndes Werk, woran er ſich gewaget, zu Stande bringt: ſo wird ſeine Beſtändigkeit bey der Arbeit nicht viel anders berechnet: als die Beharrlichkeit eines Mannes bey dem Baue eines Hauſes, das er etwa aufführen läſſet.

Aber, was heißt denn ein Schriftſteller, der ſtark ſchreibt, der ſtarke Gedanken hat? was ſind ſtarke Gedanken? Iſt wohl ein Geiſt, der ſolche Gedanken zeuget, ein ſtarker Geiſt? Der Schluß wird oft ſo gemacht, obgleich meiſtens ſehr unrichtig. Der Herr von Voltaire hat in ſeinen verſchiedenen Trauerſpielen die ſtärkſten Gedanken hervorgebracht: aber ich

zweifle

zweifle ſehr, daß ihm jemand Stärke der Seele zutraue. Wenigſtens hat er ſie bey den wenigen Fällen, wo er etwas weniges davon hätte zeigen können, ſehr geheim gehalten. Vom Gedanken bis zur That! — welche Kluft! Und eben weil die Zwiſchenzeit, von der Erzeugung eines großen Vornehmens bis zu deſſen Geburt, voll Schrecken, Angſt und Unruhe iſt, eben deswegen berechnet man die Stärke meiſtens nur nach dieſem Zwiſchenraume. Unterdeſſen nennt man einen Gedanken ſtark, weil man ihn als das Model, als die Forme zu einer ſtarken That anſieht, und man iſt ſo gut, es anzunehmen, daß weil eine ſtarke That einen ſtarken Gedanken vorausſetzet, dieſer auch jene nach ſich ziehen könnte. Etwas eigenes bleibt ihm doch immer, das ihn von andern Gedanken unterſcheidet. Dieſes unterſcheidende, deucht mir, liegt in der Dauer. Jeder Gedanke, darinn eine Bewegung ſolcher Stücke, welche Wirkungen großer Kräfte ſind, durch eine außerordentliche Dauer vertheilet, angezeigt wird; jeder ſolcher Gedanke iſt ſtark. Und dadurch wird auch die Verwechſlung des

ſtärken

ſtarken Gedankens mit dem groſſen Gedanken vermieden. Dieſer hat eine Mannichfaltigkeit und Menge, oder Ausdehnung, welche die gewöhnlichen Maaße ganz überſteiget. Der ſtarke Gedanke ſetzt eine Dauer voraus, und eine Bewegung, die von dem Maaße der Kräfte und der gewöhnlichen Veränderlichkeit abweicht.

Wenn der heilige Dichter Pſ. 104. ſagt: „Mein Gott, du biſt ſehr herrlich; du biſt ſchön „und prächtig geſchmücket. Licht iſt dein Kleid, „das du anhaſt; du breiteſt aus den Himmel „wie einen Teppich; du wölbeſt es oben mit „Waſſer, du fähreſt auf den Wolken, wie auf „einem Wagen, und fähreſt auf den Fittigen „des Windes. Mit der Tiefe deckeſt du das „Erdreich, wie mit einem Kleide, und Waſſer „ſtehen über den Bergen. Aber vor deinem „Schelten fliehen ſie, und vor deinem Donner „fahren ſie dahin:„ ſo erkennet jeder dieſe Gedanken für das erſte Muſter des Erhabenen und des Groſſen. Hingegen ſtark ſind die Gedanken eben dieſes Dichters. „Herr, du er„forſcheſt

„forscheſt mich und kenneſt mich: ich ſitze oder „ſtehe auf, ſo weißeſt du es, ich gehe oder lie„ge, ſo biſt du um mich; du ſchaffeſt es, was „ich vor oder hernach thue, und hälteſt deine „Hand über mir. Wo ſoll ich hingehen vor „deinem Geiſte, und wo ſoll ich hinfliehen vor „deinem Angeſichte? führe ich gen Himmel, ſo „biſt du da; bettete ich mir in die Hölle: ſo „biſt du auch da; nähme ich Flügel der Mor„genröthe: ſo würde mich doch deine Hand da „ſelbſt führen und deine Rechte mich halten. „Spräche ich: Finſterniß mögen mich decken, „ſo muß die Nacht auch Licht um mich ſeyn. „Pſ. 139. Dann auch Finſterniß iſt bey dir „nicht finſter, und die Nacht leuchtet wie der „Tag: Finſterniß iſt wie das Licht. Sollte „ich deine Gedanken zählen: ſo würden ihrer „mehr ſeyn als des Sandes: wenn ich erwa„che, bin ich noch bey dir.„ Man ſieht dieſen Unterſchied eben ſo deutlich bey Bildern, deren Umfang nicht ſo groß iſt als der Umfang der beyden Gemählde, die ich eben angeführt habe. Ich nehme das eine Bild aus den Prophezeihungen des Eſaias. „So ſpricht der Kö„nig

„nig

„nig zu Assur: Jes. 4, 13. ich habe es durch „meiner Hände Kraft ausgerichtet und durch „meine Weißheit; denn ich bin klug. Ich „habe die Länder anders getheilet, und ihr „Einkommen geraubet; und wie ein Mächti„ger die Einwohner zu Boden geworfen. Und „meine Hand hat gefunden die Völker wie ein „Vogelnest: ich habe alle Länder zusammen„geraffet, wie man Eyer aufraffet, die verlas„sen sind, da niemand eine Feder reget, oder „den Schnabel aufsperret oder zischet.„ Dieses Bild ist groß. Hier ist das andre dagegen, das stark ist: Jerem. 30, 5. „Wir hören „ein Geschrey des Schreckens, es ist eitel „Furcht da, und kein Friede. Ach, forschet „doch und sehet ob ein Mannsbild gebähren „möge? Wie gehts denn zu, daß ich alle Män„ner sehe, ihre Hände auf ihren Hüften haben, „wie Weiber in Kindesnöthen und alle Ange„sichte so bleich sind?„

Bey den Metaphern sogar wollte ich eben den Unterschied angeben.

Wie stark ist nicht im Buche der Makkabäer der Gedanke über Alexandern „und der Erd„Kreis

„Kreis ſchwieg in ſeiner Gegenwart! *) Wiederum zu den groſsen Gedanken rechne ich, was Shakeſpear vom Markus Antonius die Kleopatra ſagen läſst: „Königreiche und Inſeln waren wie Goldſtücke, die aus ſeiner „Taſche fielen„!

Eben ſo leicht zerfallen die Empfindungen in die beyden Klaſſen der Groſsen und Starken. „Das gröſste Glück nach einem unerſetzlichen Verluſte iſt die Vergeſſenheit!„ **) Was für eine ſtarke Empfindung! Kaiſer Friedrich der IIte ſchrieb ſie an die Wand ſeines Zimmers, als er aus Wien vor ſeinem Ungariſchen Feinde floh. Ich brauche die bekannte Rede der Medea als ein Beyſpiel der erhabenen Empfindung hier nicht anzuführen.

„Das Leben ſoll ihnen eine Qual, und „der Tod ein Troſt ſeyn!„ iſt auſser allem Streite ſtark empfunden, ſo wie das folgende groſs

*) Et fluit terra in conſpectu eius!

**) Rerum irrecuperandarum ſumma felicitas, oblivio!

groß iſt; was Hektor herausſagt: „kein „Glückszeichen iſt beſſer als das, fürs Va„terland fechten!„ *)

Ueberhaupt aber ſagt man: ein Schriftſteller habe mit Stärke und Nachdruck geſchrieben, wenn ſeine Bilder und Gründe einen daurenden Eindruck gelaſſen haben; wenn ſie jeden Leſer theils zu Entſchließungen gebracht, theils in eine anhaltende Farbe der Gemüthsverfaſſung geſetzt haben. Daher rechnet man in dieſer Abſicht alle pathetiſche Gedanken zu den ſtarken Gedanken: und der Redner ſtellt ſie unter die ſtärkſten ſeines Heeres.

Muß ich wegen meines Verweilens um Vergebung bitten? Man verwechſelt faſt immer das Erhabene mit dem Starken. Helvetius hat es zwar in ſeiner Schrift unterſchieden: allein Franzöſiſch: das heißt, er hat den Unterſchied gemerkt, ohne ihn anzugeben. Ich rede

*) Εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης. Iliad. XII. 243.

rede in der Note von dem Urtheile der älteſten Zeiten über die Stärke. *)

So weit geht nun der Beytrag des Geiſtes zum Verdienſte, der Beytrag, der Bewundrung verdienet, ohne Liebe zu erwecken. Was

*) Es iſt bekannt, daß man damals die Stärke der Seele gleichſam in die Stärke des Körpers eingeſchloſſen habe. Zwar iſt Ulyſſes eines der größeſten Muſter von der Feſtigkeit des Vorſatzes und der Unbeugſamkeit bey deſſen Ausführung: aber doch wird eben dieſer Ulyß faſt mehr wegen ſeiner körperlichen Beſtandheit bewundert als wegen ſeiner geiſtigen. Dahin gehört ſeine Abentheuer mit dem Schäfer Melanthus. Dieſer Melanth, einer der handfeſteſten Schäfer s'approche d'Ulyſſe, (ich bediene mich der Ueberſetzung der Madame Dacier) & en paſſant il lui donne un grand coup de pied de toute ſa force. Die Ueberſetzerinn war zu verſchämt, oder ihre Sprache war es, um den Ort, wohin der Stoß gerichtet worden, anzuzeigen. Doch aus der Wendung en paſſant kann man es errathen. Le coup quoique rude n'ébranla point Ulyſſe, &

ne

Was wir bisher gesehen, sind Reichthümer: sie recht auszuspenden — darauf kömmt das meiste an. Vor der Welt gehn diese reiche Männer in Purpur gekleidet, und werden auch köstlich begraben: Nur geheime Nachrichten können uns sagen, wie es mit ihrer fernern Labung stehe. Unterdessen so verschwenderisch auch die Welt im Ertheilen ihres Lobes seyn mag: so soll uns diß nicht abhalten, das Wohlwollen oder die Güte des Herzens, als das vornehmste Stück zum Verdienste, zu betrachten. Ich erläutere diesen Vorwurf im folgenden Artikel. Es ist so viel davon geschrieben, daß eine philosophische Verläugnung dazu gehört, sich darüber herauszulassen Denn man kann in solchen Fällen den Argwohn, andre ausgeschrieben zu haben, nicht leicht vermeiden.

ne le pouſſa pas hors du chemin. Die Frau Dacier hat an dieſer Stelle geruht, und alſo unſtreitig ihre ganze Schönheit und Stärke gefühlt. Aber wie iſt es denn gekommen, daß ſie die Stelle ohne Note, darinn erſt alles recht wäre enthüllet werden, gelaſſen hat?

Es mag hier aber das innre Zeugniß gegen die äußeren Urtheile tröſten: Wobey doch die Beobachtung nicht verſchwinden darf zur Demüthigung der Eigenliebe, daß man oft glaubt, etwas ſelbſt gedacht zu haben, was man doch bey andern geleſen hat. Denn unſre Seele ſtiehlt Gedanken mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß ſie nichts weiter thut, als gleichſam ihr Wapen darauf ſchlagen, um ſie die ihrigen zu nennen.

Dritter Artikel.

Von der Güte des Herzens und des Wohlwollens.

Die Bewunderung der Menſchen mag immerhin für die glänzenden Eigenſchaften des Geiſtes, die wir bisher näher betrachtet, aufbehalten bleiben. Die Güte des Herzens erlangt noch etwas beſſeres zu ihrem Lohne, die treuherzige Gegenliebe.

Wenn der groſſe Geiſt in unſerer Gegenwart zu ſeinen gewöhnlichen Höhen ſich erhebt: ſo ſtehen wir gleichſam von Ferne, und blicken ihm ſchüchtern nach. Läßt ſich die ſtarke Seele in Worte heraus: ſo werden dieſe für uns Befehle, und wir folgen demüthig, wohin ſie uns gehen heißt: auf dieſe oder jene Art überwältiget ſie uns. Aber das gute Herz darf ſich nur in einer von denen Gebehrden zeigen, die ihm angebohren ſind: ſo gehn wir von ſelbſt ſeinem Beſitzer entgegen, um ihn zu umarmen.

Wenn Auguſt gegen den Cinna, der ſich wider deſſen Leben verſchworen, in die Worte ausbricht: *)

„Laß uns Freunde ſeyn, Cinna!„

Wann eine Königinn auf dem Throne ſich als eine gelehrige Schülerinn aus der Trübſaalsſchule bekennet: **)

„nicht unverſucht im Leiden lerne ich den „Elenden beyſpringen.„

Wenn Marianne ſo gar für einen Herodes, für ihren Gemahl, der ſie zu ermorden drohete, und was noch unausſtehlicher war, ſich einbildete, daß er ſie liebte, wenn ſie für ihn in ihrem Herzen noch die Worte finden kann: ***)

„dieſes Herz würde dich geliebt haben, „wenn du es gewollt hätteſt. „

dann vergißt man gerne alles Große, alles Wundervolle, vergißt allen Unterſchied der Stände, und läuft auf die Beherrſcher der Völker

*) Soyons Amis, Cinna!

**) Non ignora mali miſeris ſuccurrere diſco.

***) Ce Coeur vous eût aimé, ſi vous l'aviez voulu.

Völker zu, als Bein von unſerm Gebeine, und Fleiſch von unſerm Fleiſche.

In der That, jene groſſe Eigenſchaften ſprechen, daß wir Geiſter ſind; das gute Herz beweißt, daß wir Menſchen ſind. O ihr! denen die Erziehung künftiger Monarchen anvertrauet iſt, denket nicht, daß, um einen Prinzen zu bilden, das mitleidige Herz erſt an ihm müſſe verhärtet werden. Laßt ihn weinen, daß eine Thräne die andre treibt, wenn er unglückliche ſieht oder von Elenden hört. Es kann ihm einſt Balſam auf ſeine Wunden werden, wenn er in der Stunde der Angſt, am Tage der Flucht, bey ſeinen geliebten Nebenmenſchen ein weiches Herz für ſich antrifft. Wie ängſtlich muß David ſeinen wenigen Begleitern ins Antlitz geſchauet haben, als Simei ihm fluchte: und welches Labſal muß es für ihn geweſen ſeyn, als er in dieſen Geſichtern Mitleiden mit ihrem tiefgebeugten Könige, und gerechten Unwillen wider den Schänder der Majeſtät wahrnahm! Eines der ſchrecklich-

ſten Worte in der ganzen Geſchichte iſt der Ausruf des um den Tod bettelnden Nero. *)

„So hab ich allein denn weder Freund noch „Feind! „

Und diß muß allemal die traurige Folge davon ſeyn, wenn man vorher durch Worte und Thaten kund gethan hat, daß man ſich aus keinem Menſchen etwas mache.

Wo das gute Herz iſt: da fällt es nicht ſchwer, das Wohlwollen einzuflößen, deſſen Wirkungen man eigentlich vernünftige Wohlthaten für das ganze menſchliche Geſchlecht nennen könnte. Und von dem Beſitzer des leztern gilt es erſt, daß ihm Zufriedenheit und vergnügtes Bewußtſeyn von innen lohnen, ſo wie ihm von außen ſein Ruhm in jedem Geſichte freundlich lächelt. Kein Tag geht ihm vorüber ungenützet, und das Daſeyn wird zum Leben für ihn. Er allein läßt in ſeinem Hauſe Gerechtigkeit und Erbarmen wie Schweſtern beyſammen wohnen. Seine Nachbarn lieben

*) Ergo ego ſolus nec amicum habeo nec inimicum!

lieben ihn; ihn seegnen Fremde, und wer etwan im ersten Augenblicke ihn gelästert hatte, bittet ihn nachher mit Thränen um Verzeihung. Bey der Nachricht von seinem Tode ist die erste Regung jedes Nachgebliebenen eine Regung des Mitleids mit sich selbst, und unmittelbar hernach spricht in jedem Auge eine stille Zähre seine Leichenrede.

Nur selten werden uns die treflichen Menschen bekannt, bey welchen die ersprießliche Vereinigung des guten Herzens mit dem Wohlwollen sich findet; es sey nun, daß sie wirklich eine seltene Erscheinung auf dieser Erde sey, oder auch, daß nur wenige zu der vortheilhaften Stellung gelangen, wo sie die Wirkungen jener Vereinigung recht sichtbar machen können. Dagegen trifft man meistens entweder das gute Herz, oder das Wohlwollen alleine an; und das erstere noch öfters als das letztere: wenigstens thut man öfters den Ausspruch für jenes, da sich fast jeder für einen Kenner des guten Herzens will gehalten wissen. Alle schwatzen davon, und eben dieses ausgebreitete Ge-

ſchwäche möchte den Zweifel erregen, ob man etwas richtiges dabey ſich vorſtellete. Dazu kommen noch die vielen und häufigen Gegenſätze, welche die Verwirrung eher mehren als mindern. Verſtand wird dem Herzen, Empfinden dem Denken, Gefühl der Einſicht, das gute Herz dem treflichen Kopfe, die Angelegenheiten des einen den Geſchäften des andern, die Verderbniß des erſtern der Schwächung des letztern, ſo oft entgegen geſetzet, daß man zuletzt kaum mehr weiß, ob ſich beym Gefühl des Herzens zugleich auch noch ein Gedanke finde.

So viel glaubt endlich wohl jeder noch zu wiſſen, daß auf die feineren Empfindungen gewieſen werde, ſobald vom Herzen die Rede iſt. Nun iſt es ja aber gewiß, daß dieſe Empfindungen uns gewiſſe Bilder auf eine eigene Art vormahlen; daß ſie eben daher auch in Vorſtellungen und Begriffe ſich auflöſen laſſen, und daß ſie alſo von einerley Kraft der Seele mit den übrigen Gedanken herrühren. Menſchen! wenn eure Seele ſchlecht iſt: ſo prahlt nicht mit dem guten Herzen.

Doch

Doch dieſes Auflöſen der Empfindungen wird für die meiſten eben ſo ſchwer, als eine richtige Vorſtellung des guten Herzens es iſt; wie ſollen ſie es damit anfangen?

Ehe ich weiter gehe, muß ich mich erſt mit meinen Leſern wegen der Ausdrücke verabreden. Die Franzoſen unterſcheiden in ihrer Sprache *Senſation* und *Sentiment*. Der Unterſchied iſt gegründet. Was thun wir? die Sache ſelbſt, welche durch Sentiment angezeigt wird, iſt unſerer Natur nicht fremde, aber an einem bequemen Ausdrucke dazu läßt uns unſere Sprache darben. Wir haben alſo, durch die Noth gedrungen, dem Worte Sentiment ſelbſt das Bürgerrecht zu verſchaffen geſucht; allein, wie die franzöſiſchen Flüchtlinge, behielt es zu merklich ſeine Landesart, und man konnte es nicht ohne Uebelſtand in deutſche Geſellſchaft bringen. Andre ergriffen ein anders Mittel. Sie brauchten für beyde franzöſiſche Worte einerley Ausdruck und ſuchten durch Beywörter den Unterſchied anzuzeigen. Es bleibt aber allemal ſchwer, eine Sache durch Beywörter zu

ſcheiden.

ſcheiden. Ein Schnitt, den man nur dem Auge nach thun muß, trifft ſelten genau die Fuge, an der die Sache auseinander fällt. Das beſte Mittel wird alſo dieſes ſeyn, und man hätte vielleicht damit anfangen ſollen, für *Sentiment* ein eigenes Wort zu prägen. Die franzöſiſchen Worte kommen von einerley Stamme und zeigen nur in den Endungen die Verſchiedenheit der Begriffe an: und diß iſt eine trefliche Eigenſchaft an dieſen Ausdrucken. Wir wollen ſie den unſrigen, ohne Verletzung der Grundgeſetze der Sprache ebenfalls zu geben trachten. **Empfindung** mag für *Senſation* gelten, und für *Sentiment* **Empfindniß**. Die Kühnheit, ein neues Wort zu münzen, kann blos durch diß große Bedürfniß in deſſen Ermanglung gerechtfertiget werden: und die folgende Abhandlung wird wohl zeigen, daß ich dieſes Wortes nicht habe entbehren können.

Wir wollen damit anfangen, daß wir die Granzen der beyden Begriffe feſtſetzen, die ohnehin ſo dichte aneinander liegen. — Die Empfindung beziehet lebhaft, aber verworren

eine

eine Sache auf uns, vermittelst der Sinne; das Empfindniß beziehet sie auf ähnliche Art vermittelst der Einbildung. Im erstern Falle beschäftiget uns die Sache wie gegenwärtig; im andern Falle, wenn sie auch gegenwärtig seyn sollte, thut es mehr ihr Bild. Habe ich mich noch nicht deutlich genug erkläret? Dann lies' nicht mehr, Leser, sondern sieh! Sieh jene Glückliche, die nach einer langen Abwesenheit, oder dem marternden Zwange entwischet, endlich, zusammengekommen sind, sich sehen, umarmen! Jeder Sinn ist aufgeboten, steht auf seiner Warte, um den Eindruk des Lieblinges zu empfangen, und ihn getreulich weiter an die freudenathmende Seele abzuliefern. Die Empfindungen kommen schaarenweise, und jeder sanfte Druk der Hand; jede neugebildete lächelnde oder scherzende Mine; jeder Accent der vorzüglich gekannten Stimme, giebt solchen Empfindungen zu ganzen Haufen auf einmal das Leben. Nun aber versenkt sich die Seele plötzlich wie in sich selbst: mit geöfneten Augen sieht sie kaum mehr den Liebling vor sich: kaum fühlet sie seinen einge-

schlun-

schlungenen Arm in der Hand: nämlich ihre Fantasey mahlt nun weit besser als das Auge, das Ohr, jeder fühlende Nervenast es thun konnte! Nicht die Gestalt allein, jede andre Schönheit, jede Güte, jedes Sanfte des geliebten Gegenstandes wird in diesem Gemählde ausgedrücket. Und was die Arbeit nur allzuwohl belohnt: dieses ganze schöne Gemählde gehört der fühlenden Seele eigen, bezieht sich auf ihr. Ich will zu ihrer Glückseligkeit wirken. Jeder seiner mannichfaltigen Einflüsse stellt sich verworren, aber höchst lebhaft dar: nun weicht die Empfindung dem Empfindnisse: dieses wallt in der Seele auf; überfließt in ihr, und überströmt sie mit seinen Freuden. Nur den Glücklichsten ist es gegönnet, auf diese Empfindnisse neue Empfindungen folgen zu lassen, deren Eindrücke eine Erinnerung für das ganze Leben bleiben.

Diese Schilderung sollte wohl soviel als ein Beweis gelten können für die Richtigkeit der Erklärung, die ich vom Empfindnisse gegeben. Aber sie scheint mir außerdem auch durch die folgen-

folgenden Betrachtungen noch beſtätiget zu werden.

1) Wir ſehen, daß alle Menſchen des Empfindniſſes fähig ſind, weil jeder wenigſtens einige Grade der Fantaſey beſitzt. Freylich ſcheint bey ſehr vielen die Empfindung mit dem Empfindniſſe verworren, weil ſehr viele die Kraft nicht haben ihre Fantaſey lange zu beſchäftigen, woferne ſie nicht faſt alle Minuten einmal friſche Lieferung von den Sinnen erhält. Aber daraus, daß bey dem groſſen Haufen dieſe beyde Wege der Sinne und der Fantaſey ſo nahe an einander forlaufen, daraus folgt noch nicht, daß Empfindung und Empfindniß bey ihm gänzlich verworren und einerley ſey. Der Unterſchied erhellet durch nichts beſſer, als wenn man die Kraft der Einbildung wachſen läßt. Man nehme alſo den Dichter, den Mann, bey dem eine lebhafte Fantaſey die Mitgift der Natur iſt. Heißt er nicht eben deßwegen auch beſonders der Mann reich an Empfindniſſen? Hatten die Homere die Millione noch nöthig, die Morgenröthe

zu

zu ſehen, nöthig die Sonne, wie einen Bräutigam aus ſeiner Kammer, hervortreten zu ſehen, um in Empfindniſſen der Wonne zu zerfließen, und der erwachenden Welt Heil zu dem jungen Tage zuzurufen? O gewiß nicht: ihre Fantaſey vertrat die Stelle der Sinne: und eben ſo lange dieſe noch beſchäftiget ſind: wird der Dichter noch nicht Herr über ſeine Gedanken. Die Empfindniſſe kommen bey ihm, wenn er gleichſam Augen und Ohren verſchließt, um nur noch die Einbildungskraft mahlen zu laſſen. Das Zimmer muß verfinſtert ſeyn, wenn jene Gemählde ſollen geſehen werden. Ueberhaupt darf jemand nur eine lebhafte Fantaſey verrathen, ſo gleich traut man ihm Empfindniſſe zu; man hält ihn zur Freundſchaft aufgelegt, wenn auch ſchon vor der Hand noch die andern dazu nöthigen Beweiſe fehlen.

2) Wir wiſſen, daß jedes Empfindniß etwas angenehmes hat: gänzlich davon entblöſſet iſt keines: woher dieſes? weil das Empfindniß nur durch die Einbildungskraft läuft. Denn eben daſſelbe Bild, das durch dieſe eingedrücket

wird,

wird, bekömmt eine bläſſere Farbe, als wenn es durch die Sinne wäre eingedrücket worden. Daher entſtehet bey uns kein eigentliches Leiden, weil der Grad deſſelben, indem wir ein Bild der Fantaſey bald ſtärker bald ſchwächer machen können, einigermaßen von uns abhänget. In meiner Einbildungskraft kann ich die Furien ertragen, die auf der Bühne unausſtehlich ſind; und wenn das ſchreckliche Schauſpiel von Hippolyts unglücklichem Ende vermittelſt einer Erzählung durch die Ohren in meine Fantaſey hineingetragen wird: ſo halte ich die Gegenwart des Bildes aus, von welchem, wenn es mir in die Augen gefallen wäre, ich mich würde weggewandt haben. Ja wenn die Einbildungskraft ſo ſtark wird, daß ihre Bilder uns erſchüttern: ſo geht das Empfindniß in die Empfindung über.

Zeigt einer Mutter ein Gemählde, worauf ein ſäugendes Kind, das dem ihrigen ähnlich ſieht, von einem Unmenſchen an einem Felſen zerſchmettert wird: ich frage, was wird ihr Gefühl ſeyn? nicht mehr blos ein Empfind-

nuß des Mitleides: es wird eine Empfindung des Leidens seyn: ihr wird das Herz wehthun, und sie wird weggehen müssen. Wenn die Sinne uns die Bilder zuführen: so kann es nicht einmal recht zum Empfindniß kommen: wir leiden noch zuviel von der Empfindung: um uns jener recht zu überlassen, muß das sanftere der Fantasey erst veranstaltet seyn.

Daher die Kunst der Nachahmung! Man hat nur den Begriff der Nachahmung nicht recht gefasset. Er sagt nicht, Sachen, welche die Natur hervorbringet, durch Zeichen von unserer Erfindung nachmachen; sondern die Eindrücke der Sinne durch Eindrücke der Fantasey nachahmen. Jenen wird das Unangenehme durch eine solche Nachahmung benommen, aus der Ursache, die wir so eben angezeigt haben. Auch der Odendichter, der die sogenannten Empfindungen seines Herzens ausdrücket, ist in diesem Verstande ein Nachahmer. Denn in dem Augenblicke, darinn er dichtet, ist nichts mehr in seinen Sinnen, sondern alles in seiner Fantasey. Er hat

von

von einer Empfindung angefangen: aber mit Empfindnissen ist er fortgefahren. *)

*) Es ließe sich also wohl ein allgemeiner Grundsatz für die schönen Künste und Wissenschaften angeben, den man zwar auch den Grundsatz der Nachahmung aber anders erklärt, nennen könnte: hingegen müßte der Grundsatz selbst durch ein Gesetz oder eine Regel für die Einbildung abgefasset werden. Was die Meynung betrifft, daß das wesentliche des Empfindnisses in das Moralische, welches oft dabey vorkommt, zu setzen sey: daher auch solche Empfindnisse von vielen moralische Empfindungen genannt werden: was diese Meynung betrifft: so scheinen mir nachstehende Betrachtungen ihr entgegen zu seyn. 1) Die Thiere besitzen eigentlich keine Freyheit, und doch dürfte es schwer fallen, ihnen mancherley Empfindnisse abzustreiten, die offenbar bey ihnen Folgen ihrer Fantasey sind. 2) Kinder selbst haben Empfindnisse zu einer Zeit, da sie ihre Handlungen noch nicht aus Freyheit verrichten. Rousseau sah einst ein noch zartes Kind, dem seine Wärterinn ungerechter Weise einen Schlag gegeben, darüber bis zur Wuth ergrimmen. Hier

that

Doch Bilder, durch die Fantaſey gemahlt, reichen alleine nicht hin, um ein Empfindniß zu Stande zu bringen. Die reichſte Einbildungskraft mag immer die angenehmſten Landſchaften mahlen, mag immer Wälder und Teiche und Fluren, und ſchlängelnde Bäche und die ganze lebendige Schöpfung, den Menſchen ausgenommen, mit einer ſo ſchönen Mannichfaltigkeit zuſammenordnen, daß endlich ein Arkadien herauskömmt: bleibt alle Beziehung weg: ſo ſteht dort das todte Gemählde; läßt uns ohne Bewegung; iſt faſt eben ſo gut als nicht verhanden. Aber laß uns in dieſer Landſchaft ein Grabmal entdecken, und unten an der Urne die Aufſchrift: „auch ich war da!„

So

that offenbar die Fantaſey mehr, als die Sinne gethan hatten, und aus der Empfindung war Empfindniß, aus dieſem Leidenſchaft geworden. Hingegen in denen ganz erſten Zeiten unſers Lebens, wann wir noch nicht einmal träumen, weil unſre Bilderkammer faſt gar noch keinen Vorrath hat; in denen Zeiten ſind wir auch noch ganz leer an Empfindniſſen.

So gleich fährt in alle Bilder ein lebendiger Athem: sie bewegen sich alle auf dich zu, und das Empfindniß steigt in deiner Seele empor.

Eben dieser Unterschied zeigt sich offenbar in der Vorstellung der Wahrheiten. Denke dir die Betrachtung, welche so wahr ist: „ein „allzuzärtliches Herz macht unglücklich:„ denke sie dir deutlich; und du bleibst noch kalt. Denke sie unter Bildern: „bey einem allzuwei„chen Herzen werden die Eindrücke bis zum „Schmerzen tief„ noch zweifle ich, daß du bewegt seyest.

Nun denke sie, wie Quinault sie gesagt hat:

Si j'aimois un jour par malheur,
Je connois bien mon coeur,
Il seroit trop sensible.

lieseſt du nun noch weiter fort? hast nicht schon das Buch aus der Hand gelegt, und die Wahrheit in deinem innersten Marke gefühlt?

Nothwendig muß also eine Beziehung zum Bilde hinzukommen: die schwerste Frage ist nun noch übrig, wie nämlich diese Beziehungen veranlasset werden?

Wenn ich hoffen dürfte, daß ich mich so gleich ganz verständlich machte: so würde ich mit einem male die Frage auflösen, und folgende Antwort hinschreiben:

„Die Beziehungen werden dadurch veranlasset, wenn wir allmählich die vorgestellten Sachen als Beyträge zu unserm „Ich ansehen lernen; an statt, daß uns „vorher der sinnliche Eindruck, den wir „von diesen Sachen erhalten, mit ihnen „gleichsam zu Eins machte.„ (identificirte)

Da ist meine Antwort: ich suche sie zu erläutern:

Wenn man sich eine lebendig — werdende Bildsäule denkt, die aber jetzt nur erst einen Sinn hätte, z. E. den Sinn des Geruchs: so kann man dreiste annehmen, daß der Geruch einer Rose, also die einzige Vorstellung, welche die Bildsäule in dem Augenblicke hat, mit ihrem Ich sich ganz zusammenschmelze, und daß sie in diesem Augenblicke gleichsam zur Rose werde. Kinder, die noch in Mutterleibe sind, scheinen dieses zu bestätigen. Sie haben in diesem Aufenthalte

enthalte nur den einzigen Sinn des Gefühls: ſolten ſie nicht deswegen ſo ſtark von einigen Eindrücken der Mutter leiden, weil ſie ſo zu ſagen, mit dem Eindrucke ganz einerley werden: und ſollte diß nicht die Urſache der ſogenannten Muttermaale ſeyn? *)

*) Es iſt ausgemacht, daß die Mutter in ſolchen Fällen einen beſonders lebhaften Eindruck gehabt habe. Laß es zugehen, wie es will: es iſt nicht ungereimt, eine Uebereinſtimmung der Nerven zwiſchen der Mutter und Frucht anzunehmen. Die Hauptſchwierigkeit ſcheint mir dieſe zu ſeyn, warum unter tauſend lebhaften Ideen der Mutter nur eine die Eigenſchaft habe, ſich den Fibern des Kindes mitzutheilen: warum z. E. einige der lebhafteſten Empfindungen, die eine ſchwangere Frau noch oft genießt, warum dieſe bey der Frucht keinen Eindruck zurück laſſen, es ſey denn, daß man einen gewiſſen übertrieben — ſatyriſchen Zug für wahr halte. Doch dieſe Schwierigkeit iſt nicht größer, als die Schwierigkeit bey den Ahndungen, wo es uns eben ſo geheimnisvoll bleibt, warum unter tauſend Vorſtellungen

So bald dagegen mehr Sinne einander zu Hülfe kommen: so nimmt der groſse Grad dieſes Einerleywerdens allmählich ab. Man lernt sein Ich von Vorſtellungen anderer Dinge unterſcheiden, und es bleiben nur noch ſtärkere oder geringere Aehnlichkeiten übrig, die nicht mehr veranlaſſen, daß man ſich mit den Dingen für einerley halte, ſondern nur höchſtens ſich an ihre Stelle ſetze, oder mit andern Worten, ſie auf ſich beziehe. Ich will ſogleich zeigen, wie dieſe Aehnlichkeiten zuerſt

kungen des Zuſtandes anderer mit uns verbundener, eine darunter ſo lebhaft werde, daß wir ſie mit der Gewiſsheit empfinden, als ob es eine Begebenheit wäre, und daß ſich dann auch die Wahrheit dabey finde. Nochmals alſo damit mag es zugehen, wie es will: daß aber ſcheint mir begreiflich zu ſeyn, wie das Kind den Eindruck konne ſo ſtark an ſeinem Körper einäzen laſſen. Da es ihn nämlich nur durch einen Sinn empfängt: ſo wird es gleichſam ganz dieſe Vorſtellung, wird völlig mit derſelben einerley und alle ſeine Fibern wirken auf eine Stelle hin.

zuerſt wahrgenommen werden: ſodann werden wir noch bey dieſem Beziehen einige der feinſten Unterſchiede bemerken können.

Jeder Sinn, möchte ich wohl ſagen, hat ſeine angewieſene Zahl von Dingen, die er der Seele unter den gehörigen Formen als ähnlich mit ihr darſtellet. Allein, bey dem Menſchen ſcheinen nur drey dieſer Sinne ihr Amt gehörig zu verrichten; es ſey nun, daß den andern beyden natürlicher Weiſe weit weniger Feinheit zukomme, oder auch, daß die Art unſerer Erziehung ihnen dieſe Feinheit benehme. Das Auge entdecket, was man in engerer Bedeutung die Aehnlichkeit nennet: das Ohr erfährt die Verwandſchaft durch die harmoniſche Erſchütterung, die es leidet, und das Gefühl erkundigt ſich durch den Druck nach der gleichenden Natur.

„So ſucht ſich der Vogel mit den unſchuldigen
„Augen eine gleichgezeichnete Gattinn aus,
„und forſchet nach verwandten Flecken. Der
„Vogel, der ganz Stimme und ganz Liebe iſt,
„erkennt die Töne ſeiner Art, und entbrennt

„nur gegen den muſikreichen Gatten. Sogar „Minervens Vogel wird nur von Liebe ent„zückt für graue Augen und die ſchmutzige Wei„ſe der Flugel. *). Unter dieſen dreyen Sinnen ſcheint die Verwandſchaft, welche durch das Ohr entdeckt wird, unſere Seele am genaueſten und ſicherſten zu treffen. Das Schreyen eines Kindes bringt das andre Kind zum Weinen: aber das Mauen einer Katze, das Bellen eines Hundes, das Krähen eines Hahnes, das Wiehern eines Pferdes, das Blöcken eines

*) — — — — agmina latè
Foeminea explorat cautus, maculasque requirit
Cognatas, paribusque interlita corpora guttis.
— — — — — —
Hinc merula in nigro ſe oblectat nigra marito,
Hinc ſocium laſciua petit philomela canorum,
Agnoſcirque pares ſonitus; hinc noctua tetram
Canitiem alarum et glaucos miratur ocellos.

eines Schaafes hat keinesweges dieſe Wirkung auf das Kind. Hingegen lockt jeder dieſer Töne jeden ähnlichen Ton hervor bey Thieren, welche zu dem Geſchlechte, dem er eigen iſt, gehören. Mich deucht, man dürfe gerade zu ſagen, und ſich eben nicht ſchämen, weiter nichts als ſoviel zu wiſſen, daß es anders dabey nicht zugehe, als bey Saiten, die bey einer gewiſſen Spannung einander zutönen.

Wenn wir mehr gewohnt wären, uns dem Gefühle ohne Beyhülfe des Geſichtes zu überlaſſen: was für Wunder würden wir nicht durch daſſelbe ausgerichtet wahrnehmen? Die meiſten meiner Leſer kennen aus dem Schwärzer die Geſchichte des Blindgebohrnen, der während ſeiner Blindheit in ein junges Frauenzimmer ſich verliebt hatte, nicht ohne Erwiederung. Die ſanfte Stimme, die zarte Hand, der weiche und körnichte Arm des Mädchens hatten, iene durch das Gehör, dieſe durch das Gefühl mit ſeinem Herzen geſprochen. „Theu„erſte Lydia, ſagt er in der Erzählung vom Urſprunge ſeiner Liebe, „ſollte ich künftig durch

„meine

„meine Augen zerſtreuet werden, daß ich die „Stimme meiner Lydia verkennete, nicht „mehr ihren Tritt ſchon von weitem unter„ſchiede: ſo reiß' lieber dieſe Augen, die du „jetzt zum Lichte aufzubinden Willens biſt, reiß' „ſie lieber jetzt gleich heraus. Ich will ſie eher „als meine Liebe miſſen; denn dieſe hat mich „ohne jene glücklich gemacht.„

Auch unſer Stammvater rief aus: „Sie iſt „Fleiſch von meinem Fleiſche„ und rief es gewiß nicht nach dem bloßen Anblick! Der ehrliche Montagne ſagt: „ich könnte, glaube „ich, blos von der Nahrung leben, mit geſun„den und fröhlichen Leuten zuſammen zu ſeyn. „Der Anblick von der Beklemmung anderer „Leute beklemmt mich an meinem Körper, und „ich habe mir oft das Gefühl eines Dritten „widerrechtlich zu eigen gemacht. Ein unauf„hörlicher Huſten reizt meine Lunge und meine „Kähle; ein Beſuch bey Kranken, an denen „mir aus Pflicht viel gelegen iſt, wird mir weit „mehr zuwider als bey ſolchen, um die ich mich „mit weniger Achtung bekümmere. Ich ziehe

„mir

„mir die Krankheit zu, über die ich nachdenke,
„und lege sie mir in den Körper. *)

Die Organisation des Körpers trägt also unstreitig sehr viel zum Empfindnisse bey. Zur natürlichen Anlage für dasselbe ist sie, nach der Einbildungskraft, das zweyte Stück, und sie wird durch die Grade ihrer Feinheit ein Grund des Unterschiedes in den Empfindnissen verschiedener Menschen. Man denke nur an die erstaunliche Verschiedenheit des Ohres; an die Macht der Musik über die eine, und an ihre Ohnmacht bey andern; an die gewaltige Wirkung des Druckes der Luft auf den einen Kör-

*) Je vivrois de la seule assistance de personnes saines & gayes. La veue des angoisses d'autruy m'angoisse materiellement, & a mon sentiment souvent usurpé le sentiment d'un tiers! Un toussеur continuel irrite mon poulmon & mon gosier. Je visite plus mal volontiers les malades, ausquels mon devoir m'interesse, que ceux ausquels je m'attende moins, & que je considere moins. Je saisis le mal, que j'estudie, & le couche en moi.

Körper, und an die Unempfindlichkeit eines andern Körpers dagegen, und, um alles zusammen zu fassen, an ganze Familien, worinn Kinder den Adel des Empfindnisses zugleich mit dem Leben vermittelst einer feinern Organisation empfangen, und an andre, wo oft in einer Reihe von sechszehn Zeugungen kaum eine feinere Empfindung, noch weniger ein Empfindniß zur Welt gekommen ist. *)

So bald nun diese Aehnlichkeiten entdecket sind: so werden sie von dar der Fantasey überliefert, als der Stoff zu den Empfindnissen. Es müßte daraus aber nothwendig folgen, daß wir immer außer uns selbst würden geworfen werden, immer uns an die Stelle andrer Dinge setzen würden: und diß würde auch geschehen,

*) „Der Mann, sagt Shakespear, der keine Musik „in sich selbst hat, noch von der Eintracht lieblicher „Töne gerührt wird, ist zu Verrätherey, Tücken und „Gewaltthaten aufgelegt: die Bewegungen seines „Gemüths sind plump wie die Nacht, und schwarz „wie der Erebus. Trauet keinem solchem Manne!

hen, woferne nicht im Fortgange des menſchlichen Lebens eine Hauptveränderung ſich mit uns zutrüge. Der Gedanke Ich wird allmählich immer ſtärker bey uns; wir lernen uns von andern Dingen immer beſſer unterſcheiden, und zu dieſem Ich tauſend Dinge rechnen, auf die wir einen Anſpruch des Vergnügens machen. Nämlich einige Vorſtellungen werden dieſem Ich angenehmer als andere; und bey mehrern Menſchen ſind es bald dieſe, bald jene. Die Urſache von dem letztern iſt uns meiſtens verborgen: jene aber muß in dem Reize liegen, den der eine Eindruck vor dem andern ſtärker erregt. Warum reizt der Genuß eines Apfels den einen Knaben, und den andern Knaben der Anblick eines Geldſtückes, und den dritten ein ſchönes Kleid? Die Luſt der beyden letztern ſcheint mir ſchon nicht mehr ſo einfach zu ſeyn als die Luſt des erſten. Bey jenen beyden iſt ſie die Folge von der Luſt, welche dieſe Knaben an ſich ſelbſt haben, indem ſie denken, was ſie heute Abend, morgen, übermorgen, ſeyn werden. Der Knabe hingegen, welcher von dem Genuſſe des Apfels am meiſten gereizt

wird,

wird, denkt nur, was er in dem nächsten Augenblicke seyn werde.

Wenn einige Vorstellungen vor den andern uns vorzüglich angenehm geworden sind: so wiederholen wir sie nicht nur, so oft wir können: sondern wir rechnen sie auch zu unserm Ich, und so wächst dieses nach und nach immer mehr an. Nun bleiben wenige Aehnlichkeiten, oder doch lange so viel, als zuerst, nicht mehr übrig, mit denen wir die Plätze verwechseln. Man sehe den heranwachsenden Jüngling, dessen Lust nach allen Theilen der Schöpfung arcift! wie wenig er sich aus allen übrigen Leuten macht! Stolz, gierig, wild, diß ist alles, was man von ihm sagen kann. Denn nun bekommen die Lieblingsvorstellungen eine mächtige

*) Dieser Unterschied des Denkens, da der eine weiter hinaus in die Zukunft denkt als der andre, beruhet auf der Verschiedenheit der Seelenkräfte: und hier scheint die weitere Anlage zu der nöthigen Verschiedenheit der Neigungen unter den Menschen, anzutreffen zu seyn.

mächtige Herrschaft über seinen Willen, von dar über seinen Körper, kurz, sie werden zur Leidenschaft. Die Leidenschaft beziehet in dem Augenblicke, da sie ihre Macht ausübt, alles auf sich, aber wie ein Eigenthum, und nicht mehr wie Aehnlichkeit: und was ihr gar nichts nützt: das wirft sie von sich, und sieht es wie ganz fremde an. Und so hört während der Stärke der Leidenschaft alles Empfindniß für andre gänzlich auf. Die Fantasey läßt uns nichts als unsern eigenen Zustand, nichts als unser Ich immer oben an denken. Neben diesem Zustande den Zustand eines andern zu denken, und der Aehnlichkeit wegen, für den andern und mit ihm zu leiden; diß kann in solchem Falle nicht Statt finden. Eine einzige Bemerkung scheint zwar diesem zu widersprechen. Sie scheint es aber nur. Wenn ein Mann von einer Leidenschaft beherrschet wird: so empfindet er immer Mitleid für den andern, der eben derselben Leidenschaft unterworfen ist: *) nur müssen sie sich im Besitze des

*) Auf diese wahre Beobachtung bauet der Dich-

des Guthes nicht kreuzen. Aber auch dieſes Empfindniß des Mitleides, welches aus der Leidenſchaft entſpringt, hat das beſondre an ſich, daß unſer eigener Zuſtand dabey am meiſten gedacht wird. Denn es komme nur irgend ein Umſtand dazu, der den Vorwurf der Leidenſchaft näher angeht: ſo gleich hört jenes Empfindniß auf.

Wir

ter, um die Leidenſchaften, die er ſchildert, gleichſam an Mann zu bringen. Wenn nicht die Liebe bey ſo vielen die herrſchende Leidenſchaft wäre: würden wohl die vielen Schilderungen davon ſo viele noch rühren? Ich will hier die eigentliche Wirkung des Dichters auf dem Schauplatze, welche ſo wenige ſcheinen recht gefaſſet zu haben, nach meinen Begriffen auseinanderſetzen. Dieſe Wirkung, deucht mich, beſteht theils in wahren Empfindungen durch die Sinne. Auf Neulinge, die weder von der Welt noch von der Kunſt etwas wiſſen, wirkt die Vorſtellung der Schaubühne eben ſo, als ob alles, wie eine Begebenheit, in der That ſo vorgienge, und ſie erregt alle Eindrücke, die davon abhängen.

Sie

Wir werden also endlich wohl diese Anmerkung als einen Schluß festsetzen dürfen:

„daß nur fruchtbare Fantaseyen, wenn sie „bey feinen Organisationen, ohne herrschende Leidenschaft bleiben, daß nur sie „an Empfindnissen für andre, einen „Ueberfluß haben.„

Alsdann nur rechnen wir nicht alles zu unserm Ich als ein Eigenthum, sondern fühlen, daß wir, mit andern ähnlich, für sie eben so gut zuweilen gehören, als sie für uns.

Sie besteht ferner in Empfindnissen ohne Leidenschaft, wenn die Fantasey durch den Dichter in Bewegung gesetzt, die Sachen uns vormahlt, welche uns so ähnlich sind, und eben dadurch die wahren Beziehungen erregt. Sie besteht endlich in der Erregung eines Empfindnisses aus der Lieblingsleidenschaft eines jeden. Diß macht, daß sich der eine für diese Person des Trauerspiels, der andre für jene interessirt. Man hat diese letztere Wirkung mit Unrecht für die einzige gehalten. Uebrigens rede ich von der Wirkung des Trauerspiels auf solche, die sich wirklich dadurch täuschen lassen.

Wir haben alſo zweyerley Arten von Empfindniſſen: die eine Art geht auf unſer Ich vornehmlich, bezieht alles andre auf daſſelbe wie ein Eigenthum, und wird meiſtens zur Leidenſchaft: die andre Art geht vornehmlich auf den Zuſtand anderer; bezieht ihn auf ſich wie etwas ähnliches, und macht eigentlich das gute Herz aus; welches ſich alſo nur alsdann äußert

„wenn eine blühende Fantaſey, von einer „feinen Organiſation begleitet, durch kei„ne tyranniſche Leidenſchaft bezwungen „wird.„

Die Beobachtungen an Kindern und ſogar an Leuten, bey denen Leidenſchaft herrſchet, aber auf einige Augenblicke ihnen Ruhe läſſet, ſcheinen mir diß zu beſtätigen.

Warum finden wir die Güte des Herzens am ſtärkſten und häufigſten bey Kindern? — eben darum, weil ſie ſich noch kein Syſtem einer Leidenſchaft gemacht haben. Ich werde den Cyrus des Xenophon nachher in dieſem Artikel aufführen: hier mag vorläufig der Zug aus ſeinem Charakter ſtehen: Als Knabe ſtand er nie einen

einen Augenblick an, für seine Spielgesellen alles, was sie verlangten, von seinem Großvater zu erbitten: als Jüngling hielt ihn schon die Schaam von diesem Vorsprecheramte zurück. Cyrus wußte selbst nicht recht, daß sein Ich sich allmählich ausbreitete, und daß Leidenschaften ihn auf sich selbst zurückwürfen. *) Mit den Kindern stehn hier in gleicher Klasse, die ehrlichen Tanten, welche, mit guten Herzen, wie man es nennet, gebohren, durch ihre Jahre über die Leidenschaft der Liebe Meister, von ehrgeizigen oder geldgeizigen Absichten nicht gemartert, sich endlich dem Wohl einer ganzen Familie in ihrem weitesten Umfange gutherzig aufopfern; jeden Kranken pflegen;

*) Er sagt ausdrücklich: ἀλλὰ μὰ τὴν Ηραν, ἐγὼ μὲν οὐκ οἶδ' ὅτις ἄνθρωπος γεγένημαι. οὐδὲ γὰρ λέγειν οἷός τ' εἰμί, οὐδ' ἀναβλέπειν πρὸς τὸν πάππον ἐκ τοῦ ἴσου ἔτι δύναμαι. ἢν δὲ τοσοῦτον ἐπιδιδῶ, δέδοικα μὴ παντάπασι βλαξ τις καὶ ἠλίθιος γένωμαι. Παιδάριον δὲ ὢν, δεινότατον λαλῆν ἐδόκουν εἶναι. Hätte Politik ihn schweigen gelernt: so hätte er die Ursache von seiner Blödigkeit anzugeben gewußt.

jede Betrübte tröſten: mit jedem Traurigen weinen; mit jedem Kinde ſpielen; jede Braut putzen; jede Wöchnerinn ſäubern u. ſ. f. Weil man an dieſen Perſonen empfindliche Herzen wahrnimmt: ſo vermuthet man immer, daß ſie in ihrer Jugend ſtarker Leidenſchaften fähig geweſen: ſie laſſen es auch gutwillig von ſich glauben, und dazu haben ſie ihre wichtige Gründe; ich wollte aber faſt immer das Gegentheil ſchließen.

Der Selbſtpeiniger des Terenz hat Augenblicke, darinn er ſeine mürriſche Leidenſchaft nicht ſo ſtark fühlet, dann kann er auch für andre empfinden. Das beſte Herz kann neben der ſtärkſten Leidenſchaft ſeyn; nur zugleich zeigen ſie ſich nicht; eins ums andre; und oft verſchlingt die letztere das erſtere, ohne für den Beſitzer dadurch brauchbarer zu werden.

Man könnte alſo wohl ſagen: bey denen vom Himmel geformeten guten Herzen, iſt diß eine ſeiner Gaben, daß entweder einige Leidenſchaften ganz von ihnen entfernet bleiben, oder wenigſtens nicht zu einer gewiſſen Stärke anwach-

anwachſen. Mich deucht, daß dis das Geheimniß des angebohrnen guten Herzens ſey. Ich verzweifle es erklären zu können: aber ich würde mich damit vollkommen begnügen, wenn ich ſo glücklich geweſen wäre, das Geheimniß bis auf dieſen Schrein zu verfolgen, und dreiſte ſagen zu können: Hier liegt es! Die Empfindniſſe für andre, oder das gute Herz belohnen ſich auf der Stelle durch das Vergnügen, das ſie mit ſich führen, und dieſes Vergnügen kann ſogar ein Reiz zu ihrer Wiederholung werden; kann faſt eine Leidenſchaft werden. Es wäre aber ſehr hart, daraus zu folgern, daß ſie alſo eigennützig wären. Ueberhaupt entſpringet aus dieſer Feinheit und Leichtigkeit des Ueberganges bey dieſen Beziehungen, da man die äußeren Dinge bald als Aehnlichkeit, bald als Eigenthum ſich zurechnet, aus dieſem leichten Uebergange einer Art in die andre, entſtehet die Schwierigkeit das Herz des Menſchen zu beurtheilen: der Betrug auf der einen Seite, und die Unbilligkeit auf der andern. Die Gleißnerey, wodurch man ſich zuletzt gar ſelbſt hintergehet,

und die harte Auslegungskunſt wodurch jedes Herz verdächtig gemacht wird. Dein alſo bleibt es, o! Herzen und Nierenkündiger, nicht nur die Gränzen zwiſchen dieſen Arten der Beziehungen genau zu kennen, ſondern auch zu beſtimmen, wie weit es etwa hier deinen ſchwachen Geſchöpfen nebenauszuweichen erlaubt ſey, ohne den Lohn der Tugend zu verſcherzen!

Das Herz iſt mehr für das Herz geſchaffen, als für den Verſtand, und ich beſorge, daß es meine Leſer müde geworden, der Zergliederung davon zuzuſehen. Um alſo ihre Augen, wie durch eine grüne Farbe wieder zu erquicken, will ich ſie zu dem guten Herzen, ſo wie es nun ſchon zuſammengefügt, und in ſeiner vollen Geſchäftigkeit iſt, hinweiſen. Dem Charakter, an welchem das gute Herz der Hauptzug iſt, bleibt diß eigen: er überſättiget nie, ſo lange man ihn auch auf der Bühne läßt, und er giebt dem Zuſchauer oder dem Leſer das reineſte und volleſte Vergnügen, weil dieſer mit einem Menſchen bekannt gemacht wird, aus dem er einen Freund ſchaffen kann. Was Montagne vom

wirk-

wirklichen Leben ſagt; „ich hake mich an die „Leute an, die nach meinem Geſchmacke ſind, „dränge mich vor, und gehe dabey ſo gierig zu „Werke, daß es mir nicht leicht fehl ſchlägt, „mich an ſie zu hängen, aber auch auf ſie Eindruck zu machen: eben diß gilt auch von den „Charakteren, die uns geſchildert werden.

Ich ſchlage Xenophons Cyropädie auf. Das erſte, was mir vom Cyrus in die Augen fällt, iſt die Redlichkeit und Gutherzigkeit des Jungen, die ihm angebohren war. Durch ſie belebt, umfängt er ſeinen Großvater, bey dem er mit ſeiner Mutter ſo eben zum Beſuch ankömmt und den er jetzt zum erſtenmal ſieht, doch eben ſo treuherzig, und warm, als ob ſie alte Bekannte wären. (S. 17. nach der neueſten Leipziger Ausgabe). Gleich darauf zeigt ſich das gute Herz des Knaben gegen alle die, welche ihm und denen, die er liebte, die geringſte Gefälligkeit erwieſen hatten. Die erſte Sache, mit welcher er ſchalten kann, nämlich Wildpret, womit ihm ſein Großvater ein Geſchenk gemacht, diß verſchenkt er wieder an die Hofbedienten, „dir, ſagte er zu dem einen, gebe ich

„es, weil du mir mit gutem Willen das Reiten „lehrest, und dir, weil du mir ein Stück zu „meinem Anzuge gegeben. Denn siehst du „wohl, diß kann ich nun geben; dir auch ets „was, weil du meinen Großvater gut bedie„nest und dir, weil du für meine Mutter Ach„tung zeigst. (S. 20.) Und so fuhr er fort, bis alles „Wildpret, was er empfangen hatte, verschenkt „war.„ Wenn er untertags merkt, daß die Mutter, oder der Großvater nach etwas sich umsehen; schaffet er es geschwinder herbey, als es so gar die Hofbediente und Hofleute, die dazu bestellet sind, thun können. Mit denen Knaben seines Alters, in deren Gesellschaft er erzogen wird, vermischt er sich in kurzer Zeit dergestalt, daß sie vertraute Kameraden zusammen werden. So gar die Väter der jungen Leute sucht er für sich zu gewinnen und gewinnt sie, weil sie ihre Söhne so herzlich von ihm geliebt sahen. Hatten sie zuletzt etwas vom Könige zu erbitten: so sagten sie es ihren Söhnen, diese dem Cyrus und dieser ward Vorsprecher. Während der Krankheit seines Großvaters verläßt er ihn keinen Augenblick, (S. 29.) und

die

die Augen werden ihm gar niemals trocken. — Geschwätzig ist er zwar und etwas mehr vielleicht, als er es seyn sollte: aber theils seine Erziehung, darinn er angehalten worden von allem seinem Thun Rechenschaft zu geben, theils seine Wißbegierde verursachten diß: und dann leuchtete aus dieser Geschwätzigkeit kein prahlerisches, sondern ein einfältiges gutherziges Wesen hervor. — Als er auf der Jagd sich einmal a zu sehr gewagt hatte, schmählt sein Oheim, der dazu kam, mit ihm: aber noch während dem Schmählen, hat es der Junge im Herzen, seinen Oheim um etwas zu bitten, daß er nämlich das erlegte Wild mit sich an seinen Großvater zum Geschenk möchte nehmen dürfen. — Diese ganze erste Zeit seines Lebens bis zum 16ten Jahr bringt er so zu, (S. 34.) daß er allen entweder zu ihrem Vergnügen, oder zu ihrem Wohl, etwas mit beyträgt, niemand zu seinem Schaden. — Als er endlich wieder zurück nach Persien gehen und seinen Großvater und seine medische Kameraden und Bekannte verlassen muß, weint er seine bittre Thränen. (S. 46.) — Bey reifern Jahren

setzt sich das gutherzige seines Charakters ins Wohlwollen feste: mitten unter seinen Kriegeszügen, erlangt er den Titel des Wohlthäters und des guten Mannes. Und zuletzt beschließt er dieses glorreiche und gute Leben mit dem erhöheten Beweis seiner Liebe und Neigung für alles was nur mit ihm, so zu sagen, von gleichem Stoffe ist; mit der Ueberzeugung und mit dem Befehl, der aus jener fließt, nämlich auch den Rest von ihm, seinen Körper, andern nutzlich werden zu lassen. „Meinen Körper aber, o meine Kinder, wenn ich „nun werde geendigt haben, verschließt weder „in einem goldenen, noch silbernen, noch einem andern Sarge, sondern übergebt ihn „aufs schleunigste der Erde. Denn was ist „wohl seliger, als mit der Erde vermenget werden, mit ihr, die alles Schöne, alles Gute „erzeuget und ernähret? Ich bin sonst ein „Menschenfreund gewesen, und auch jetzt scheue ich mir mit Wollust in Gemeinschaft zu treten mit der Wohlthäterinn der Menschen.„ Wenn ich alle diese verschiedene Züge wahrnehme, und dann zusammenlege: wie warm

werde

werde ich nicht für dieſen Mann! Wie emſig, mich mit ihm zu verbinden, mit ihm Freund zu werden! wie angeheftet an den Verfolg ſeiner Geſchichte! wie vergeſſe ich den Monarchen über dem Menſchen, den Eroberer über dem Wohlthäter! Die Kindheit des Cyrus iſt mir ſo wichtig, wie das reiſe Alter eines andern großen Mannes! er iſt mir wie jemand von meinen Anverwannten, an Statt daß ich die andre wie Weſen von einer höhern Gattung, als ich bin, betrachte. — Jeder lieſet zu wiederholten malen und immer mit Wolluſt den bekannten Charakter im Terenz! „So war „ſein ganzes Leben: alle Leute gerne ertragen „und dulden; ſolchen, mit denen er umgehen „mußte, ſich überlaſſen, und gegen ſie dienſt„fertig ſeyn; niemand zuwider leben; niemals „vor andern Vorzug begehren.„ Und dieſer Charakter iſt, wenn ich ſo ſagen darf, die Klugheit des guten Herzens, eine Klugheit, zu der dieſes die Lehrmeiſterinn iſt, und die allem ihren Zweck allezeit erreicht. Unter den Neuern iſt es niemand, deucht mir, ſo gut, wie Fielding

dingen *) gelungen, das gute Herz in einem erdichteten Charakter, und in der Neuhe der natürlichsten Handlungen zu zeigen. Seinen Thomas Jones gewinnt jeder Leser so lieb, daß er ihn nicht enterben noch verlassen kann; deß Junge mag sich so oft vergessen, als er fast nur will. Wenn man seine Geschichte mit dem Auszuge aus dem jugendlichen Leben des Cyrus zusammen hält: so wird man offenbar sehen, daß die Portraite von einander abgezeichnet sind, nur mit dem Unterschiede, daß an dem einen Gemählde der Humor und die Vorfälle eines niedrigern Standes noch lebhaftere Farben hervorbringen, als das andre hat.

Grandisons Charakter hingegen hat mehr das Wohlwollen zum Grunde, als das gute Herz: daher ist auch etwas ernsthaftes daran, welches die Leser zurück hält und ihnen das Herz

*) Ich würde Addisonen Unrecht thun, wenn ich hier nicht an den Charakter des Sir Roger de Coverley dächte, der eine der schönsten Erfindungen des Zuschauers ist. Aber man kann nicht alles Bekannte anführen.

Herz nicht so sehr öfnet als gegen den erstern. Es scheint überhaupt dem Richardson der Charakter des guten Herzens nicht gelungen zu seyn. An der Mutter der Klarissa ist es Schwäche und Furchtsamkeit: an der Klarissa selbst scheint er allzugekünstelt. In der Geschichte Grandisons ist der weinerliche Orme, wenn ich so sagen darf, die unreife Geburt eines weichen Herzens. Die sogenannte Lady L* ist nur im Gegensatze ihrer Schwester, welche Grenadiersitten hat, gutherzig: der einzige Oheim Selby würde uns vielleicht diesem Charakter am nächsten zu kommen scheinen, wenn wir ihn öfters mit Fremden, und nicht immer nur mit seinen nächsten Verwandten, nach denen ihm eigenen Grillen im Umgange sähen.

Ich führe aus unsern neuesten und berühmtesten Romanen mit Vorsatze diese Charaktere an, weil viele sie für das halten, was sie nicht sind, und nachher so gar in der Anwendung dieser Stücke auf das tägliche Leben sich irren.

In der Geschichte sind die Proben eines guten Herzens an den Großen der Erde, wie

Perlen

Perlen, die man mit deſto mehr Sorgfalt aufliesct, je ſeltener ſie vorkommen. Welche Freude für den empfindlichen Leſer, wenn er in einem der finſterſten Jahrhunderte von Robersten, Herzogen der Normandie, lieſet, daß er ſeinem Bruder Henrich, den er in einer Belagerung ſchon bis zu dem äußerſten Mangel an Waſſer gebracht hatte, daß er ihm Waſſer und auch etwas Wein für ſeine Tafel in die Feſtung hineinſchickt. Denn was? ſagte er zu ſeinem andern Bruder Wilhelmen von England, *) der ihm einer ſo unzeitigen Güte wegen, wie er ſie nannte, Vorwürfe machte, „was? ſoll ich meinen Bruder vor Durſt „umkommen laſſen? wenn er dahin iſt, wo „nehmen wir einen andern her?„

Wer hat es ſich wohl nicht ſchon in ein beſonders Buch eingetragen, daß Epaminondas die gröſſeſte Zufriedenheit über ſeinen Sieg bey Leuctra aus dem Vergnügen geſchöpfet, welches er dadurch ſeinen Eltern verurſachet hatte? Ich überlaſſe es dem Erinnern eines jeden

*) Alle drey Söhne Wilhelms des Eroberers

jeden Lesers, die Beyspiele, welche ihm bekannt sind, hier zuzusetzen. Heinrich der IVte von Frankreich! Warum liebt ihn der Deutsche fast eben so sehr als der Franzose? Heinrichs gutes Herz nämlich ist so zu sagen mit allen Nationen gleich stark verbunden. Doch, wie gesagt, es muß angenehmer seyn, an dieser Stelle das Buch aus der Hand zu legen und zu denken, als weiter zu lesen.

Die Leidenschaft der Liebe, welche in ihrer Beschaffenheit etwas eigenes und von den andern Leidenschaften verschiedenes hat, erreget auch besondre Empfindnisse, welche von ihr Folgen sind. Man könnte den Umfang und Innbegriff dererselben das verliebte Herz nennen. Sie müssen nicht verwechselt werden mit den Empfindnissen, woraus die Leidenschaft der Liebe erwächset. Denn wie gesagt, wo sie einmal ist: da entstehen wieder neue Empfindnisse von einer besondern Wärme.

O! Pätus, ruft Aria aus, nachdem sie selbst den Dolch, in ihre Brust gestossen, und herausgezogen, ihm darbeut, „die Wunde schmerzt

„nicht; aber deine Wunde wird mir wehe „thun.„ *) Diß iſt der gröſseſte und reineſte Platzwechſel, den jemals die Liebe hervorgebracht, ſie, die in ihrer reineſten und ſchönſten Glut es für vorzüglicher hält, im Tode vereiniget als im Leben getrennet zu werden. **)

Doch, wie geſagt, da dieſe Empfindniſſe aus der beſondern Natur der ſogenannten Leidenſchaft entſpringen: da ſie ihre eigenthümliche und herrliche Belohnung hat, vornehmlich, wenn die Liebe in der Reinigkeit und Erhabenheit wächſet: ſo wende ich gegenwärtig meine Betrachtung davon weg.

Man wird jetzt vielleicht mit einigem Wohlgefallen die verſchiedenen Ausſprüche uber das Herz,

*) Caſta ſuo gladium cum traderet Arria Paeto
Quem de viſceribus traxerat ipſa ſuis:
Si qua fides; vulnus quod feci, non dolet, inquit,
Sed quod tu facies, id mihi, Pacte, dolet.

**) Ubi idem et maximus et honeſtiſſimus amor eſt, praeſtat morte jungi, quam vita diſtrahi.
Vell. Pat.

Herz, die von den gröſsten Schriftſtellern, wie Räthſel, dargelegt worden, gegen die obigen deutlichen Begriffe halten, und dieſe Räthſel, wie ich hoffe, in die Deutlichkeit aufzulöſen im Stande ſeyn.

„Man wird geſelliger und fähiger zum Um„gange durch die Eigenſchaften des Herzens, „als durch die Eigenſchaften des Verſtandes.

„Es giebt gewiſſe groſſe Empfindniſſe, ge„wiſſe edle und erhabene Handlungen, wozu „uns nicht ſowohl die Stärke des Geiſtes, als „die Güte unſerer Gemüthsart verhilft.

„Geiſt, Laune, Leidenſchaft, Geſchmack und „Empfindniß richten ſich, deucht mir, nach den „Orten, wo man lebt.

„Nicht alle, die ihren Verſtand kennen, kennen ihr Herz. Der Verſtand ſpielt nicht lange die Rolle des Herzens. Das gute Herz, „das ſo empfindlich ſeyn will, läſt ſich oft durch „den geringſten Eigennutz erſticken.

Alles dieſes haben la Bruyere und la Rochefoucault vom Herzen geſagt: und ich denke, daß ſich jedes unſerer angegebenen Merkmale,

Einbildungskraft, Organisation, Mangel der Leidenschaft, an jedem dieser Aussprüche ganz rein abspiegeln.

Nach diesen tiefsehenden Kennern des Herzens will ich es nun auch wieder wagen, meinen Mund, nicht zu einer Sentenz, sondern zu einer Beobachtung in dieser Materie zu öffnen. Ich habe nämlich bemerkt, daß man an dem guten Herzen zween Grade annimmt, die gar ungemein weit von einander abstehen, und, was noch sonderbarer ist, sehr oft einer für den andern gelten sollen. Jeder weiß, daß ein Empfindniß auf unsern Willen kräftig werden, und den Entschluß bey uns hervorbringen kann, das Leiden andrer durch unsre Kräfte wegzuschaffen. Denn wer sucht nicht von seinem eigenen Leiden sich zu befreyen?

Ist also das Empfindniß lebhaft genug, so werden wir für andre mit gleichem Eifer, wie für uns selbst beseelet. Unterdessen, da tausend Bemühungen, zu unserm eigenen Vortheil entweder ganz unmöglich oder doch fruchtlos sind: da wir oft, nur allzu oft, denen Elenden gleichen,

chen, die in Wassersgefahr zwar ihre letzten Kräfte zu ihrer Rettung anwenden, aber durch das ermüdende und immer wieder anwallende Wasser überwältiget, erst die Arme sinken lassen, und dann ganz sinken: so wird uns das nämliche auch bey unserm Vornehmen zu andrer ihrem Besten aufstoßen: unser Vermögen wird gehemmet: wir empfinden ihr Leiden; ein Wunsch, eine Thräne, ein Gebet, ist alles, was wir geben können. In beyden Fällen, die Hülfe mag in unserer Kraft, oder über dieselbe hinweg seyn, wird das gute Herz erkannt; noch mehr, es ist gleich groß. Aber aus Trägheit und Schwachheit finden sich hier allmählig die Unterschiede ein. Weil ein Wunsch, eine Thräne, ein Gebet, oft alles ist, was wir geben können; so wird es noch öfters alles was wir geben wollen. Wir lassen uns gar leicht von dem erstern überreden, daß es wahr sey, wenn es schon irrig ist: und dann sind wir von dem andern nicht abzubringen. Weinen ist leichter, als Hand anlegen, und wünschen leichter als helfen. Wir haben unsre eigene Münzstätte zu den Thränen; aber

nicht zum Gelde, und unſre Seufzer für die Noth andrer kommen nicht leicht in die Quere, mit den Seufzern für unſre eigene, aber wohl könnte es ſich bey unſren Gängen und Bemühungen für beyde eräugnen. Daher begnügen ſich ſo viele, ihr gutes Herz durch naſſe Augen lieber anzuzeigen, als durch müde Füſſe; begnügen ſich, alle ihre Nebenmenſchen, wie abgeſchiedene Seelen zu betrachten, bey denen man, wie auf einen Gottesacker, mit einem herzlichen guten Gedanken abkömmt. Hier ſind nun die beyden Grade, die ich genannt habe. Leute, von denen man offenbar zeigen kann, daß ſie niemanden Dienſte oder Gefälligkeiten erweiſen, werden uns doch immer für gute Gemüther aufgedrungen; und warum denn endlich? Traun, weil man ſie etwa einmal weinen geſehen hat: weil ſie ſich durch eine Mine andrer Noth zu Herzen genommen, und wohl gar bis zu dem Vorſatz hinangeklettert ſind, den Bedrängten zu helfen, wenn — ſie könnten. Aber über dem Nachdenken — ob ſie könnten, — verſtrich die Zeit des Helfens, und ihr gutes Herz ſtand für

den

den nächsten Elenden bereit, dem sie gewiß wieder zu helfen willens waren, wenn — sie könnten. Ohngefähr so, wie wir etwa, durch einen langen Spatziergang ermüdet und auf dem Stuhle nun ausruhend, läßt jemand etwas an die Erde fallen, zwar die Beine an uns ziehen, als ob wir aufstehen wollten: aber so langsam und so bedächtlich, daß unterdessen das Gefallene längstens aufgehoben ist. Sollen wir wohl solchen Leuten ein gutes Herz zueignen. Einen Grad wenigstens sagt man uns: meinetwegen, ich bin es zufrieden: wenn man nur nicht solchen, welche ihren guten Willen in Geschäftigkeit zeigen, bloß einen Grad weiter beymißt, und also zwischen beyden nur einen einzigen Grad Unterschied läßt. Und jenen ersten Grad kann man ihnen freylich nicht absprechen: Ihr Betragen, wenn es nicht bloß gleißnerisch ist, (das Gegentheil aber nehme ich an,) zeigt eine Leichtigkeit an, sich Bilder zu mahlen, und eine feine und glückliche Organisation, mit der sie das Verwandte daran erkennen: auch ihre Leidenschaften stürmen nicht immer, und hindern sie andrer Noth zu

bemerken. Allein, diß iſt auch alles. So bald die Leidenſchaft ſich wieder erhebt, oder die Trägheit, welche in menſchlichen Dingen zu mehr Wirkungen die Urſache iſt, als man gemeiniglich glaubt, ſobald dieſe Trägheit zu drücken anfängt: ſo bleibt alles an der Schwelle des Einganges vom **Verſtande in den Willen liegen.**

Dieſer erſte Grad des **guten** Herzens **macht** das weiche Herz aus: eine Eigenſchaft, worauf ſich einige Leute ſo viel zu gute thun, und **woraus ſich andre allzuwenig machen.**

Montagne war ſo weich, daß er kein Huhn ohne Widerwillen konnte abſchlachten ſehen: aber an einem andern Orte geſteht er, daß er ſeinen Freunden nichts, was Mühe koſtete, zu Gefallen thun könnte. Hier ſind die Grade, von denen ich rede, in dem Beyſpiele dieſes aufrichtigen Mannes genau angegeben. Man wird ſich alſo folgendes daraus nehmen. Das gute Herz iſt allemal weich; aber nicht jedes weiche Herz iſt gut in allen Graden. Auch das weiche Herz iſt unterſchieden; und eben

deswegen, um alle Verwirrung zu vermeiden, will ich noch ein paar Worte darüber hinzufügen.

„Der gute Mann ist auch gut gegen sein „Vieh.„ Wer will die Gränzen dieser Güte, dieser Weichheit bestimmen? Sollen wir nur Gemüse und Wurzeln essen, oder dürfen wir auch das Geschlachtete genießen? Dürfen wir jedes Ungeziefer, jeden Frosch tödten, aber größre Thiere nicht einmal martern? Dürfen wir ein Pferd todt reiten, und ist es grausam, einem Hunde oder einer Katze den Schwanz abzuhauen? Ist es barbarisch, einer Taube den Hals umzudrehen? gehört es nur für die feinsten und zärtesten Magen sie zu essen? Muß jeder rauhe harte Ton, jede unsanfte Vorstellung von einer Wöchnerinn, von einem Kranken entfernet werden? und ist ihnen Hühnerbrüh willkommen? Macht es unserm weichen Herzen Ehre, nicht einmal den Anblick eines sprützenden Blutes ertragen zu können, und eben so viel Ehre unserm feinen Geschmack Fische auftragen zu lassen, die man lebendig in

den Kessel geworfen? Man könnte viele von diesen theils wahren, theils anscheinenden Widersprüchen noch anhäufen. Allein, wir werden eher unsern Zweck erreichen, wenn wir, anstatt, mit dem Verstande zu spielen, uns zu unterrichten suchen. Natur, Gewohnheit und Nothwendigkeit entscheiden hier alles. Die Natur muß jeden gut organisirten Menschen für die Zuckungen eines sterbenden Thieres empfindlich machen, und es entstehet allemal auch ein Empfindniß, weil das Nervensystem die Aehnlichkeit uns nur allzudeutlich, wenn ich so sagen darf, zuwittert. Dadurch geschieht der Platzwechsel und je mehr dieses Nervengebäude an einem Thiere sichtbar ist, je mehr es sich also dem unsrigen zu nähern scheint: desto eher kömmt das Empfindniß zu Stande. Der Lehrsatz der kartesianischen Philosophie, wodurch die Thiere zu bloßen Maschinen ohne Bewußtseyn gemacht werden, zerstört diese ganze Natur, wie ich sie hier genannt habe, und ist eben deswegen abscheulich; sie tödtet auf einmal in uns, als ob der Wunsch des Kaligula in Erfüllung gieng, jedes Empfindniß für

die

die übrige Schöpfung außer dem Menſchen; jedes Thier iſt nun für mich eine Blume; ſein Schmeicheln iſt die Bewegung eines Laubes vom Winde: nichts in der Natur antwortet mir: und ich bin verdammt, von dem betrügeriſchen Echo gemartert zu werden. Kein Menſch, der Empfindniſſe noch lieb hat, kann dieſer Meynung beytreten, und Engel vom Himmel würden mich nicht bereden, daß ich an dem Hunde, der mich jetzt, wie ein Freund liebkoſet, eben ſo mit dem Meſſer ſchnitzeln und tändeln könnte, wie an meiner Feder, von der ich ein Stück nach dem andern abſchneide. Ach! die Natur hat mir die Saite des Schmerzens allzugut in der Seele aufgezogen, als daß ich eine ſolche Saite, wenn ſie an einem andern Geſchöpfe gerührt wird, nicht ſollte ſogleich an meiner eigenen zittern und tönen hören. Warum ſollte mich die Natur äffen. Und iſt dieſes Zeichen betrüglich? o wehe mir dann! wo will ich Hülfe finden, wenn ich leide! Denn ich ſelbſt kann ja nichts anders als winſeln, und mich krümmen, und ſtöhnen, wenn mein Leben in Quaal iſt, und meine Seele in Jammer. Dieſe

Weich-

Weichheit, welche wir von der Natur für das Leiden der Thiere, für ihre letzte Todeszuckungen haben, ist ein ächtes Wahrzeichen empfindungsvoller Herzen, oder vielmehr, damit ich niemand Unrecht thue: wer sich bewußt ist, daß sie ihm von Natur gefehlt hat: der kann sicher glauben, daß ihm die Natur die Anlage zum guten Herzen sparsamer als andern ertheilt habe; aber freylich kann unsre Gewohnheit, das heißt unsre Erziehung sehr vieles an dieser Natur ändern.

Man zeigt uns von Jugend auf, oder so gar, man hält uns dazu an, wie wir den Thieren Schmerzen erregen, und dann darüber lachen sollen. Noch mehr, daß wir sie, wenn sie in ihren Schmerzen schreyen, dafür züchtigen können, so daß die ganze Natur bey dem armen gemarterten Thiere im Kampfe steht, und den gegenwärtigen Schmerz durch die Furcht vor einem noch größern wenigstens vom Ausbruche des Winselns zurückhält. Hat die Natur einigen Thieren vollends klagende Stimmen versagt: so achten wir noch weniger auf ihren

Zu-

Zuſtand; niemand lehrt uns auf ihr Geſicht merken und darinn die verwandten Kennzeichen der gemeinſchaftlichen Thierheit wahrnehmen. Gott Lob! hierinn werden noch größtentheils die bürgerlichen Kinder beſſer erzogen, als die adelichen, nicht allemal aus Grundſätzen, ſondern oft nur aus Mangel der Gelegenheit. Der Junker, ſo bald er nur groß und ſtark genug iſt, ein Geſchöpfe zu martern, bekömmt einen von den Hunden des Hauſes, und gemeiniglich einen der älteſten zum Eigenthum:

deuotum caput!

Je grauſamer er damit umgeht; deſto lieber iſt es allen Perſonen *) im Hauſe, theils aus natürlicher Grauſamkeit, theils aus der klugen Betrach-

*) C'eſt paſſetems aux meres de voir un enfant tordre le col a un poulet & s'esbattre à bleſſer un chien & un chat. Et tel pere eſt ſi ſot, de prendre à bon augure d'une ame martiale, quand il voit ſon fils gourmer injurieuſement un payſant ou un laquay qui ne ſe defend point, & à gen-

Betrachtung, daß ſie jetzt wenigſtens vor dem kleinen Junker Ruhe haben, ſo lange er mit dem Hunde zu thun hat. Diß iſt das A. B. C. des Plagens für den jungen Hoffnungsvollen Herrn; wächßt er heran: ſo kriegt er an Statt des Hundes einen armen Bauerjungen, oder, wohnt er in der Stadt, ein armes Kind aus der Nachbarſchaft, mit dem er noch ein Bißgen ſchlimmer umgehn darf, als mit ſeinem Hunde: auf den Jungen folgt ein Bedienter, auf den Bedienten ein Hofmeiſter; auf dieſen oder mit dieſem zugleich die Fräulein Schweſter oder gnädige Mama, und endlich alle Menſchen, worüber er einige Gewalt bekömmt; ſo, daß die erſte Anleitung zur Grauſamkeit gegen ein Thier wirklich die Grundlage zu ſeiner Härte für das ganze Leben hindurch wird.

Wenn

à gentilleſſe, quand il le voit affiner ſon compagnon par quelque malicieuſe desloyauté & tromperie. Ce ſont pourtant les vrayes ſemences & racines de la cruanté, de la tyrannie & de la trahiſon.

de Montaigne.

Wenn man uns anhielte, nicht blos auf die Stimmen, sondern auf die Mienen und Gebährden der Thiere Acht zu geben; in ihren Bildungen zu lesen, und ihren Zustand genau aus ihren Bewegungen zu verstehen: so würde die nöthige Weichheit niemals in uns verlohren gehn: die Nothwendigkeit würde sie zwar mit einer Rinde überziehen; aber das innre Mark würde doch weich bleiben.

Diese Nothwendigkeit ist gedoppelt. Entweder zu unserer Vertheidigung gegen Thiere, die uns schädlich sind; oder zu unserer Nahrung; und zu den übrigen Anstalten des Lebens, so fern diese uns jetzt unentbehrlich geworden. Jene macht es, daß die weichesten und besten Herzen ihrer Güte ohnbeschadet die Jagd lieben: weil ihr edler Muth durch die Hindernisse und den Widerstand, welche er antrifft, erhitzet, und eben dadurch auch wegen seines Sieges bey der Gutheit entschuldiget wird.

Daher rührt es auch, daß wir das Ungeziefer ohne alles Mitleiden tödten, da es entweder uns, oder Dingen, die wir schätzen, nachtheilig

theilig wird. Die andre Nothwendigkeit erſtreckt ſich ſo weit, als die Tyranney der Meynungen unter den Menſchen. Es iſt hier nicht die Frage, ob wir ohne Fleiſch der Thiere leben können? Sie iſt entſchieden durch den eingeführten Gebrauch. Alles, was uns zu thun übrig bleibt, iſt dieſes — nicht, ihnen das Leben zu laſſen, ſondern ihnen einen leichten und ſanften Tod zu verſchaffen, und zu ihrer Glückſeligkeit, „den Tod nicht vorherzuſehen,„ auch noch dieſe hinzuſugen, „ihn nicht lange „zu empfinden.„ Menſch! bedenke, daß du auch ein Thier biſt!

Wenn wir die Thiere auch auſer der Nahrung zu andern Bequemlichkeiten und Zwecken nöthig haben: ſo pflegen immer die ſogenannten höheren Abſichten, (meiſtens Leidenſchaft), die Weichheit gegen dieſe arme Geſchöpfe zu vertreiben. Wie Thon in der Sonnenglut, ſo wird das Gemuth durch das Feuer der Leidenſchaften gehärtet. Auf der andern Seite kann es die wahre Gutheit, oder das vernünftige Wohlleben ſehr oft erfordern, daß wir

wir das eine zur Erhaltung des andern aufopfern. Da es nun einmal so iſt, daß wir eine Welt haben, darinn nicht alle Dinge neben einander beſtehen können, ſondern darinn die Auflöſung des einen vorhergeht, um die Zuſammenſetzung des andern zu befördern: ſo iſt es Klugheit, ſich ein unzeitiges Mitleiden, ein ſchädliches Weichſeyn erſparen, und manchmal das Seufzen der Kreatur überhören, um der Noth der Geiſter deſto eher zu begegnen.

Ich bin nun auf die Betrachtung des Wohlwollens geleitet, welches allein dem guten Herzen ſeinen wahren und beſtandigen Werth giebt.

Es berichtigt die Beziehungen, hebt die unnöthigen auf, verſtärkt die wahren und vortreflichen, ſieht, anſtatt zu fühlen, geht auf das Entfernte, wie auf das Nahe, erſtreckt ſich auf die Zukunft, wie auf die Gegenwart, wird nicht blos durch den Schmerz gerühret, ſondern auch durch das Unglück, und, um alles mit einem male zu ſagen, wirkt in uns als eine

Nachahmung der Gottheit, und nicht blos als eine Folge der Menschheit.

Daß es sich bis zu dieser Nachahmung hinaufschwingen kann, hat es der beflügelnden Kraft der Deutlichkeit zu verdanken. Von den besten Herren hat man es gesagt, daß zuweilen der Verstand sich seiner schämen müsse. Denn es sieht die Verhältnisse zwischen uns und andern Dingen, zwischen uns und unserer Wohlfarth, zwischen andern Dingen und deren wahrem Wohle nur ganz verworren. Jeder Eindruck, wenn er nur nahe ist, thut seine Wirkung, und es geht dieser Güte in allen Fällen, wie in dem besondern bekannten Falle mit den Bettlern. Die gesundesten und stärksten, wenn sie nur zu erst sich darstellen, erhalten durch eine klägliche und demüthige Gebährde das Allmosen.

Weiter hinaus auf dem Spatziergange kommen Krüppel und Elende: das Herz ist noch immer weich, aber man hat schon alles weggegeben, und ein hülfloses „ein andersmal„ ist alles, was man noch zu vergeben hat. Ein

junger

junger Mensch von Stande heyrathet eine unbekannte Person, ohne Namen, ohne Vermögen, von unbefleckter Tugend und zweydeutigen Rufe. Der Vater hört es, fährt auf, droht mit Gefängniß, Trennung, Enterbung — ein glücklicher Augenblick erscheint. An einem Durchgange versperrt ihm die neue, aber noch nicht anerkannte Tochter den Weg, umfasset seine Knie; sie auf den Knien, die Röthe der vermischten Schuld und Unschuld auf den Wangen; Augen, welche gestehen, daß der Sohn ganz glücklich sey, ein Mund, der sich zum Sprechen öfnet und nur erst die Blicke will ausreden lassen; eine glühende Stirne voll Erwartung, und vollends eine Brust, die mit jedem Athemzug eine neue Rechtfertigung herauf treibt: Was kann der gutherzige Alte thun? was anders, als mit weinen, die Schwiegertochter von der Erde aufheben, sie erkennen, beyden verzeihen, beyde ins Haus nehmen und alle glücklich machen? Der Dichter läßt denn, damit das gute Herz nicht zu schanden werde, eine unerwartete Glücksveränderung darauf folgen. Die Unbekannte,

Arme, Verachtete, wird durch eine zur schicklichsten Zeit gemachte Entdeckung, reich, edel, geehrt, und allen wird offenbar, daß man sich nur den Eindrücken des guten Herzens überlassen dürfe, um auch äußerlich eben so glücklich zu werden, als es nur die feinste Weltklugheit hätte ausfinnen können. Diß geht nun wohl auf der Bühne an, aber nicht immer in der Welt. Der weichherzige Alte wird durch seine Gelindigkeit sehr oft die Ursache von dem Verderben des geliebten Kindes, und das Wohlwollen würde in den meisten Fällen von dieser Art ganz anders gehandelt haben.

Da, wo die Verwandlung des guten Herzens in das Wohlwollen vergehen soll, muß erst die Raupenhaut gänzlich abgestreift seyn. Wir dürfen nicht mehr langsam von einem Nebengeschöpfe zum andern kriechen: wir müssen auffliegen können, um alles, was unter den erschaffenen lebt, webt, und ist, besonders aber unsern Erdkreis zu übersehen, und mit gleicher Neigung zu umfassen. Und wie ist diß

möglich?

möglich? dadurch, daß wir deutlich erkennen, wir gehören alle einem und dem nämlichen Herrn an, seyen alle zum Frieden als Nebenunterthanen erschaffen, durch tausend Bande vereiniget, durch jedes stärker — angezogene Band glücklicher, durch jede Wohlthat vollkommener, gegen alle Dinge außer uns zur Dankbarkeit verpflichtet, weil auch sie uns beständig vervollkommen. Wenn sich alle diese Gedanken vereinigen, in einander schlingen, und sich einer dem andern anhängen; aber recht feste, so entstehet daraus ein Vorsatz, dieser Erkenntniß gemäß zu wollen, eine Richtung des Willens zum friedlich seyn, zum Hülfe leisten, zum Wohlthun, eine Spannung aller Kräfte mit einer beständigen Rücksicht auf den Vortheil andrer Dinge außer uns: eine Freude über den Beytrag, den man ihnen abliefert; ein Eifer, ihn richtig abzutragen, eine Klugheit ihn gehörig und verhältnißmäßig auszutheilen, kurz das Wohlwollen. Es ist eben nicht nöthig, daß die Kenntnisse, welche das Wohlwollen erzeugen, beständig in einem gleichem Grade der Deutlichkeit erhalten

werden. Wenn es nur erſt vorhanden iſt: ſo mag es ſich hernach mit einer farbichten Klarheit überziehen. Immerhin; nur muß man es in ſeiner Gewalt haben, jeden Augenblick, darinn es nöthig ſcheint, die Farben zu entfernen, um auf den Grund ſchauen zu können. Es kann ſich, als Folge des Nachdenkens, eine ſolche Gemüthsart bey uns feſtſetzen, wodurch ein freundſchaftlicher Trieb gegen alle Menſchen immer in uns rege iſt, und das Beſtreben ihnen zu dienen gleichſam in jeder Mine an uns ſichtbar wird. Beydes findet ſich zuletzt ein, wie eine Gewohnheit, wie ein dunkler verworrener Naturtrieb: es vereinigt ſich auch mit dem Empfindniſſe, und wird deswegen ſehr oft blos für das gute Herz ohne irgend einen Zuſatz gehalten. Allein irrig: denn wo das Wohlwollen iſt, ob es ſich gleich vorher ganz unbeſtimmt wie eine durchgängige Gutheit und wie eine allgemeine Bereitwilligkeit zu willfahren geäußert hat: da wird doch jeder einzelne Fall, wenn er vorkömmt, genau geprüfet, der ihm zukommende Grad der Gutheit abgemeſſen, die Ausnahme abgewogen,

und

und das gemeine Beſte liegt allein, in der einen Schaale der Wage ſo mit Gewichten beſchwert, daß es allemal gegen Privatnutzen den Ausſchlag geben muß. Daher ſteigt auch das Wohlwollen, im Gegenſatze mit dem guten Herzen vom Allgemeinen zum Beſondern herunter. Es fängt mit der allgemeinen Menſchenliebe an: denn höher können wir es nicht wohl, ohne den Anſchein einer Grille, hinauftreiben; fällt darauf auf die Liebe der Nation, der Mitbürger, der Miteinwohner, der Bekannten, Freunde und Verwandten. In den letzten Abtheilungen trifft es meiſtens ſchon die ganze Wärme des Empfindniſſes, und der Leidenſchaften an, aber dann zeigt es ſich auch recht als das Wohlwollen: es läßt ſich nämlich durch dieſe Wärme nicht aus ſeiner Gleichmäßigkeit ſetzen, mit der es die verſchiedene anſcheinende und wahre Wohlfarthen gegeneinander hält. Sein Blick bleibt ſtät: ſein Auge entzündet ſich nicht: Weil es allen wohl will: ſo will es eben deswegen nicht alles was insbeſondre gut deucht. Es ſchlingt nicht ſeine Arme um einen allein zuſammen, ſondern bre-

tet sie für viele aus; und hat nicht nur, durch Geruch und Geschmack bezaubert, für den zuerst kommenden einen Seegen, sondern auch für alle nachfolgende. Das Wohlwollen kömmt selten bis zu einer gewissen Heftigkeit: man findt niemals an demselben das Hastige eines aufgebrachten Menschen, sondern nur das angespannete und nervichte eines gesunden Mannes, und sein Gang ist nicht übereilt, sondern gesetzt und regelmäßig. Wie könnte es auch anders seyn, da das Wohlwollen immer mit der Aussicht auf mehrere Dinge zugleich handeln muß?

Und seine Größe hängt allerdings von mehrern Stücken zugleich ab: von der Menge derer Menschen, welche es umfasset; von denen Gütern, die es ihnen zu verschaffen sucht; von der Neigung, womit diß geschichet.

„Wenn der Geist der Menschenliebe uns „treibet; so sind wir Weise.„ Diß ist einer der vornehmsten Sprüche aus der neuern Weltweisheit: wiederhohlt bis zum Ekel — nicht bis zur Ueberzeugung; gemißbraucht, nicht genug

nug gebraucht: verdreht, um die Philoſophen lächerlich zu machen, und gedeutet, um daraus ein Kennzeichen der Feindſchaft gegen die Offenbarung zu erzwingen. Rouſſeau ſelbſt, der nicht mehr Philoſoph heißen will, weil ſchon zu viele nicht blos dieſen Namen führen, ſondern, was ſchlimmer iſt, ſich unter demſelben berühmt gemacht haben, Rouſſeau ſelbſt ſpottet dieſer Menſchenfreunde. „ Mancher „liebt die Hottentotten, ſagt er, damit er es „überhoben ſeyn möge, ſeinen Nachbar zu „lieben „

Laßt uns aufrichtig zu Werke gehen. Es mag bey manchen zutreffen, daß er wohlfeiler bey der Hottentottenliebe weg zu kommen glaubt, als bey der Nachbarliebe. Aber weiß man denn auch wohl recht auf der andern Seite, was man eigentlich von denen haben wollte, die dieſe allgemeine Menſchenliebe von ſich aus„geben? „wir möchten ſie gerne ſehen„ — nichts billiger als dieſe Forderung! und auf was für Art denn? „in Werken; thätig, nicht „geſchwätzig„ — auch darinn hat man voll-

kommen Recht; nur wage ich es noch, die Frage aufzuwerfen, in welchen Werken? — „Je nu, in ſolchen, darinn ſich die Liebe äuſ„ſert.„ — vermuthlich alſo, daß man jedem Nothleidenden beyſpringe; jedem Kranken Pflege, jedem Verwundeten Erleichterung, jedem Betrübten Troſt, jedem Unbelehrten Unterricht, jedem Verlegenen Rath verſchaffe, und zwar durch alle vier Welttheile hindurch, oder in einer beſtändigen Wanderſchaft begriffen. — „Die Forderung wäre widerſinniſch; dergleiſ„chen Thätlichkeiten der Liebe ſind nur gegen „ſolche möglich, die uns nach jedesmaliger „Stellung nahe genug ſind.„ — Alſo wäre es faſt beſſer jene gar nicht zu lieben. — „Ueberſ„eilt geſchloßen!„ — Warum? die Aeußerung der Liebe in Thaten fällt ja weg — „ſo „bleiben noch Worte und guter Wille übrig.„ — alſo vermuthlich, daß man ſeine Neigung gegen alle Menſchen in Grundſätze verwandle, und dieſe andern beyzubringen ſuche, damit nach und nach alle durch gleiche und einerley Grundſätze beſeelt, jedem Menſchen, den ſie antreffen, und wo ſie ihn antreffen, nach dieſen

Grund-

Grundsätzen begegnen, und wirklich ein Geist über alles Fleisch ausgegossen werde, der, nicht prophezeyen, sondern jeden, den andern wie einen Bruder lieben, lehre. — „Unstreitig!„ — Ein solches Bilden der Grundsätze zur Menschenliebe, und die Ausbreitung dererselben, ist also der einzige mögliche Weg, die allgemeine Menschenliebe an den Tag zu legen. — So scheint es!„ O dann laßt uns aufhören zu schmähen und zu verläumden, und blos, damit wir verachten können, Dinge zu fordern, die uns bey reifern Nachsinnen selbst als widersinnisch vorkommen.

Man mag das Gegentheil einer solchen menschenfreundlichen Gesinnung, die man auf Grundsätze zu bauen trachtet, ja nicht für etwas gleichgültiges und unschädliches halten. Die Menschenfeindschaft begreift eben nicht den Haß gegen alle Menschen; sie findet sich selten in diesem Grade; sondern den Haß und Kaltsinn gegen alle, die nicht zu unsern Verwandten, nicht zu unsern Landsleuten, nicht zu unsern Glaubensgenossen, nicht zu unserem

Welt-

Welttheil, nicht zu unſerer Geſichtsfarbe, gehören. Es iſt wahr, tauſende finden ihr ganzes Leben hindurch niemals Gelegenheit dieſen Haß auszuüben; ihm ſchadliche Folgen in Abſicht auf deſſen eigentliche Gegenſtande zu geben. Aber man betrüge ſich nicht: jeder Haß iſt eine Saure im Gemuthe. Sie frißt um ſich, greift die andern Neigungen an, und ein Menſch, der einen Türken haßet, weil er ein Türke iſt, wird finden, daß er allmählich alles haße, was ihm nicht durch einen beſondern Eigennutzen verbunden iſt. Die Grundſätze der allgemeinen Menſchenliebe ſind alſo nicht blos deswegen ſo vortreflich, weil ſie bey vorfallenden Gelegenheiten ſo trefliche Wirkungen thun, ſondern, weil ſie auch ruckwärts, wenn ich ſo ſagen darf, wirken: ſo wie Arzneyen, die auch außer Krankheitstagen können eingenommen werden, und alle Glieder ſtärken.

Zwar koſtet es nicht viel, ſeine Liebe blos in Grundſätzen darzulegen. Allein, könnte man nicht ſagen: warum ſieheſt du ſcheel dazu, daß es deinem Bruder ſo leicht wird zu lieben?

Und

Und wer kann es denn wissen, wie lange der Philosoph vorher an sich gearbeitet, wie viele Vorurtheile er überwunden, durch wie viele Hindernisse er durchgebrochen habe, ehe sein Herz so erweitert worden, daß es die Grundsätze der Philanthropie nicht nur angenommen, sondern auch an sich zum Glanz für andre gebracht habe. Ist es denn auch jedem gegeben, dergleichen Grundsätze in Schriften bekannt zu machen? Gehört denn gar keine Bemühung dazu, sie mit der Klarheit, Faßlichkeit und Lebhaftigkeit niederzuschreiben, die ihnen Eingang verschaffen kann? Und endlich: wenn diese Menschenliebe dem Philosophen nicht gar großen Aufwand verursachet: so kann man eben auch nicht sagen, daß er allzu viele Gegenliebe dafür einerndte. Die geringste Familiengefälligkeit wird mehr angepriesen, erhält einen herzlichern Dank und eine brünstigere Zuneigung, als die Liebe und das Wohlwollen für das ganze menschliche Geschlecht.

Ich lese die Schriften des redlichen Las Casas! dieses Menschenfreundes! Dieses eifri-

gen

Sachwalters der Amerikaner! „Vielleicht „liebt er sie nur, um seinen Nachbar nicht lie„ben zu dürfen!„ Ich wollte wohl, daß in diesem Augenblicke mir diß jemand sagte. Ich wollte, daß es jemand zu Rousseau sagte? Mit welcher Heftigkeit würde Rousseau auffahren, hervorbrechen, oder den Menschen gar stehen lassen! Und wenn dieser Las Casas nicht geschrieben, nicht geeifert, erzählt, widerhohlt, wieder geschrieben hätte, nicht hätte drucken lassen, nicht immer vorgestellt hätte, die Amerikaner wären auch Menschen: würden wohl die lindernde Befehle aus Spanien ergangen seyn, die freylich den armen Indianern gegen diese unmenschlichen Wütrichs, die niederträchtigsten, elendesten unter allen Menschen, die damals lebenden Spanier, wenig Hülfe verschaffet; die aber doch diesen Unthaten die äußre Frechheit und frohlockende Unverschämtheit benommen haben.

Er hat also mit Nutzen geschrieben, dieser redliche Mann. Er hat auch noch Menschen über seine Nachbarschaft hinaus lieben können;

er

er hat Amerikaner geliebt! Seine Liebe floß in Worten, in gedruckten Worten! welchen andern Kanal konnte er ihr wohl verschaffen? Laß andere erst eben so viel thun, und dann spotten!

In wie viele herrliche Früchte sind nicht diese ausgesandte Grundsätze der Menschenliebe aufgeschossen! Wie manches Leben, wie manche Ehre, wie manches Vermögen haben sie gegen Grausamkeit, Ungezämtheit, und Raubsucht gerettet! Wie oft, wenn Bitten unmöglich waren, weil sie in Ermanglung gleicher Landessprache nicht verstanden wurden, wenn Flehen seine Kraft verlohren hatte, weil den ganzen Tag über kein andrer Ton gehört wurde, wenn Thränen unbemerkt blieben, weil sie wie Wasser unaufhörlich floßen: wie oft haben sie alsdann zu einer allgemeinen Hülfleistung erwecket! Denn das Herz verliehrt zuweilen, wenn ich so sagen kann, seine Federkraft. Wenn es in einem Stücke fortgedrückt, von allen Seiten her gedränget wird; wenn sich den ganzen Tag über ein Elender nach dem andern auf

dasselbe

daſſelbe hinwirft: ſo bleibt es endlich eingedruckt, die neuen Gegenſtände können ihre Eindrücke nicht merklich machen, und ſo vergeht ſeine Kraft allmählich. Wie geſagt: alsdann können nur noch die Grundſätze des Wohlwollens zum Handeln aufmuntern, ob man ſie ſchon gemeiniglich in ſolchen Fällen verkennt und ſie für weiter nichts als das gute Herz hält, da ſie doch offenbar mehr ſind. Dieſe Grundſätze haben uns unſtreitig nicht nur das ſchöne Betragen des Duc d' Armentieres in dem letztern Kriege, ſondern auch ſeinen vortreflichen Brief an den Hrn. Prediger Roques nach Zelle zuwege gebracht. „Sie haben mir, „ſagt der Herzog zu dem Prediger,„ Sie haben mir allzuviele Gelegenheiten verſchaft, „ihren Mitbürgern zu dienen, als daß ich Ihnen nicht meine gerechte Erkenntlichkeit dafür bezeugen ſollte.„ *)

Die

*) Dieſe Erkenntlichkeit beſtand in dem Geſchenke, das der Herzog mit dem Dictionaire Encyclopedique dem Hrn. Roques machte. Die Göttingiſche

Die guten Folgen dieſer Grundſätze, werden nicht immer ſo bekannt, nicht immer ſo ſichtbar: aber von Rechtswegen müſſen ſie den Lehrern dererſelben eben ſo wie gute Werke, obgleich in der Stille, nachfolgen. Wenn ſich das Wohlwollen in einen engern Kreis, auf die Glückſeligkeit eines einzigen, ob gleich ganzen Volkes, einſchränket: ſo kann es ſich alsdann auch in Thaten, in erſprießlichen Anſtalten weiſen. Aber wie viele Menſchen befinden ſich wohl auf denen dazu nöthigen Plätzen? Wenige! denn wenige ſteigen zu der Würde hinan im Kleinen, und unter dem Beyſtande Gottes, wie Gott zu handeln, und ihre Sonne über Gerechte und Ungerechte in gemeinſchaftlichen Wohlthaten und Verſorgungen ſcheinen zu laſſen. Ein Friedensſchluß giebt dreyen Welttheilen Heyl, ein Handlungsbündniß an Millionen Brodt; eine widerrufne Auflage

giſche gelehrte Anzeigen haben dieſe vortrefliche Anekdote angeführt: ich glaube, daß ſie nicht allzu oft kann abgedruckt werden.

lage hunderttauſend Familien Wonne; eine Geſetzordnung ganzen Provinzen Ruhe; eine Liebesanſtalt einer ganzen Schaar Gebrechlicher und Armer ihre Pflege! Allein, wer macht den Frieden, wer ſchließt Bündniſſe, widerruft Auflagen, ſchreibt Geſetze, ſtiftet Anſtalten? Mächtige und Reiche, diß iſt euer Vorzug! der einzige, um den man euch beneiden kann. Dieſer Beſitz eines Ackers, auf dem ſie die Erndte ihres Wohlwollens aufſchießen ſehen, macht ſie reich und hebt ſie über andre, denen kein ſolches Stück zu Theil geworden, hinaus. Dadurch werden ſie die edlen, angeſehenen, neben denen die übrigen weniger, weit weniger geachtet ſind.

Nach dem Wohlwollen, das auf ganze Reiche und Völkerſchaften gehet, folgt unmittelbar dasjenige, welches ſich auf Provinzien, kleinere Staaten, einzelne Städte verbreitet, und ſich auch für dieſe in wichtigen Dienſtleiſtungen an den Tag legt. Geſegnet iſt der Mann, den ſeine Provinz, ſeine Stadt, in ihren Angelegenheiten verſendet! Seine Freundſchaft

ſchaft für die Landsleute, ſein Beſtreben nützlich zu werden, iſt wie eine Pflanze, die in ein fruchtbares Erdreich umgeſetzt wird. Sie ſchießt auf einmal in die Höhe und wird zum Genuſſe reif. Jeder Schritt, den er thut, jedes Wort, das er redet, wird ein Beweis ſeiner guten Geſinnungen. Geſegnet iſt der Mann, welcher über die Ausübung der Geſetze in ſeiner Stadt wachet! Ihm iſt es vergönnet, mit jedem Morgen ſeine Sorge für die Ruhe ſeiner Mitbürger neu werden zu laſſen, und ſein Wohlwollen an jedem Abende als nicht ungenützt in das Rechnungsbuch ſeines Lebens einzutragen. Geſegnet iſt der Mann, dem ſeine Stadt ihr Einkommen anvertrauet! Sein Wohlwollen kann geſchäftig ſeyn, wie der Fleiß eines Hausvaters, und ſeine redliche Meynung wird ſichtbar, wie die Treue einer Hausfrau!

Ich ſpreche nicht insbeſondre von dem Wohlwollen, das ſich gegen eine ganze Familie beweiſet. Das gute Herz, die Empfindniſſe, können hier ſchon allein die Dienſte des Wohl-

wollens verrichten: wenigſtens thut es ſelten mehr in dieſen Fällen als jenes: nur daß es ſeine Dienſte mit mehr Einſicht anwendet. Dieſe Einſicht, von der ich nachher noch etwas zu ſagen habe, iſt dem Wohlwollen an ſeinem äuſſern guten Rufe hinderlich. Sie hat den Spruch des la Rochefoucault veranlaſſet: *) „es iſt ſchwer, die ausgebreitete Güte, welche „auf jeden ſich erſtrecket, von der groſſen Klug„heit zu unterſcheiden.„ Und freylich ſind wir nur allzuoft dem Schauſpieler Polus in dergleichen Fällen ähnlich. Als dieſer auf der Bühne den Schmerz der Elektra, die über der Urne ihres Bruders in Thränen zerfließt, ausdrucken ſollte, und es auf eine Art that, die nicht mehr Nachahmung, ſondern Natur ſelbſt zu ſeyn ſchien: ſo bewunderte jeder Zuſchauer den höchſten Grad der Schauſpielerkunſt an ihm. Allein, der Spieler hatte anſtatt einer fremden Urne, die ihn perſönlich nichts angieng, die

*) Il eſt bien malaiſé de diſtinguer la bonté generale & repandue ſur tout le monde, de la grande habileté.

die Urne mit der Aſche ſeines kurz vorher verſtorbenen Sohnes in den Armen, und die Thränen, welche darüber hinrollten, lockte ſein eigener Schmerz heraus. So wird uns oft eine Handlung als die Folge des Wohlwollens angeprieſen, die nichts als Eigennutz iſt, und man fordert dem ohnerachtet die Dankbarkeit des Volkes für alle dergleichen angeblich patriotiſche Thaten, in einem ſolchen Uebermaaſſe, daß, wenn ſie allemal in gangbarer Münze müßte abgetragen werden, wir alle längſtens am Bettelſtabe wären. Allein, auf der andern Seite, wird auch das Wohlwollen bey groſſen herrlichen Thaten muthwillig verkannt. Die meiſten ſolcher Thaten werden auf Poſten verrichtet, die ſchon für ſich glänzend und einträglich ſind. Der Staatsmann wird alſo nicht leicht einen nützlichen Entwurf ausführen, ohne ſich ſelbſt dadurch entweder mehr zu bereichern oder zu verherrlichen. Daraus kömmt das Strahlende, welches den Augen der unten ſtehenden wehe thut. — Vrit fulgore ſui — Hier und dar reibt ſich einer in den Augen, ſieht finſter aus, und denkt: „für ſo viel Geld, —

„wenns noch edel iſt — für ſo viel Anſehen
„und Ruhm wollte ich ſo etwas wohl auch
„thun.„ Gut, das wußten wir längſtens;
aber warum ſchließeſt du: „alſo hat es der
„Mann auch um das Geld, um den Ruhm,
„um das Anſehen gethan.„ Doch deine
Schlüſſe dienen dir immer dazu, dich von der
Dankbarkeit loszuwinden. Immerhin: nur
wiſſe, daß du den Menſchenfreund um nichts
durch die Verweigerung deines Dankes ärmer
machſt. Um nichts? — gar um nichts: denn
eine Stimme ruft ihm inwendig zu: „Ich bin
„dein ſehr großer Lohn!„ Eine Anweiſung,
die ſicher genug iſt!

Wir haben das Wohlwollen mit der Anzahl
ſeiner Gegenſtände ſteigen und fallen geſehen.
Dieſes Steigen und Fallen wird ſich eben ſo
nach den Gütern richten, welche das Wohl-
wollen verſchaffet. Je mehr ein Gut werth
iſt, nach der Schätzung des ganzen Publicum;
für deſto größer wird das Wohlwollen gehal-
ten. Denn man muß nie vergeſſen, daß wir
dem Wohlwollen richtige Einſichten beylegen.
Wenn dieſe Einſichten mit den Urtheilen des

erleuch-

erleuchteten Publicum übereinſtimmen: ſo hat das Wohlwollen alle Grade erreichet. Und wer ſtellt wohl das erleuchtete Publicum vor? Alle Menſchen; aber mit der zweyten Reihe ihrer Gedanken. Das heißt, wenn ſie erſt gedacht und geſagt haben, was jedem für ſich das liebſte Gut ware, dann wird dasjenige welches ſie den übrigen einem wie dem andern wünſchen, dieſes letztere wird das oberſte Gut, und darnach laſſen ſich die übrigen abmeſſen.

Leben und Sicherheit in jedem Umfange! das Leben! es andern erhalten; nicht nur nicht nehmen, ſondern verhindern, daß andre es ihnen nehmen! Es mag tauſend herrliche Beyſpiele für dieſen Fall geben. Ich muß hier eines anführen, das mich immer gerühret hat, ſo wohl durch ſeinen Innhalt, als durch die Mahlerey einer Meiſterhand.

Otho der Nachfolger des Galba, endigt ſein Leben, damit er den Bürgerkrieg zwiſchen ſeinen Anhängern und zwiſchen dem Anhange des Vitellius endigen möge!

Ich ſehe hier nur auf den Bewegungsgrund, nicht auf das Mittel ihn auszuführen. Ich will auch jezt über das letztere nicht zu viel nachdenken, damit ich mir meine Freude über die herrliche That, wie ſie durch den Bewegungsgrund veredelt wird, nicht ſtöhren möge. Des Otho Truppen hatten von den Vitellianern einen ſtarken Verluſt erlitten. Otho ſelbſt war nicht bey dem geſchlagenen Haufen, ſondern, weiter zurücke mit einem andern, erwartete „er die Nachricht von dem Treffen, „mitnichten zaghaft, und ſchon Rathsſchlüßig. „Zuerſt läuft ein trauriges Gerüchte: dann „thun es die aus der Schlacht entflohenen kund, „daß es ſchlimm abgelaufen. Der Eifer der „Soldaten harrete nicht auf die Anrede des „Feldherrn. Er ſollte gutes Muthes ſeyn, „ſagten ſie, es ſey noch friſche Macht übrig; „ſie ſelbſt würden das äußerſte erdulten, unter„nehmen. Auch wars keine Schmeicheley, „ins Treffen zu gehen, und das Glück ihrer „Parthey wach zu machen, darnach brannten „ſie mit einer Art von Wuth, mit geheimem „Triebe. Die in der Ferne ſtanden, reichten

„ihm

„ihm die Hände zu, die nächſten an ihm um-
„faſſeten ſeine Knie. Plotius Firmus drang
„ſich am meiſten vor. Er war Oberſter über
„die Leibwache, und bath ihn einmal ums an-
„dre; er möchte das getreueſte Heer, die beſt —
„verdienten Soldaten nicht verlaſſen: Unfälle
„tragen, zeige einen höhern Geiſt, als daron
„weichen. Tapfere und thätige Männer ver-
„harren auch, dem Glücke entgegen, in der
„Hoffnung; furchtſame und läßige eilen aus
„Zaghaftigkeit der Verzweifelung zu. So wie
„Otho unter dieſen Reden in Gebährden er-
„weicht oder geſteifet ſchien: hörte man Zuruf
„oder Geſeufze. Und nicht die Prätorianer
„allein; auch, was aus Moeſien ſchon voraus
„da war, ſagten es aus, daß eben der feſte
„Sinn auch bey der ankommenden Armee ſey;
„die Legionen ſeyn ſchon in Aquileja eingerückt.
„So daß niemand zweifelt, es hätte ein ſchreck-
„licher, leichenvoller und für Beſiegte und
„Sieger zweifelhafter Krieg von friſchem wie-
„der können angefangen werden.

„Otho, vom Sinne auf den Krieg abge-
„neigt, sprach zu ihnen: ich halte es für einen
„zu hohen Preiß meines Lebens, solche Gesin-
„nungen, eine Tapferkeit, wie die eurige, den
„Gefahren weiter auszusetzen. Je mehr ihr
„mir Hoffnung zeiget, wenn es mir länger zu
„leben gefiele, desto schöner wird mein Tod seyn.

„Wir haben einander geprobet, ich und das
„Glück. Und rechnet nicht nach der Zeit: es
„ist schwerer sich in einer Glückseligkeit mäßigen,
„die man nicht lange zu genießen, vermuthet.
„Der Bürgerkrieg hat vom Vitellius her be-
„gunnen, und daß wir um die Oberstelle fech-
„ten, hat dort den Anfang genommen; von
„mir soll das Exempel kommen, daß wir nicht
„mehr als einmal darum fechten. Hiernach
„soll den Otho die Nachwelt schätzen. Vitel-
„lius erfreue sich seines Bruders, seiner Gat-
„tinn, seiner Kinder: für mich bedarf ich weder
„der Rache noch solcher Tröstungen. Andre
„mögen die Regierung länger behalten haben,
„niemand soll so scherzhaft davon abgegangen
„seyn. Soll ich eine so zahlreiche römische
„Jugend,

„Jugend, so treffliche Heere abermals dem Tod
„überliefern, und der Republik entreißen las-
„sen? Es mag mich dieser Gedanke begleiten,
„als ob ihr das Leben für mich dran setzen ge-
„wollt. Aber überlebet mich. Und laßt uns
„nicht lange zaudern, ich zum Nachtheil eurer
„Rettung, ihr zum Nachtheil meines festen
„Vorsatzes. Mehr von den letzten Dingen
„sprechen ist schon eine Art von Trägheit dazu.
„Habt den vornehmsten Beweis meines Vor-
„satzes daran, daß ich mich über niemand be-
„klage. Denn, Götter oder Menschen be-
„schuldigen thut der nur, der leben wollte.„
Nachdem der große Mann diß gesprochen, und viele insbesondre, jeden nach Alter und Stande freundlich angeredet, sein Ansehen bey den jungen, sein Bitten bey den Alten angewandt, um sie zu den vorgeschlagenen Maasregeln zu bewegen, seinen Neffen aufgerichtet, ermahnet, getröstet, alle von sich gelassen, für alle gesorget, in der einsamen Ruhe die letzten Sorgen erwogen, durch einen Auflauf in diesem Nachdenken gestöhrt, auch diesen erst wieder gestillet, und darauf eine nicht schlaflose Nacht zugebracht:

gebracht: ſo endigte er mit Anbruche des Tages durch eine Wunde ſein Leben. Den Leichnam trugen die prätoriſche Haufen zum Holzſtoß, prieſen ihn, weinten über ihm, küßten ihm die Wunde und die Hände. Beym Holzſtoße nahmen ſich einige Soldaten gar das Leben, aus Nacheiferung eines ſo ruhmlichen Todes und herzlicher Liebe gegen ihren Prinzen.

Ich wollte erſt außer dem Beyſpiele des Otho vom Wohlwollen für vieler Leben kein anders anführen. Aber ich darf von ihm, der das Ergötzen des menſchlichen Geſchlechtes geweſen iſt, die zwey Worte des Suetonius nicht verſchweigen, daß er nämlich um die Würde eines Pontifex Maximus zu übernehmen, nur einen Bewegungsgrund gehabt, dieſen nämlich, damit er unbefudelte Hände behielte, und daß er auch Wort gehalten. Denn von der Zeit an, ſagt ſein Geſchichtſchreiber, nahm er an keiner Verurtheilung auch nur dem Wiſſen nach Theil, ob es ihm gleich nicht an Urſachen, ſeine Rache auszuüben mangelte. Er ſchwur, daß er lieber zu Grunde gehen, als zu Grunde richten wolle.

Weil

Weil man Gemählde allemal mit mehrern Tiefſinne betrachtet, wenn Gegentheile einander erläutern: ſo ſtehe dem angeführten gegen über der römiſche Rath und Sylla als Herr in demſelben. Nicht allzuweit davon vier römiſche von römiſchen Soldaten umzingelte Legionen, die auf des Sylla Befehl, allen Verſprechungen entgegen, niedergehauen werden. Das gräßliche Geſchrey dieſer Menge von Sterbenden dringt ins Rathhaus, beſtürzt jeden Anweſenden; Unruhe, Zerſtreuung, Zittern, Angſt, Wehmuth durchaus! Sylla allein ſagt mit kaltem Blute und geſetzter Stimme: hoc agamus, Patres Conſcripti, pauculi ſeditioſi iuſſu meo puniuntur. „Merken Sie hieher, meine Herren, es ſind nur wenige Aufrührer, die auf „meinen Befehl geſtraft werden.„

Wollte man noch eines, um auf beyden Seiten zwey zu haben: ſo dürfte man nur den griechiſchen Kaiſer Mauritius mahlen: vor ihm den Sachwalter ſo vieler Gefangenen aus ſeinen Unterthanen, die der perſiſche Monarch nicht anders als gegen eine gewiſſe Summe

Löſe-

Löſegeldes frey geben will. Mauritius hört diß und bindet ſeine Geldſacke zu, die er vor ſich liegen hat. In der Ferne ſtehn die elenden Gefangenen, die nun alle auf die Verweigerung des geforderten Löſegeldes grauſam niedergemacht werden.

Ueber die Sicherheit mag das Wort genug ſeyn, „daß jeder Fürſt vornehmlich aus dieſem „Grunde der Vater ſeines Volkes heiße, weil „er für daſſelbe wachet.„ Nach der Erhaltung des Lebens der Unterthanen, (und damit ich nicht zu weitläuftig werde, will ich auch ihre Geſundheit und jede Vorſorge dafür darunter verſtanden wiſſen), nach der Erhaltung ihres Lebens alſo folgt die Freyheit: oder überhaupt die Erhaltung einer guten Regierungsform, einer guten Staatsverfaſſung. Retter, Vertheidiger, Erwerber der Freyheit! eure Bildſäulen: Ich ſehe ſie alle: jeder römiſche, jeder griechiſche Geſchichtſchreiber iſt für mich durchaus mit Kupfern gezieret, ich finde allenthalben die Aufſchriften: *Seatori, Vindici Libertatis*! Wo ſoll ich meine Aufmerkſamkeit zuerſt anhef-

anheften! ich fürchte gegen einen oder den andern unbillig zu seyn. Und doch können sie nicht alle hier stehen. So mag es denn aus der großen Menge das Beyspiel seyn, an dem das Wohlwollen ganz rein, als der Bewegungsgrund zur Verschaffung der Freyheit, hervorleuchtet.

Timoleon aus Corinth hätte mit seinem Bruder die Herrschaft über seine Mitbürger, aber eine angemaßete Herrschaft, theilen können. Er weigert sich und mit dem Eifer der Freyheit beseelet, dazu uns die Ideen heut zu Tage mangeln, bewilligt er und veranstaltet zum Theil den Tod des Eigenmächtigen, ohne doch seine Hände an ihn zu legen. Plutarch sagt, daß er ein wenig abstehend mit verhülletem Haupte den Bruder beweint habe, der jetzt auf sein Gutheißen als Tyrann fiel. Die That war sogar für seine Zeitgenossen zu ungewöhnlich: seine Mutter sah ihn niemals von ferne; (denn ins Haus zu ihr durfte er nicht kommen), ohne ihn zu verabscheuen, und mit ihren Verwünschungen zu verfolgen. Eines

ues Lebens müde, welches andre für befleckt hielten, er nur für rühmlich halten konnte, war er faſt entſchloſſen, ſich davon loszumachen. Zum Glück findet ſich noch eine Gelegenheit, die ſtärkere und ſeine ſtärkſte Neigung zu befriedigen. Man trägt ihm auf, die Truppen, welche Corinth denen von Syracus gegen den Dionys zu Hülfe ſchickte, zu beſchligen. Allenthalben ſiegreich, verjagt er nicht nur die Tyrannen und deren Hülfsvölker, ſondern ſchaffet auch nach der verheerten und verödeten Inſel Leute, welche der Freyheit genießen können. Mächtig und beliebt auf der Inſel, wer konnte ihm die oberſte Stelle nehmen? Niemand als er ſelbſt; denn er wollte lieber als Privatmann leben, lieber geliebt als gefürchtet werden. Dieſe allgemeine Liebe und Hochachtung fehlte ihm auch nicht. Als ihn eines Tages ein Unverſchämter zu einer gerichtlichen Bürgſchaft mit Ungeſtüm aufforderte, und ſchon Leute herbeyeilten, dieſe Unverſchämtheit zu züchtigen: bath er alle, davon abzulaſſen. Denn eben deswegen habe er ja, ſagte er,

„keine

„keine Gefahr, keine Arbeit gescheuet, da„mit jedem ein solches Verfahren frey stünde.„

Bey einer andern Gelegenheit sprach ein Redner öffentlich von des Timoleon Thaten verkleinerlich und überhaupt gegen ihn unglimpflich. Der rechtschaffene und gute Mann hörte es und rief: „endlich haben die unsterb„lichen Götter mir meine Wünsche gewähret: „denn diß habe ich von ihnen immer gebeten, „den Syrakusern zu einer solchen Freyheit wie„der zu verhelfen, vermöge der jeder unge„straft, wovon er wollte, sprechen könnte.„ Wenn dagegen seine Thaten gepriesen wurden, so sagte er nur diß: „Er danke den Göttern von Herzen dafür, daß, nachdem sie dem armen Sicilien wieder aufzuhelfen beschlossen, sie ihn alsdann vorzüglich zum Anführer ersehen hätten. —

Ich glaube, daß ich wohl zunächst auf die Freyheit der Nation ihr Vermögen im Anschlage des Werthes der Güter dürfe folgen lassen. Man wird vielleicht denken, der Ruhm der Nation gehe noch vor. Allein, es ist mit

dem Vermögen einer Nation anders beſchaffen, als mit dem Vermögen einer Privatperſon. Bey jener wird es die Grundlage, worauf alles andre erſt aufgeführt wird; bey dieſer kann Ruhm und Ehre ſehr wohl ohne ein ſolches Vermögen beſtehen. Nur muß die Summe dieſes Vermögens einer Nation nicht auf dieſe oder jene Zahl berechnet werden. Daher iſt es überhaupt größer das Vermögen der Nation erhalten, als es vermehren; und der Abgeordnete einer Stadt, der ihr von dem Feinde eine Minderung der Kriegsſteuren erhält, thut mehr als der Erfinder einer neuen Manufaktur.

Doch damit man ſich eher zufrieden gebe, will ich ſogleich zum neuen Artikel des Ruhms und der Ehre einer ganzen Nation übergehen. Alcibiades iſt zum zweetenmale aus ſeinem Vaterlande verbannet: Allein, kaum wird er die Stellung der athenienſiſchen Flotte gegen die ſpartaniſche gewahr: als er alles erlittene Unrecht vergißt, ſich erbietet die Spartaner zu einem Treffen gegen ihren Vortheil, da ſie es vermie-

vermieden, zu bringen, und da der Neid des damaligen Befehlhabers seine Vorschläge verwarf, auch noch im Weg gehn, ihn gegen einen vermuthlichen Ueberfall warnet. Jedermann weiß, wie viel Epaminondas sich daraus gemacht, Theben und Beotien zum obersten Ansehen in Griechenland erhoben zu haben! In dem letzten Treffen, das er liefert, wird er tödtlich verwundet. Zieht er den Pfeil heraus: so folgt Linderung, aber auch ein schleuniger Tod, der immer unvermeidlich ist. Und so sollt' er davon gehn, ohne zu wissen, wohin der Sieg ausgefallen? — Die Thebaner siegen — nun zieht er den Pfeil heraus — und stirbt. Der Mann, dessen Leben ein Chronologischer Fehler schien, und der eigentlich in die alten Jahrhunderte der römischen Tugend gehörte, der Marschall von Vauban erbot sich oft unter seinem Grade und Charakter zu dienen, nur damit der Ruhm der Nation besonders bey Einnahme der Festungen durch seine Abwesenheit nicht leiden möchte.

Ich ſpreche vom Kriegsruhme, aber nicht allein von dieſem; denn die Nation wird durch den Ruhm der Wiſſenſchaften und Künſte und Sitten eben ſo glänzend als durch den erſtern. Doch hier iſt eben die gefährlichſte Stelle des Wohlwollens. Der Ruhm einer Nation iſt gleichſam das Product aus dem Ruhme einiger ihrer einzelnen Männer in die Maſſe des Genies und der Geſinnung aller Landesgebohrnen. Es kann ihn alſo niemand erwerben, ohne ſich für ſeinen Theil weit mehr davon verſchaffet zu haben, als für jeden andern ſeiner Mitbürger in der Austheilung davon ausfällt. Daher ſchreyen alle: „Er hat für ſich gearbeitet und nicht für uns. „Denn, ſeht! hat er nicht weit mehr, als wir „alle?„ Unſtreitig! So iſt aber auch die Sonne die Quelle des Lichtes und was iſt ein einziger, oder was ſind wenige Strahlen, die mir zu Theil werden, gegen dieſes Meer? So mach' denn eine genauere Abtheilung, gieb ihr weniger Licht: und du ſitzeſt wie in der Mitternacht beym Scheine der Sterne.

Die

Die Bequemlichkeiten und Vergnügungen einer Nation beſchließen, die Reihe der Güter. „Auch dieſe wären darunter zu rech„nen?„ Warum minder? Wer wollte nicht die Zerſtreuung von den Sorgen und Widerwärtigkeiten des Lebens; die Abglättung der rauhen Wege, die wir gehn müſſen, wer wollte ſie nicht unter die Güter rechnen? Seyd nicht mürriſche Menſchen gegen eure Brüder! Und ſo giebt es alſo ja auch ein Wohlwollen für dieſes Gut: Seht ihn an, an dem es gleichſam veredelt iſt, ſeht meinen Titus! Seinem Volke verſchaft er nicht nur Luſtbarkeiten, Schauſpiele mit einem Aufwande, dagegen wir uns mit unſerem kleinen Flitterſtaate der neuern Reiche ſchämen müſſen: ſo gar nach ihrem Gefallen richtet er die Luſtbarkeiten ein, damit ſie ja ſehen mögen, daß ſie ihrentwegen und nicht ſeinetwegen angeſtellet ſeyn. *) Da-

 durch

*) Amphitheatro dedicato thermiſque juxta celeriter exſtructis munus edidit apparatiſſimum largiſſimumque. Dedit et navale praelium in vereri

durch wird nun auch jede angenehme Kunst zum Wohlwollen zurückgeführt und von dar in den dritten Kanal des Verdienstes eingeleitet.

Ich habe die Reihe der Güter geschloßen, gleichsam um eine neue anzufangen. Doch es soll keine Reihe werden. Ich habe nur eines von diesen Gütern zurückgesetzt, weil ich seinen Werth nicht genau zu den übrigen hin abmessen konnte. Er ist groß; und mag also lieber einzeine stehen: er wird unendlich, wenn wir den Horizont ändern, innerhalb welchem die vorher genannten Güter aufgestellet sind. Dieses Gut ist der Unterricht eines Volkes in den Kenntnissen und in der Tugend, für dieses Leben so wohl, als für ein künftiges. Wer in Europa

veteri naumachia, ibidem et gladiatores, atque vno die quinque millia omne genus, ferarum. ---- Populum imprimis vniuersum tanta per omnes occasiones comitate tractauit, vt proposito gladiatorio munere non ad suum, sed ad spectantium arbitrium editurum se professus sit, et plane ita fecit.

Suetonius.

Europa den Preis dieſes Gutes nicht erlernet hat, der gehe nach China und höre dort vom Confucius ſprechen!

Man wird ſich erinnern, daß wir ohn die Größe des Wohlwollens nach dreyen Stücken beſtimmet haben. Sein Umfang und die Güter, die es verſchaffet, ſind beyde entwikelt; die Natur der Neigung ſelbſt verdient noch eine Anmerkung. Ich glaube, daß das Erleichterte und das Standhafte derſelben ſie ſowohl vom guten Herzen als von ſich ſelbſt in verſchiedenen Fällen unterſcheiden.

Einige deutliche Erkenntniß muß immer dabey zum Grunde liegen; ſonſt verſchwände das Wohlwollen gänzlich. Aber dieſe deutliche Erkenntniß hat Grade. Jemehr die Bemühung gutes zu thun nach der Empfänglichkeit des Vorwurfes, dem das Gute zufällt, eingerichtet iſt: deſto größer iſt das Wohlwollen. So gab Solon ſeinem Athen die Geſetze, die es vertragen konnte. So ertheilte der größeſte und beſte Meiſter unter den Menſchen nur den Unterricht an ſeine Jünger, den ſie jedesmal nach ihrer Gemüthsbeſchaffenheit faſſen konnten.

konnten. Also wird das wahre und große Wohlwollen nicht blos im Kabinette und in der Kapelle, sondern mitten unter den Menschen erzeuget. Denn nur im Gedränge des dichtesten Haufens lernt man ihre Bedürfnisse und Fehle und Gebrechen und Krankheiten kennen.

Willt du dem Dürftigen helfen? denke nicht wie du ihn reich und angesehen und mächtig machen könnest; sondern gieb ihm eine Gabe auf der Stelle nach seinem Stande: Sie bevortheilet ihn mehr, als jene weit ausschenden Anschläge; schickt sich besser für ihn, als große Glücksgüter. Wem ein Kleidungsstück fehlt, dem gieb keinen Titel, und wen hungert, den bekleide nicht mit Purpur. Auch Krankheiten sind zuweilen besser als Arzneyen, und Hunger, nach dem Urtheile des Atticus, besser als Kolikschmerzen. Erkundige dich also erst vollständig, ehe du an Hülfe denkst, und sey versichert, daß oft das stärkste Wohlwollen im Stillesitzen und Gehenlassen sich zeige.

Das beste Herz wird zuweilen entweder durch die Menge der Eindrücke, wie ich schon angemerket,

merket, überwältiget, oder auch erſchlaffet: durch den Undank. Denn, ſo wie es ſeine Liebe und ſein Mitleid gerne mittheilt: ſo fordert es auch eine ernährende Gegenliebe; eine ruhige Begegnung, eine ungeſtöhrte Ausübung. Fehlt ihm eines dieſer dreyen Stücke: ſo verlöſchet ſein Licht und ſeine Wärme verſchwindet. Das Wohlwollen hingegen — gründet ſich auf ihn, der uns nie ſeine Gegenliebe für die Wohlthaten, ſeinen Geſchöpfen erwieſen, entziehet; gründet ſich auf das gemeinſchaftliche Daſeyn zum wechſelsweiſen Nutzen und Frommen; das immer das nämliche bleibt; gründet ſich auf die Verbindung gegen das Ganze, welche durch das beleidigende Betragen eines einzigen Theiles niemals kann aufgehoben werden. Wo ſich das Wohlwollen erſt einmal feſtgeſetzt hat: da kann es weder durch den Froſt der Jahre noch durch das Ungeziefer der Schmeichler ausgerottet werden. Für jedes Jahr bringt die Pflanze hervor, was man von ihr erwartet, und man hat von der Strenge der Jahrszeiten nichts zu beſorgen.

Ich kann dieſer Materie mit einer Betrachtung, die vielleicht nicht jedem aufſtößet, ihre Vollendung geben.

Alle geſellſchaftliche Verbindungen verändern gleichſam das Wohlwollen, welches ſie erfordern, in das gute Herz für die Geſellſchaft. Dadurch, daß ſich alle Glieder unter einerley Namen kennen, ſich einerley Eigenſchaften zulegen, meiſtens unter einerley Umſtänden ſich befinden, dadurch entſtehen neue Aehnlichkeiten, neue Platzwechſel, neue Beziehungen, neue Empfindniſſe, ein neues Herz eines gegen den andern. Wenn eine ſolche Geſellſchaft noch in ihrem erſten Anfange iſt, die Glieder noch nicht allzu zahlreich ſind, und vornehmlich die neuen Beziehungen von jedem willkührlich gemacht und nicht mit ihm gebohren worden: ſo empfindt man für die ſelbſt gemachte Aehnlichkeit faſt alles, ja manchmal alles, was man nur für eine natürliche empfinden kann. Daher herrſchet die Bruderliebe unter allen neuen Sekten, daher wächſt die Treue und Freundſchaft der Leidenden, daher hat überhaupt

haupt der Name einer Parthey so viel Gewalt, und es ist immer ein Meisterstreich, erst nur einen solchen Namen ausfündig und beliebt zu machen.

Eine Gesellschaft, eine Religion, ist daher vortreflich und wahr, welche die Beziehungen, die uns von der Natur gegeben sind, nicht aufhebt, nicht einschränket, sondern sie vielmehr bestärket, sie unter neue Namen und Bande bringet. Sie befördert das Wohlwollen und verherrlichet den Vater alles Guten, den Liebhaber aller seiner Geschöpfe. Ich weiß nicht, ob wir unserer Religion nicht Unrecht thun, indem wir uns nur die neue Beziehung der Christen dadurch geben, und also eine eingeschränktere Benennung und Beziehung, als es die große und ausgebreitete der Menschen ist. Viele Seelen werden dadurch verenget: es entstehet der irrige Wahn, als ob die Philosophie dasjenige erst wieder erweitern müsse, was die Religion zusammengezogen. Wäre diese Beschuldigung wahr: so würde sie wichtig seyn. Denn die wahre Religion muß die Menschen-

liebe

liebe beſtätigen, muß das Wohlwollen zum Vergnügen, und das Wohlthun zur Freude machen. Setzt hingegen eine Religion dieſem Wohlwollen Schranken, verwandelt ſie es gar in das Gegentheil in Abſicht auf ſolche, die nicht in die neu abgeſteckte Hürde gehören: ſo trägt ſie allemal verdächtige Merkmaale beſonderer menſchlichen Abſichten an ſich. Allein, wie erhebt ſich hier über allen Vorwurf hinaus, die Religion, welche wir bekennen! Außer der Beziehung Menſchen giebt ſie uns die neue Beziehung Erlöſete! Dieſe Beziehung iſt nicht nur aus dem wahren Geiſte unſerer Religion hergenommen: ſie trifft auch den Geiſt der Philoſophie! Nicht alle Menſchen ſind Chriſten, aber alle ſind Erlöſete. *) Ich kann ſie alſo unter dieſer

*) Um eines heuchleriſchen Geſchlechtes, und nicht um der vernünftigen Leſer willen, ſoll es in dieſer Note ausdrücklich ſtehen, daß meine Beobachtung nicht gegen die Benennung der Chriſten gehe, ſondern gegen die Denkungsart ſolcher, welchen, indem ſie den Namen Chriſten führen, es niemals einfällt, daß alle Menſchen Erloſete ſeyn, und daß dieſer Charakter den wahren Geiſt unſerer Religion ausmache.

dieſer neuen Beziehung lieben! Die Beziehung legt eine rührende Aehnlichkeit zum Grunde. Wenn Gefangene aus Algier losgekauft werden, und nun, mit der Freyheit wieder beſeliget, ihre Reiſe antreten: ſehen ſie ſich wohl nach den Landsmannſchaften um? Jene Beziehung, daß ſie erſt arme Sklaven geweſen, und nun befreyete ſind, iſt ihnen werther als jede andre: und ſo helfen ſie ſich wechſelsweiſe mit einer Art von Bruderliebe.

Nach dieſer Beziehung wird jeder Menſch, den ich ſchon vorher als Menſchen liebte, für mich ein Reiſegefährte zur Freyheit!

Elend und Troſt, Kummer und Errettung, Ketten und Freyheit, alles iſt unter uns gleich.

Ich denke an ihm, den Menſchen, und ich denke mich; ich denke an ihm den Erlöſeten, und ich denke mich. Dadurch fallen alle Partheybenennungen weg; aller Haß, der daraus entſtehet, wenigſtens alles Kalte, das ſich immer ſo nachtheilig am Herzen zeiget. Die Religion kömmt auch in das rechte Verhältniß mit der Philoſophie. Dieſe erzeugt aus dem guten Herzen das Wohlwollen. Jene nimmt dieſes

Wohl-

Wohlwollen in ſeinem Umfange, und macht es wieder zum guten Herzen.

Diß ſey ein Gedanke, von einem Layen auf den Altar gelegt, damit er in den Händen der Prieſter geheiliget und gereiniget werde.

Wenn mir meine Leſer durch die drey ausgeführten Artikel gefolget ſind: ſo darf ich mich auf ihre eigene Einſicht berufen, ob wir uns nicht jetzt im Stande ſehen das Verdienſt ziemlich genau abzumeſſen, und jedem Kandidaten deſſelben ſein gehöriges Maaß zu beſtimmen. Was von den Kräften des Geiſtes ihrer Größe und Stärke nach, was vom gutem Herzen, was vom Wohlwollen nach allen ſeinen Graden, an verſchiedenen Handlungen ſich zeiget: deſſen Miſchung macht das Verdienſtvolle daran. Wir werden nun ſehen, wie ſich die Zahlen gleichſam nach dem Werthe ihrer Einheiten beſtimmen: und was die Benennungen oder die Umſtände des täglichen Lebens daran feſtſetzen.

Drittes Hauptſtück.

Vom Maaße des Verdienſtes.

Durch das Verſprechen, ein Maas des Verdienſtes anzugeben, habe ich mich eben nicht anheiſchig gemacht, eine genau beſtimmte Einheit dazu feſtzuſetzen, und nach ihr alles daran abzuzählen. Bey Sachen, an denen die Ausdehnung mangelt, läßt ſich dieſes, meinem Wiſſen nach, jetzt wenigſtens noch nicht bewerkſtelligen. Hingegen giebt es ein Augenmaaß, das heißt, einen Ueberſchlag nach gewiſſen Klaſſen oder Haufen, und ein ſolcher Ueberſchlag kann ſehr oft die Stelle einer genauen Abzählung vertreten. Und ſo hoffe ich, ſoll jede billige Forderung an mich befriediget ſeyn, wenn ich meine Leſer werde in den Stand geſetzt haben, das Verdienſt nach ſolchen Klaſſen zu ordnen; an jeder das unterſcheidende Merkmaal zu kennen; und die Größe des darinn befindlichen Verdienſtes leicht und faßlich zu überſehen.

Bey dem Absondern in gewisse Haufen bleibt es zwar ganz willkuhrlich, ob man von unten mit den kleinern, oder von oben mit den grösfern anfange; hier nur hat mir der letztere Weg vorzüglicher geschienen, weil ich den größten Gegenständen eine unermudete Aufmerksamkeit verschaffen wollte.

Ich mache also den Anfang mit dem größesten endlichen Verdienste. Denn das unendliche! — Engel können es nicht überschauen. Das Verdienst eines göttlichen Erlösers! Seine unbegränzte Liebe! seine unermeßliche Geisteskraft! das nachsinnende Abmessen verliehrt sich darüber in Anbetung. Wenn Cherubim ihr Antlitz bedecket haben, und einer dem andern zurufst: heilig! heilig! so antwortet ein ander Chor: machet die Thore weit, dem Könige der Ehren! die Ueberschwellen erbeben von der Stimme ihres Rufens: die Kronen erklingen vor dem Stuhle: der ganze Himmel ist angefüllet mit der Herrlichkeit des Herrn, und Preiß und Ehre wird alleine dem, der auf dem Stuhle sitzet.

Hinge-

Hingegen laſſen ſich endliche Verdienſte überdenken, ausſprechen, und mit Namen belegen. Ich ſondere ſie in vier Klaſſen ab, und mache noch für jede Klaſſe einige Ordnungen, ſo daß unter den letztern immer die nachfolgende kleiner iſt, als die vorhergehende, ohne doch ganz aus ihrer Klaſſe herauszufallen. Was nicht zu einer von dieſen vier Klaſſen kann gerechnet werden, bekömmt nicht mehr den Namen des Verdienſtes, ob gleich, aufs feinſte genommen, das Verdienſt nirgends ganz verſchwindet. Aber es nimmt ab, wie eine unendlich kleine Gröſſe, die ohne zur Ziffer zu werden, mit dieſer in Gleichheit gebracht wird. Der Sprachgebrauch legt meinen Klaſſen folgende Namen bey.

Hohe Verdienſte
groſſe Verdienſte,
ſchöne Verdienſte,
Verdienſte.

Um aber nicht genöthiget zu ſeyn, bey der folgenden Beſtimmung derer Maaße meine Arbeit alle Augenblicke durch Erläuterungen zu

unterbrechen, will ich die nöthigsten Anmerkungen vorausschicken.

1. Es kann jemand hohe Verdienste um eine kleine Republik haben, und eben diese Verdienste sind vielleicht sehr wenig erheblich in Absicht auf Europa, in Absicht auf das ganze menschliche Geschlecht. Diß heißt mit andern Worten: man muß einen Gesichtspunkt bestimmen, woraus man die Verdienste ansieht. Unterläßt man es: so werden alle Maaße unrichtig. Diß aber ist auch wahr. Verdienste um eine einzelne Person (sie müßte denn von gleicher Erheblichkeit mit dem ganzen Staate seyn) Verdienste um wenige, welche noch kein gemeines Wesen bilden, heißen nicht mehr hohe Verdienste. Der Gesichtspunkt für sie kann zwar bald da, bald dort seyn, aber innerhalb dem Horizonte eines gemeinen Wesens, eines Staates, einer Nation, muß er angetroffen werden.

2) Das Wohlwollen allein, wenn es ausnehmend rein ist, kann ein Verdienst, das, den übrigen Umständen nach, nur für ganz mittelmäßig würde zu schätzen seyn, außerordentlich

lich erhöhen. Dadurch iſt ſchon oft die irdiſche Weisheit beſchämt worden, wenn eine göttliche Vorſehung, um groſſe Wohlthaten dem menſchlichen Geſchlechte oder einem Volke angedeihen zu laſſen, nicht nach vorzüglichen Geiſtesgaben, ſondern nach guten redlichen Geſinnungen aceforſchet, und dem Manne, der die letztere beſaß, die Ausführung davon anvertrauet hat. So wurde der General Monk zum Wiederherſteller der königlichen ſtuartiſchen Familie auserleſen.

3) Die Dankbarkeit, welche ein Menſch ſeinem Wohlthäter, das heißt dem, der Verdienſte um ihn beſitzet, für ſich ſchuldig iſt, darf ſich nicht nach dieſen hier anzugebenden Maaſen des Verdienſtes richten. Nur die Dankbarkeit des ganzen Publikum wird nach ihnen beſtimmet. Wenn du deine Erziehung von einem Privatmanne genoſſen haſt; ihm alles, was du biſt, nächſt Gott zu verdanken haſt: ſo mag es wohl ſeyn, daß der ganze Staat, welcher die Dienſte des ehrlichen Bürgers in öffentlichen Angelegenheiten nie gebraucht hat,

oder nie hat brauchen können, daß der ganze Staat dieſes Verdienſtes um deine Erziehung niemals erwähnet, dafür keine beſondre Dankbarkeit äußert. Aber du? biſt du deinem Wohlthäter deßwegen weniger verpflichtet? biſt du berechtiget, an deiner eifrigſten Dankbarkeit ihm, weil er keine Ehrenſäulen bekömmt, etwas abzudingen? Gut! dinge immer ab. So viel du an Dankbarkeit für das Verdienſt um dich wegnimmſt: ſo groß wird der Flecken an deinen eigenen Verdienſten künftig ſeyn, wenn du anders noch einige zu erwerben fähig ſeyn möchteſt.

Ich will nun mit den hohen Verdienſten anfangen, und ſie in ihre Ordnungen ſetzen.

1) Vieler, ſehr vieler Menſchen zeitliche und ewige Wohlfarth befördern; ihr Leben und Wandel durch Vorſchriften ſo einrichten, daß ſie immer glückſeliger, immer vollkommener werden; die Veranſtaltung treffen, daß ihnen dergleichen Regeln eben ſo geläufig als beliebt ſeyen; ſolche Lagen ausſinnen, darinn ſie ſich, aller Widerſpänſtigkeit ohnerachtet, zu einem

gemein-

gemeinschaftlichen Guten müssen hinführen lassen; dazu denn alle Verwickelungen, die meiste mögliche Fälle mit Treffen und Ausnahmen überdenken; sich an die Arbeit machen, wenn noch niemand sie nur als möglich ansieht; Jahre lang arbeiten manchmal ohne Frucht; sich trösten, aufrichten, selbst anspornen müssen; keine Widerwärtigkeit, keine Gefahr achten, keine innre Abneigung oder Laulichkeit überhand nehmen lassen; und diß alles blos darum, weil es zu Nutzen und Frommen der herzlich geliebten Nebenmenschen gehört; ihrer, die nach einerley Bilde mit uns geschaffen sind: O! wo ist der Mensch, der diß thut? wenn er nicht mehr ist, wo ist seine Bildsäule? wo ist sein marmornes Bruststück? sagt mirs, auf daß ich hingehe, den kalten Stein in die Arme schliesse, und während dem Andenken an den, dessen Bild ich halte, mit heißen Thränen der Dankbarkeit dieses benetze.

2) Solche Erfindungen, welche zur Entwickelung des menschlichen Geistes, und zu seiner Vervollkommung in der bürgerlichen Gesell-

ſcheſt das meiſte beytragen, ſolche Erfindungen unter den Menſchen verbreiten; auf ihre Spur durch das Leuchten der Funken eines göttlichen Genies gerathen ſeyn; derſelben nachgegangen ſeyn mit Beſtändigkeit, mit Aufopferung aller anderer Vergnügungen; den Undank der Menſchen nicht geachtet; und in der Dunkelheit, manchmal in der Armuth, der ſchwerſten Probe für die Herzhaftigkeit, ausgehalten haben: mit vereinigtem Geiſte, weil man andern Geiſtern einen dauernden Liebesdienſt dadurch erwieſen hat. Laß denn Rouſſeauen immerhin betrügeriſch vernünfteln: O! mein Schöpfer, mein Herr! du haſt deine Menſchen nicht gemacht, um blos wie das Vieh zu leben: ſonſt hätteſt du ihnen nur Seelen des Viehes gegeben! menſchliche Seelen ſind einer weitern Ausbildung fähig! Aber, damit ſie dieſelbe erreichen mögen, dazu gehören außerordentliche Fingerzeige: ungemeine Antriebe; ſo wie etwa die Erfindung des Schreibens, die Erfindung des Ackerbaues! Die Urheber ſolcher Erfindungen, ſind die wohlthätige Lehrer der Sterblichen. Es kann im übrigen gleich viel ſeyn, wie weit

wir darüber hinausgekommen sind; so wie überhaupt die Frage nicht ist, ob das gut sey, was wir wissen; sondern ob es gut sey, daß wir etwas wissen.

3) Vielen Menschen feste Sitze und Wohnplätze verschaffen; sie darinnen einrichten, gegen auswärtige und innre Feinde vertheidigen, zu den ersten Unternehmungen die Entwürfe hergeben, dabey Gut und Blut, wenn es nöthig ist, aufsetzen, unter dem belohnenden Bewußtseyn, daß alles aus wahrer Neigung für andre geschehe.

4) Seinen Nebenbürgern zu einer bürgerlichen Freyheit, die des Menschen Natur gemäß ist, verhelfen; oder diese Freyheit, wenn sie schon wohl hergebracht worden, erhalten; auf jeden Eingriff in dieselbe genau acht haben; wäre sie aber schon unterdrücket, die rechte Zeit zur Befreyung mit Gedult abwarten; die Mittel dazu ausdenken, und dann bey der Ausführung Leib und Leben daran wagen; den Nachkommen zu lieb, um diesen ein Gut, das man selbst nicht einmal genoßen, zu verschaffen.

5) In besondern Nöthen des gemeinen Wesens mit Rath und That ihm beyspringen, aus herzlichem Wohlwollen; bey herrschenden Krankheiten, in Theurungen, sein letztes zur Hülfe und Erleichterung der Nothleidenden daransetzen, keine Kosten scheuen, um allenfalls auch von andern die Mittel und Wege, wodurch man der Arzt und der Ernährer eines ganzen Volkes werde, zu erlernen: so daß man sich ohne Schaam als einen Schüler öffentlich bekenne, wenn man nur dadurch Gelegenheit bekömmt, ein gutherziges Wohlwollen zu zeigen.

Diß sind, nach meinem Bedünken, die fünf Ordnungen, welche zur Klasse der hohen Verdienste gehören. Das herzliche Wohlwollen für eine zahlreiche Gesellschaft; und die Beschaffenheit derer zu erwerbenden oder erworbenen Güter, die niemals zu den entbehrlichen herunterſinken dürfen: diese beyde Stücke machen das charakteristische der Klasse aus, welches durch alle Ordnungen in einer beständigen Abnahme, ohne gänzlich zu verschwinden, durchläuft.

Die

Die groſſen Verdienſte gränzen hier zunächſt an.

Zu ihrer erſten Ordnung gehören groſſe Thaten, kluge Anſtalten, wodurch die Sicherheit eines Volkes, oder der Friede unter demſelben erhalten wird; die Bewegungsgründe dazu mögen auch geweſen ſeyn, was ſie wollen.

Die zwote Ordnung enthält groſſe Entwürfe und ſtandhafte Unternehmungen, um den Ruhm einer Nation, in ſo ferne, auf demſelben ihr Anſehen, und auf dieſem ſehr oft ihre Sicherheit beruhet, auszubreiten.

In der dritten Ordnung ſtehn die Bemühungen, wodurch der ſchon vorgefundene Flor eines Staates, durch ſtäte Anwendung vorzüglicher Geiſteskräfte, mitten unter Hinderniſſen, und Verfolgungen im Beſtande und Fortgange erhalten wird.

Für die vierte Ordnung rechne ich patriotiſche Thaten, wodurch Glanz und Reichthum einer Nation merklich befördert werden aus unverfälſchtem Wohlwollen.

. Ich weiß wohl, daß es Republiken gegeben hat, welche den Reichthum für eine Chimäre geachtet. Was folgt daraus? daß in diesen Republiken eine gewisse Ordnung des Verdienstes nicht Statt gefunden habe. Aber fällt sie deßwegen auch bey andern Staaten weg? Wir müssen unsre Länder nach ihrer jetzigen Beschaffenheit ansehen. So wie wir gegenwärtig liegen, so wird durch die Vermehrung des Handels und aller Stücke, die dazu gehören, der Wohlstand eines Volkes vermehrt, was verlangt man weiter? Die Einwohner auf der Insel Martinique hatten das Kaffeegewächse öfters dahin kommen lassen, aber es nie zum Gedeihen gebracht, weil es, wie sie glaubten, die Holländer, von denen sie es bekamen, vorsetzlich immer vorher verderbten. Endlich wurde dem Herrn Declieux diese kostbare Pflanze aus dem königlichen Garten zu Paris übergeben, um einmal ein ächtes unverdorbenes Gewächse nach Martinique zu bringen. Unterwegs litt ein Mangel an frischem Wasser auf dem Schiffe ein, und es wurde der Reisegesellschaft nur sehr sparsam zugemessen. Herr

Declieux

Decliene entſchloß ſich ſogleich; er theilte ſeinen täglichen Mundvorrath mit der ihm anvertrauten Pflanze, nur damit er ſie unverdorret überbringen möchte; und es gelang ihm. Wo iſt der, welcher nicht lieber das Verdienſt dieſes patriotiſchen Franzoſen als das Verdienſt mancher gewonnenen Schlacht ſich wünſchte?

In die fünfte Ordnung bringe ich die Arbeiten der Studierſtube, wodurch unter Anwendung alles Genies, unter der ſtärkſten Beharrlichkeit auch bey tauſend mißlungenen Verſuchen, zur Aufnahme derer Künſte, welche ein Volk blühend machen, ein erheblicher Beytrag geſchiehet. Hier ſteht alles, was zum Ackerbau und zu den Manufakturen, zur Nutzung der Landesprodukte in Salz- und Bergweſen, zur Verbeſſerung der Schiffarth durch Uhren, Mondsberechnungen, chymiſche Verſuche, an Erfindungen geliefert wird; hier ſtehn die Huyghens, Hallens, Clairauts, Mayer, Harriſons, Poiſſonniers, ꝛc. und nachdem ſie ſich verſammelt, gehn ſie hin um den Verdienſt derer Staatsminiſter zu verehren, die den Erfindern

ſondern Schutz und Unterſtützung gewähren, oder wohl gar ſelbſt unter ihrer Zahl ſich befinden.

Ehe ich mich von dieſer Klaſſe zu der folgenden wende, muß ich noch eine Anmerkung beyfügen. Ein Mann kann in der Kunſt oder in der Wiſſenſchaft, welcher er ſich gewidmet hat, in Vergleichung mit ſeinen Mitarbeitern ein groſſes Verdienſt beſitzen: es wird aber nicht alſobald ein groſſes Verdienſt in Abſicht auf das Publikum. Wenn es nämlich Künſte oder Wiſſenſchaften ſind, welche nur entbehrliche Vortheile verſchaffen: ſo kömmt das gröſſeſte Verdienſt darinn höchſtens nur in die dritte Klaſſe.

Um zu den groſſen Verdienſten zu gehören, muß immer zum wenigſten eines derer Stücke welche das Verdienſt ausmachen in einem hohen Grade vorhanden ſeyn. Hingegen können die andern Stücke und beſonders das Wohlwollen mangelhaft, oder doch zweifelhaft ſeyn, wofern nur das Gute, das bewirket wird, eine ganze Geſellſchaft nahe angeht.

Ich

Ich komme nun zur Angabe der ſchönen Verdienſte nach ihren Gattungen; und ſage erſt noch ein Wort über ihren Namen. Mir ſcheint er ihre Natur recht gut auszudrücken. Sie haben nichts groſſes mehr, das zum Erſtaunen hinreißet; aber immer das hervorſtechende, welches vergnügt. Das Vergnügen iſt aber die Wirkung der Schönheit, ſo wie das Innliegende zwiſchen dem ungemein groſſen, und dem ungemein kleinen, ihr zugehöriges Maas iſt. Bey den folgenden Artikeln wird man beydes antreffen.

1) Mit ſeinen Talenten blos zur Verſchönerung, weiterer Gemeinmachung ſchon erfundener Wahrheiten für das Publikum brauchbar werden, und dabey Undank und andre Mühſeligkeiten gerne ertragen.

2) Die Ergözungen, welche man in einem anmuthigern Leben dem Geiſte zu verſchaffen ſucht, durch Genie oder Talente verſchönern, und zu einem höhern Grade der Vollkommenheit bringen. Je höher dieſer Grad ſteigt: deſto ſchicklicher wird die Ergözung für einen

Geiſt:

Geist: je größer also der Virtuose: desto ungezweifelter ist sein Beruf für Geister zu arbeiten und sie zu versammeln. Und so wollen wir denn, trotz Gleißnerey und Einfalt, das Genie, welches für die Schaubühne arbeitet, und durch die Zauberkraft gefälliger Gedanken, die in einen Körper von Klang oder Farben, oder Worten eingehüllet worden, das Gemüth erquicket; jedes Genie, welches durch eine lachende und wohlgeordnete Einbildungskraft für andre Seelen heitere Stunden erschaffet, jedes derselben in diese Klasse aufnehmen.

3) In dem Stande, dem man sich gewidmet, auch ohne den Genuß derer sonst damit verknüpften Vortheile mit Treue und Eifer und Beständigkeit sein Amt verrichten.

4) In einem solchen der Republik einverleibten Stande zur Vervollkommung desselben aus besten Kräften und mit Erfolge arbeiten.

Aber hier gilt es besonders: „nichts ist „schön als das Wahre.„ Kein Verdienst um einen besondern Stand, laß es so glänzend seyn, als nur möglich, ist schön, woferne es nicht

nicht wahr ist; woferne es nicht in der wahren Unterordnung aller Stände zum Besten des Ganzen auch noch ein Verdienst heißen kann. O! allzu feine Gesellschafter eines Meisters, der seinen Jüngern Taubeneinfalt empfiehlt, diß hat man in unsern Tagen gegen eure Verdienste zu erinnern für nöthig erachtet! Die Mühe, welche ihr auf die Erziehung der Jugend wandet, schien ein Verdienst: aber es sollte nur zur Vergrößerung eures Ordens dienen, und man glaubte, daß diese Vergrößerung dem Staate gefährlich werde. Denn man verabscheuet jede besondre Verfassung, die sich wie eine Schlange in den Busen eines Staates schleichet. Diß ist der berüchtigte, und so oft übelverstandene *Status in Statu*. Nicht die Entziehung gewisser Aussprüche aus der Sphäre der willkührlichen Gewalt des Prinzen oder Landesherrn; nicht die Einschränkung seines Ansehens in Absicht gewisser Gegenstände, macht sogleich, daß dieses gefürchtete Ungeheuer zum Vorschein komme. Es zeigt sich erst alsdann, wenn zweyerley Verdienste, die einander gerade entgegen sind, in einem Staate zu-

gelassen

gelaſſen werden. Ach! es zeigt ſich alsdann, wenn es Verdienſte um die Landesverfaſſung giebt, und wenn es Verdienſte um die Neigung des Landesherrn geben kann, welche den erſtern entgegen ſind: es zeigt ſich alsdann, wenn es Verdienſte um die Unabhängigkeit einer Krone giebt, und Verdienſte um eine auswärtige Gewalt, welche dieſe Krone von ſich abhängig zu machen ſucht.

Die biſchöflichen Verdienſte des Thomas a Becket, und nachmals heilig erklärten Thomas von Canterbury hoben auf dieſe Art ſeine vorher erlangten Kanzlerverdienſte auf. Jetzt ſegnete ihn zwar ſeine Kleriſey; ihn ſegnete jetzt der Pabſt, für deſſen ungeheure Forderungen der Prälat muthig kämpfte; die ganze Kirche rief ihm Lob und Beyfall zu. Denn, in der That, wandte er die Talente eines außerordentlichen Mannes zum Vortheil der Geiſtlichkeit an; ſein Muth war ungemein; denn er wagte es, hierinn einem der gröſeſten und weiſeſten Prinzen zu widerſtehen; vielleicht war der Kampf, den es ihm koſtete, um ſich zur Wi-

derſetz-

derſetzlichkeit gegen ſeinen Wohlthäter zu bereden, heftig geweſen: Anſprüche genug auf Verdienſte um ſeinen Stand! Aber was ſind ſie in den Augen des billigen Geſchichtſchreibers? — nicht mehr Verdienſte, weil ihnen die Wahrheit fehlt, weil ſie nicht mehr in der richtigen Unterordnung mit der geſetzgeberiſchen Gewalt eines Staates, die von keinem fremden Vortheil abhängen darf, weil ſie nicht mehr darinn geſtanden ſind.

Was alſo Verdienſt um eine kleinere Geſellſchaft iſt, wird oft ein Mißdienſt um die größere darinn jene ſteckt. Dieſe Anmerkung läßt ſich leicht machen. Auch Helvetius *) macht ſie. Aber was iſt denn nun die Tugend? fragt er; gerade als ob er ſchon gewonnen hätte. Was ſie ſey, Helvetius? Sie iſt nur einzig, durchaus die eine und eben dieſelbe. Was thut diß, daß ſie zuweilen einen Gegenſchein hat? Auch die Sonne hat ihn; und daraus entſtehen Aſterſonnen. Wollen wir deßwegen behau-

*) In ſeinem Buche de l'Eſprit
Vom Verdienſte.

behaupten, daß in unserm Sonnensysteme mehrere Sonnen seyn? Nicht der Schein, nicht die Figur macht das unterscheidende der wahren Sonne aus, sondern ihr Ort, den sie im Weltgebäude einnimmt, und die Dauer ihrer Erscheinung. Eben so geht es mit den Aftertugenden. Die wahre einzige Tugend unterscheidet sich von ihnen durch ihren wahren Platz. Sie ist eine anhaltende Beschäftigung, nach der richtigsten Unterordnung der Zwecke die gesetzmäßigen Mittel, um sie zu erreichen, hervorzubringen. In dieser richtigen Unterordnung liegt ihr Platz. Weicht sie davon ab: so ist sie nicht mehr die wahre Tugend, sondern eine Aftertugend; deren Werth ohnedem auch nur eine Zeit lang dauret.

Wir sind, scheint es, seit einiger Zeit mit dem Worte Tugend ganz verwirrt gemacht worden. Einige Franzosen haben dessen Bedeutung aus einem andern Gesichtspunkte angegeben, als wir in Deutschland zu thun gewohnt sind. Die erstern betrachten nämlich die Tugend in den Handlungen selbst, die

zum

zum Besten einer gewissen Gesellschaft vorgenommen werden. Haben diese Handlungen das Beste der bürgerlichen Societät zum Augenmerke: so heißen sie politische Tugenden: zwecken sie auf die Ordnung der ganzen Schöpfung: so heißen es moralische Tugenden. Zielen sie endlich auf die Befestigung der neuen Verhältnisse, darein der Mensch als Christ getreten ist: so sind es christliche Tugenden. Aus diesem Gesichtspunkte angesehen, müssen die erste und dritte Art der zwoten untergeordnet seyn, um nicht Aftertugenden zu werden.

Hingegen betrachten wir in Deutschland die Tugenden eher nach den Kräften, womit sie ausgeübt werden. Diese Betrachtung lenkt die Philosophie schon mehr in die Theologie ein. Man kann sogleich damit die Lehre von dem Verderbnisse der natürlichen Kräfte verbinden. Augustins Ausspruch über die Tugenden der Heyden läßt sich nach Voraussetzung jener Lehre rechtfertigen und beweisen; und es erhellet auch sogleich, daß es nur eine

Tugend, nämlich die ehrutiliche gebe. Nach dem verschiedenen Gebrauche, welchen man von diesen Erklarungen der Tugend zu machen denkt, kann bald die eine, bald die andre, vorgezogen werden. Die erstere scheint manchmal fruchtbarer zu seyn; und es bleibt uns allemal erlaubt zu hoffen, daß der Gott der Ordnung künftig, wenn er die Welt richten wird, eher auf den Beytrag sehen werde, welchen alle Menschen zu seiner Ordnung nach ihren besten Einsichten geliefert, als auf die Kräfte, womit dieses geschehen.

Ich habe mit Vorbedacht diese lange Ausschweifung gemacht, um, wo möglich, ein Mißverstandniß über die Bedeutung eines der erheblichsten Worte zu endigen, dessen Fortdauer bey beyden Partheyen weiter nichts als eine herzliche Verachtung gegen einander erzeuget. Wenn mir meine Absicht auch nur an einigen gelungen ist, so wird das gesagte nicht ganz unnütze scheinen: nun lenke ich wieder ein.

Die lezte Klasse ist uns zur Anordnung noch übrig.

Ich

Ich treffe in ihr den groſsen Haufen brauchbarer Leute an, von denen Verwandte, Freunde, Nachbarn, Untergebene, zu ſagen pflegen, „ein treflicher Mann! Der Mann „hat Verdienſte! eine unvergleichliche Frau! „ihre Verdienſte ſind ausnehmend!„ diſs Lob erſchallet im Hauſe, in der Straſse, manchmal wohl in einer ganzen kleinen Stadt. Man muſs in der Stadt, in dem Hauſe wohnen, allenfalls den Brunnen mit ihnen getrunken, ein Kränzchen mit ihnen gehalten haben, um von ihren Verdienſten was zu hören. Der geſunde Menſchenverſtand an Statt des Genies; eine durch lange Erfahrung erlernte Gedult an Statt des Muthes; ein gutes Herz an Statt des Wohlwollens reichen zum Erwerbe deſſen hin, was man ſchlecht hin ohne weitern Zuſatz Verdienſt nennet.

Denken, ſprechen wir denn verächtlich davon? Das ſey ferne. O meine Mitbrüder, mit denen ich ohngefähr die Ehre habe in einer Klaſſe zu ſtehen, dieſes Verdienſt iſt vielleicht das höchſte, wozu wir gelangen können.

Und laßt uns deswegen nicht niedergeſchlagen werden. Ein ſolches Verdienſt iſt hinreichend, um jeden von uns zum treuen Knechte zu machen. Die Vorſicht braucht nur wenige zu Werkzeugen ihrer Regierung auf Erden; noch wenigere zur Ausführung der großen Veränderungen, welche die Perioden einer Nation ausmachen, und nur einen oder den andern zu einer gänzlichen Umwälzung menſchlicher Dinge. Die meiſten bekommen alſo nur ein Talent: wenn ſie dieſes nicht vergraben: ſo kömmt ſchon eine gewiſſe Wohlhabenheit der Welt an Verdienſten heraus. Der Reichthum bleibt unter die geringe Anzahl vertheilt: für die mehrere Zahl iſt es immer „groß genug, nie was anders „geweſen zu ſeyn, als was ſie ſeyn ſollte!„ *)

Wir werden nun auch hier die verſchiedene Ordnungen eine nach der andern angeben, damit man nicht etwa auf die Gedanken gerathe, als ob es ſich kaum der Mühe verlohnte, noch etwas

*) Qu'il eſt grand de n'avoir jamais été que ce qu'on doit être.

etwas daran auszuleſen. In dieſe Klaſſe gehört alſo

1) die gutwillige Ausſpendung des Rathes und werkthätige Mittheilung der Klugheit an Mitbürger, die deren benöthiget ſind. Diß geſchieht bey Vormundſchaften unter Privatleuten, Vorſteherſchaften in Zünften und Collegien.

2) Verſorgung der Seinigen nach vorhergegangener rechtſchaffener Erziehung, in der Abſicht dem Staate nützliche Bürger nachzulaſſen. Wir ſind gegenwärtig mit der Erziehung der Kinder, bey allem Ueberfluſſe an Anweiſungen dazu, ſo weit gekommen, daß es faſt unter die ſchönen Verdienſte muß gerechnet werden, Kinder gut erzogen zu haben.

3) Die Verfertigung ſolcher Schriften, die mit mäßigen Geiſtesgaben von vielen gleich gut gemacht werden, wodurch doch aber immer einiges Gutes geſtiftet, Kenntniſſe unter mehrern ausgebreitet, und die Sitten, wo möglich im Stillſtande, damit ſie nicht weiter ſinken, erhalten werden. Ein unbekannter Menſch, er-

zählt Helvetius, macht dem Staatsminiſter eine Aufwartung. — „Womit beſchäftigen ſie „ſich, mein Herr? — mit Bücherſchreiben. — „Aber ich erinnre mich nicht, von ihren Schrif„ten etwas geſehen oder ihren Namen jemals „gehört zu haben. — Kein Wunder; ich ar„beite nur für unſre Colonien, die ganze Auf„lage wird ſogleich eingeſchiffet.„ Wenn auch dieſer Schriftſteller keine einzige neue Wahrheit geſagt, mit keiner einzigen neuen Wendung etwas Altes geſagt; ſondern nur das in Europa bekannte Nützliche auch in Amerika verbreitet hat: beſitzt er nicht dem ohnerachtet Verdienſte? Vielleicht waren die Thales und Pythagoras, welche aus Egypten ihre Kenntniſſe herhohlten, in nichts ihm vorzuziehen, außer in dem Muthe und der Gedult, die damals zur Unternehmung der Reiſen und zum Aufenthalt in fremden Ländern gehörten.

4) Die patriotiſche Geſinnung, der public ſpirit der Engelländer, jede andre dem gemeinen Weſen vortheilhafte Art zu denken, in wie weit ein Privatmann ſie an den Tag legen, in

andern

andern erwecken, ernähren, und auf die Nachkommen durch Vermächtniſſe fortpflanzen kann; es ſey nun vermittelſt heilſamer Ermahnungen, oder vermittelſt reicher Stiftungen. Verſchiedene unſerer deutſchen Landesväter haben ihrer Nachfolger Liebden in ſehr weißlich abgefaßten Teſtamenten zu allen vernünftigen und chriſtlichen Regententugenden auf das ſchönſte und ernſtlichſte ermahnt, und einige haben dadurch auf ihrem Todbette noch einigermaßen an Verdienſten nachgehohlt, was ſie bey Lebzeiten davon einzuſammeln verſaumt hatten. Auch Frankreich hat die Ermahnung ſeines ſterbenden groſſen Ludwigs an den jetztregierenden König, daß er ſich des Friedens beſtreben möchte, aufzuweiſen, und kann ſich damit, wenn es will, wegen des ſchrecklichen durch unnöthige Kriege erlittenen Elendes tröſten. — Aber mildthätige Stiftungen, bey denen das Wohlwollen ſehr reine iſt, geben allerdings Verdienſte einer höhern Klaſſe: wenn die Bedingung des Wohlwollens dabey iſt, die freylich allein der Herzenskündiger wiſſen kann; uns Menſchen bleibt nur übrig ihren Werth nach der Nützlichkeit

der Anſtalt, und nach der etwa daran gewandten Summe zu beſtimmen. Wenn man vollends vermuthen und glauben muß, ja ausdrücklich wiſſen kann, daß blos die Furcht vor verdienten Strafen dergleichen ſogenannte gottſeliae Vermächtniſſe erzwungen habe, und das Mitleiden mit ſich ſelbſt, an Statt des Wohlwollens für andre der Bewegungsgrund dazu geweſen ſey: ſo dächte ich, wäre es gar genug, ihnen in dieſer Klaſſe einen Platz angewieſen zu haben. Vielleicht verlieret in den Augen des Philoſophen eine gewiſſe Religionspartey eben deswegen auch ſehr viel, weil ſie die Furcht vor den Strafen, zur Triebfeder ſolcher guter Werke macht, und dadurch die Quelle des Wohlwollens, das ſich durch Vermächtniſſe äußern konnte, verunreiniget. Ueberhaupt muß man geſtehen, daß bey milden Stiftungen ſehr oft verfälſchte Abſichten vorwalten. Und am Ende, was thut denn wohl der Stifter einer milden Gabe beſondres? die ganze Anſtrengung ſeines Geiſtes beſteht darinn, daß er denkt und ſagt: „ich vermache;„ und die Stärke ſeiner Seele, daß er Geld weg giebt, was ihm nun zu

nichts

nichts mehr nützet. Ausnahmen giebt es, und es kann noch mehrere geben. Der Plan zu einer nützlichen Stiftung könnte mit großem Verstande ausgedacht und zusammengesetzt seyn; jemand könnte sich ein Vermögen ehrlich und sauer gesammelt haben, blos um eine solche Stiftung zu errichten; er könnte sie noch bey seinem Leben veranstalten, besorgen, wahren, pflegen, vermehren. — Der unsterbliche Stifter des hällischen Waysenhauses! — Solche Verdienste werden groß, erhöhet; aber ich würde nie zu Ende kommen, wenn ich jede Ordnung nach allen an ihr möglichen Arten aufs neue wieder abändern wollte.

5) Die redliche Verwaltung eines öffentlichen Amtes, wozu freylich nur gewöhnliche Gaben des Geistes; aber doch anhaltender Fleiß und Ausdauren gegen den Ueberdruß gehören. Diese Art der Verdienste kömmt auch unter der Benennung treuer Dienste vor.

Sonst freylich kann das, was man gemeinhin und besonders heut zu Tage Dienste nennt, gar nicht einmal in die vierte Klasse der Verdienste

dienste gebracht werden. Dienste heißen, nach dem eingeführten Styl, solche Mühwaltungen, für die man bezahlt wird; wobey sich einer nicht zu Tode, auch nicht in Schweiß arbeitet; die man so ungerne verrichtet, als möglich, ob man sie gleich halb im Schlafe verrichten kann; und wo sich noch nebenher was machen läßt, ohne daß einem jemals der Gedanke einfallen dürfte, für andre Leute oder für ein gemeines Beßes arbeiten zu wollen.

An einigen Orten heißen die Redensarten: „einen Dienst suchen; einen Dienst erhalten„ soviel, als mit Vorwissen und unter Begünstigung der hohen Obrigkeit, zu seinem und der seinigen Leibesnahrung und Pflege das gemeine Wesen bestehlen wollen und bestehlen dürfen. Es ist unmöglich für diese Dienste eine Klasse des Verdienstes ausfündig zu machen.

Aber wohin wollen wir die junge Leute von Verdiensten bringen, wovon uns die Franzosen alle Augenblicke so viel vorschwatzen? „Ein „junger Herr von vielem Verdienste! ein jun„ges Frauenzimmer von ganz besondern Ver-

„diensten„

„dienſten.„ Man ſtellt in einer Geſellſchaft wo ich mich befinde, einen Fremden unter dem angeführten treflichen Charakter vor. — Meine Augen trügen mich doch nicht? Zum Ueberfluſſe will ich mich noch bey dem, der neben mir ſitzt, erkundigen. — Der Fremde iſt wirklich ein junger Herr erſt von 18 bis 20 Jahren. Mit welcher Ehrfurcht betrachte ich ihn! So giebt es denn noch Scipionen, noch Condes, die ſchon vor ihrem 24ſten Jahre ein ganzes Reich vom Verderben gerettet, noch Neutone, die in dieſem Alter ſchon die Kenntniſſe ihrer und der vergangenen Zeiten über die bisherige Gränzen hinaus gewälzet haben? Erzählet mir doch, meine Herren, was der junge Menſch, den ich jetzt zu ſehen das Glück habe, was er ſchon groſſes gethan hat? unter welchem Namen er es gethan hat? denn ich erinnre mich eben nicht, seinen Namen bey berühmten Vorfällen geleſen oder gehört zu haben. Aber vielleicht hat er ſich aus Beſcheidenheit verborgen. — Was für eine Antwort! ſo rechnet ihr denn ſeine Verdienſte nicht nach dem was er ſchon gethan hat, ſondern nach dem, was er

etwa thun könnte, wozu er allenfalls Hoffnung von ſich giebt? — Unſre Nachbarn rechnen ſo, und beſonders diejenige unter ihren Frauen, welche Jahre und Erfahrung haben, ſchreiben einem jungen Menſchen, der das Glück hat, ihnen zu gefallen, ohne Anſtand ſolche Verdienſte zu. — So war es unter unſern alten Deutſchen nicht: ſo ſoll es auch nicht unter uns ſeyn. Laß die Weiber der Franken urtheilen wie ſie wollen; laß ſie andrer Urtheile nach den ihrigen erzwingen: uns ſollen ſie keine falſche Bedeutung des Wortes **Verdienſt** aufbürden. Was ſind bloße Fähigkeiten, was bloßer guter Wille; was die Mühe des Knaben, um etwas zu lernen? Verdienſte? nein; Anlagen dazu, der Saame dazu. Hoffnungsvoller Jüngling, wer du auch ſeyn magſt: hat dich der Himmel mit herrlichen Gaben ausgerüſtet: fühlſt du in dir die ſich anfachende Glut eines edlen Dienſteifers: harre! laß dir nicht einbilden, daß diß ſchon Verdienſte ſeyn. Warte der Zeit! Noch iſt es erſt um die Saat zu thun; Jahre gehn darüber hin, ehe die Erndte heranrückt: erlebſt du das Ende vom Sommer deines Lebens:

dann

dann ſammle; freue dich des vergönnten Seegens, und ſinge zum Erndtelied: „ich habe gethan, was ich zu thun ſchuldig war.„

Es giebt Scipionen, und auch in unſern Zeiten Prinzen, die ihnen gleichen. Ich habe es ſchon angeführt; diß ſind Ausnahmen, welche keine Regel machen können. Meiſtens iſt es wahr, daß der Jugend die Gelegenheiten zur Anſchaffung der Verdienſte noch nicht vergönnet werden. Aber auch hier müſſen wir einiger jungen Leute wegen, eine eigene Bemerkung machen. Sie hat der Himmel ſo glücklich oder unglücklich laſſen gebohren werden, daß ſie gleich von den Jahren an, darinn der Körper nur einigermaßen zu Kräften kömmt, ihre Aeltern in der Dürftigkeit haben ernähren, in Krankheiten und Gebrechen warten und pflegen, in Noth und Anliegen tröſten und ſtärken können. Diß wird ſehr oft das ſeelige Loos junger Perſonen des andern Geſchlechts. Mit dem weicheſten Herzen gebohren, mit Geduld, Stärke, ſo gar Dauerhaftigkeit zu ſolchen beſchwerlichen, manchmal gar ekelhaften

Verrich-

Verrichtungen ausgerüstet, entledigen sie sich derer selben mit Muth, Freudigkeit und Eifer. Und sie sollten keine Verdienste besitzen? Wären sie erst 15 Jahre alt: so verehret sie, wie verdienstvolle Personen.

Eben so kann jemand in einer gewissen Stelle, worein er eben getreten ist, noch an Verdiensten leer seyn: aber er hat sich sonst schon einige in dem Platze, den er jetzt verlost, erworben. Als Privatmann hat er jedes häusliche Verdienst in hohem Grade besessen. Zieht ihn hervor zu öffentlichen Bedienungen: darinn hat er sich, weil er noch ganz neu ist, freylich noch nicht gezeigt: was soll man von ihm sagen? Man kann ihn dreiste einen Mann von Verdiensten nennen. Seine vorhergehenden Handlungen, obgleich in einer niedrigern Klasse, in einer eingeschränktern Sphäre verrichtet; die Geistes kräfte, welche er dazu gebraucht; der Muth, den er dabey bewiesen, und das Wohlwollen, das er dabey geäußert, lassen noch mehre Grade aller dieser Stücke vermuthen. Sie haben nur einen größern Raum, als bisher, um sich thätig zu zeigen, erwartet.

Zuwei-

Zuweilen gefällt es der Vorsehung solche Männer, die sie sich schon in Mutterleibe ausgezeichnet hat, erst in niedrigere Stände, oder wenigstens in den Privatstand, zu setzen, um ihnen darinn den Erwerb des kleinern Verdienstes vorher schwer zu machen. Patriotische Gesinnungen; Privattugenden; treue wichtige Dienste, dem Vaterlande geleistet, bald in Thaten, bald in Worten; diß ist es, was der redliche Mann bisher mit saurer Mühe hat erringen können. Seine große Fähigkeiten bleiben eingeschloßen, weil ihm keine Gelegenheit verschaffet wird, sie zu zeigen. Plötzlich läßt sich die Vorsehung sichtbarlich unter die Menschen herunter, um eine Beförderung vorzunehmen. Sie versammelt eine Nation; heißt ihren Rüstzeug aus der Mitte seiner Gleichen hervortreten; heißt ihn Vorsteher seines Volkes werden. Der große Mann, findet, nachdem er die dargebotene Krone angenommen hat, an sich weiter keine Veränderung, außer, daß er nun das königlich thun kann, was er vorher nur königlich dachte. So werden im höhern Geisterreiche Schutzengel einzelner Per-

sonen, nachdem sie in ihrer Pflege glücklich und treu gewesen, zu Schutzengeln über einen ganzen Erdball gesetzet.

Der Versuch einer Klassifikation des Verdienstes, wie ich ihn bisher ausgeführt, wird hoffentlich zureichen, um in jedem vorkommenden Falle, das Verdienst auf eine leichte und sichre Art zu schätzen, und zuversichtlich abzuwägen. Es müßte höchst ekelhaft werden, wenn ich jeden besondern Stand des menschlichen Lebens und der bürgerlichen Gesellschaften besonders durchgehen; und das Verdienst des Richters, des Advokaten, des Arztes, des Stadtsyndikus, kurz, die ganze Folge der Bedienten eines Fürstenthums oder Königreiches nach Anleitung eines Addreßkalenders besonders abhandeln wollte. Nicht nur Wiederholungen einzelner Stücke müßten dabey vorkommen: die Artikel selbst würden sich fast ganz gleichen. Auf der andern Seite ist es doch nöthig von meinen allgemein angegebenen Maassen die Anwendung vorzuzeigen und gleichsam Exempel nach den allgemeinern Formeln zu

rechnen.

rechnen. Ich habe in den folgenden Artikeln, wo ich diß zu leiſten denke, ſolche dazu gewählt, an denen ſich außer dem allgemeinen, noch viel beſondres anmerken läßt; vielleicht ſind ſie auch ſo ausgeſucht, daß ſie die Neugier des Leſers reizen: da ich Stände und Charaktere, über deren Werth man höchſt uneinig iſt, einer genauern Prüfung unterwerfe. Die Ordnung, nach der ſie hier auf einander folgen werden, ſoll eben nicht ihren Rang anzeigen. Sie hat keinen andern Grund, als die Folge meiner Gedanken, wie ſich beym Ueberdenken der ganzen Materie einer nach dem andern lebhafter und zudrängender mir dargeſtellt hat.

Erſter Artikel.

Vom

Verdienſte des Eroberers, des Soldaten und des Heiligen.

Quels traits me préſentent vos faſtes,
Impitoyables Conquérans?
Des voeux outrés, des projets vaſtes,
Des Rois vaincus par des Tyrans:
Des murs que la flamme ravage;
Des vainqueurs fumans de carnage;
Un peuple au fer abandonné:
Des meres pâles & ſanglantes,
Arrachant leurs filles tremblantes
Des bras du Soldat effréné.

Rouſſeau.

So ſpricht der Dichter vom Eroberer! Was ſagt der Geſchichtſchreiber von ihm? Wenn Guicciardini die wichtigſte Eroberung neuerer Zeiten zu beſchreiben anfängt; die wichtigſte in Abſicht ihrer Folgen, da ſie unſerm Welttheile eine andre Geſtalt; unſrer Staats-

kunſt

kunſt einen andern Schwung; unſrer Geſchichte eine allgemeine Verknüpfung gegeben hat: wenn er den Verlauf dieſer Eroberung des Königreichs Neapel, welche Karl der VIIIte in Frankreich übernommen und ausgeführt hat, wenn er diß erzählen ſoll: ſo ſtehn dem klugen und weitſehenden Manne gleichſam die Thränen in den Augen:

„Karl hielt zu Aſti ſeinen Einzug am 9ten „Sept. des Jahrs 1494, und brachte nach Ita„lien mit ſich den Saamen zu unzähligen „Drangſaalen und zu den ſchrecklichſten Vor„fällen. Faſt alles bekam daher eine andre „Geſtalt. Denn eben dieſer Zug nach Italien „war der Grund und Anfang, daß ganze Staa„ten verändert, ganze Königreiche umgeſtür„zet, Länder verwüſtet, Städte geſchleifet und „grauſame Blutbäder angerichtet wurden. „Sogar neue Kleidungsweiſen, neue Gebräu„che, neue und blutige Arten Krieg zu führen, „neue, bisher unbekannt geweſene Krankheiten, „leiteten von dorther ihren Urſprung; und die „Inſtrumente der Ruhe und Einigkeit in Ita„lien

„lien wurden so verstimmet, daß sie nie wieder
„haben können zurechte gebracht werden. Da-
„durch eben ward es auswärtigen Völkern und
„ihren Heeren so leicht, das arme Italien
„jämmerlich zu zerrütten und zu verröden. Und
„um unser Unglück noch größer zu machen: so
„sollte nicht einmal durch die erhabenen Eigen-
„schaften des Ueberwinders unsre Schande ver-
„ringert werden. Denn Er, dessen Ankunft
„so grose Uebel verursachte, war fast aller Ga-
„ben der Natur und des Geistes beraubt: ob
„ihn gleich das Glück mit seinen Gütern so
„reichlich beschenkt hatte. — Nicht nur leer
„an allen schönen Kenntnissen; er kannte kaum
„die Buchstaben; sein Gemüth war nach
„Herrschsucht gierig; aber sein Geist war zu
„allem andern eher fähig als dazu: denn im-
„mer umringet von seinen Lieblingen verlohr
„er bey ihnen Majestät und Ansehen; er war
„abgeneigt von allem was Bemühung und Ge-
„schäfte hieß, und wo er sich noch deren unter-
„zog, zeigte er sich armselig an Klugheit und
„Beurtheilungskraft: auch das, was an ihm
„noch lobenswürdig schien, gränzte, genauer be-
„trachtet,

„trachtet, näher an Laſter als an Tugend: er „beſaß eine Begierde nach Ruhm; aber mehr „heftig als überlegt: Freygebigkeit, aber un„bedachtſam ohne Maas noch Unterſchied: „manchmal Unbeweglichkeit in den Berath„ſchlagungen; es war aber öfters Halsſtarrig„keit als Standhaftigkeit zu nennen: und was „viele an ihm Güte hießen, verdiente ſchickli„cher Erſchlaffung und Sorgloſigkeit zu heiſ„ſen. *)

Was rühmen wohl von dem Eroberer die Tauſende, die er unnöthiger Weiſe auf die Schlachtbank geführt, und die Zehntauſende, die er dem Elend wie einem ſtarken Gewappneten überliefert hat? Sie wiederholen noch immer, was ſie vor dem Tage ihres Todes und ihrer Noth ihm fürchterlich zugerufen:

„Morgen werden wir deine Seele ſchwer „drücken! **)

Keiner iſt unter den Männern, die Eroberer heißen, keiner, in deſſen Lebenslaufe es nicht

*) Hiſtoria d'Italia L. I.

**) We ſhall ſit heavy on thy Soul to morrow.
Shakeſp. in Eduard III.

etlichemal vorkommen sollte: „er durchstreifte „und verheerte eine Provinz: er zog vor „dem Feinde her, und verderbte alle Le„bensmittel, die er nicht wegnehmen konn„te. Er that einen Einfall in das feindliche „Gebiet, ohne dem Feinde anders als durch „die Verwüstung seines Landes Abbruch „thun zu können.„ In der neuern Geschichte kömmt nicht leicht ein Prinz vor, bey dessen Charakter sich die Geschichtschreiber mit gröſserm Vergnügen verweilten, wie Eduard, zugenannt der schwarze Prinz. „An ihm glänz„te jede vorzügliche Tugend, ohne daß von sei„ner frühesten Jugend an, bis auf seine letzte „Lebensstunde, jemals ein Flecken diesen Glanz „gemindert hätte. Großmuth, Menschenliebe, „Gesprächigkeit und Mäßigung, erwarben ihm „durchgehends aller Zuneigung.„ So schildert ihn Hume, und doch hat er dergleichen Umstände, wie ich kurz vorher angeführt, von seinem Prinzen melden müssen. Nun wo ist aber die Einbildungskraft, die eine Zergliederung der Worte „er verwüstete das Land„ aushalten könnte; die sich recht lebhaft allen

Jammer,

Jammer, alle Angſt, alle Verzweiflung der bedrängten, gepeinigten, gefolterten Einwohner vorſtellen dürfte; die ſich Greiſe, Mütter, Säuglinge, auf der Flucht, ohne Brodt, ohne Hülfe, jedes Stöhnen der Troſtloſigkeit, jedes Röcheln des Hungers, jedes Keichen der Entkräftung, jedes Geſchrey des Schmerzens, jeden Fluch der ſterbenden Entrüſtung ſich daran denken dürfte?

„Morgen werden wir deine Seele ſchwer „drücken!„

Diß ſcheint dem Eroberer wenig Verdienſt zu laſſen, und ſein Urtheil pflegt gemeiniglich darnach ausgeſprochen zu werden: ach! oft der einzige ſchwache Troſt für Schriftſteller, deren Großältern von dem Eroberer an den Bettelſtaab gebracht ſind! Doch, es geziemet ſich, behutſamer und überlegter zu verfahren. Wir wiſſen es aus der Geſchichte, daß ſich manchmal wirklich große Leute bis zu Eroberungen heruntergelaſſen haben. Nothwendigkeit, unvermeidliche Nothwendigkeit, hat zuweilen die beſten Menſchenfreunde gezwungen, das Schwerdt aus der Scheide zu ziehen, Plagen

vor ſich her zu ſenden und Elend um ſich herum zu breiten. Diß ſind betrübte Folgen, für deren Verantwortung ſie nicht ſtehen dürfen; die zwar ihre Hände mit Blut beſudeln, aber ihr Herz unbefleckt laſſen.

„Their Hands are guilty, but their Hear-
„tis free.„

Was ſollen wir nun ſagen? nichts beſſers, um uns aus der Schwierigkeit zu helfen, als eine Abſonderung zu machen. Kommen die Eroberungen nur wie Mittel vor, bey der Erreichung eines großen Planes: ſo hat der Eroberer einen herrſchendern Charakter; er bekömmt einen andern Namen; wir werden ihn unten mit andern großen Männern prüfen.

Iſt aber der Eroberer nichts als ein Eroberer, das heißt, nichts als ein Mann, der nach andrer Fürſten rechtmäßigen Unterthanen gierig iſt, um ihre Perſonen und ihr Vermögen in ſeiner Gewalt zu haben; ohne daß dieſe Begierde mit irgend einem großen Plane ſich fügte: o! dann ſoll er einer Wiederhohlung derer längſt

längſt gegen ihn gefälleten Ausſprüche auch hier nicht entgehen. Man wird gar leicht dreyerley Arten unterſcheiden.

Die erſte Art hat weiter nichts als habſüchtige Wünſche. Die Anſchläge um ſie auszuführen, die Klugheit, die Liſt, die Tapferkeit, das Glück, womit ſie ausgeführt werden, ſind das Werk und das Loos ihrer Diener, welche ſich zu ſolchen Abſichten als Werkzeuge brauchen laſſen.

Da der Ritter von Linnee die Löwen unter das Katzengeſchlecht, mehrerer Ordnung halber, hat bringen dürfen: ſo kann es niemand wundern, daß wir auch, um des Aufräumens willen, dieſe erſte Art von Eroberern unter das Diebsgeſchlecht bringen, und damit die ganze Frage von ihren Verdienſten entſcheiden.

Die zwote Art nährt eben dieſe habſüchtige Wünſche; entwirft aber ſelbſt die Mittel zu deren Ausführung im Kabinette, und mitlerweile, daß andre die Gefahren im Felde über ſich nehmen, lauſchet ſie in Sicherheit, und

lenkt

lenkt nur die Arme der Krieger. Hier kann Größe des Geiſtes in Anordnung des Eroberungsplanes; ein gewiſſer Muth beym Anfange, eine gewiſſe Standhaftigkeit im Verfolge Statt finden. Keine Tapferkeit hingegen, kein zuſammenhängender Plan mit andern Planen; Wohlwollen gar nicht. Das ganze Verdienſt wird von dem Unglücke, das die Eroberung nach ſich zieht, weit überwogen.

Die dritte Art ſtellt ſich an die Spitze der Krieger, theilt mit ihnen alle Gefahren, erwirbt ſich, und ſchmückt, mit eigener Hand die Triumphe, wird Held; ein glänzender Charakter, der faſt immer die Urtheile über das Verdienſt wankend gemacht hat. Man muß ſich beſtändig erinnern, daß ich von dem bloßen Eroberer rede. Alſo ſehe ich auch bey dieſem Helden nichts als Unerſchrockenheit und Verachtung der Gefahren; keine beſondre Größe des Geiſtes: denn man hat längſtens angemerkt, daß ſich der Plan der Eroberungen nach den ſich eräugnenden Umſtänden erweitere oder einziehe. Das Wohlwollen iſt auch hier wie

ein

ein lebendiger Quell in der Wüste — nirgends. Und so dürfte Pope *) wohl Recht haben, der es als eine ausgemachte Sache ansieht, „daß „Helden einander meist ähnlich seyn, von Ma„cedoniens Tollkopfe an bis auf den Schwe„den herunter, daß der ganze abentheuerliche „Zweck ihres Lebens dahin gehe, an dem gan„zen Menschengeschlechte einen Feind zu fin„den, oder es dazu zu machen: daß nicht ei„ner hinter sich schaue, daß sie vorwärts nur „immer gehen, und doch nicht weiter hinaus „als die Nase reicht, blicken.„ Und was thun „denn wohl diese theure Männer, fragt Mil„ton, als rauben und plündern, sengen und „metzeln, und friedfertigen Nationen, sie seyen „benachbart oder entlegen, in Sklaverey se„tzen? Diese haben denn wohl ihre Freyheit „verlohren, aber sie waren ihrer würdiger als „es ihre Bezwinger sind, die nichts als Ver„derben, wohin sie nur schwärmen, hinter sich „lassen und jedes Werk, das im Frieden auf„geblühet war, zerstöhren. Dann brüsten sie „sich, und müssen gar Götter heißen, bis der

„Bezwin-

*) Essayon Man. B. IV.

„Bezwinger Tod kund macht, daß ſie kaum „Menſchen waren; in viehiſchen Laſtern ſich „wälzend, und ſcheußlich; deren verdienter Lohn ein gewaltſamer oder ſchimpflicher Tod iſt. *)

Nichts kann gegen dieſe Beſchuldigungen, Vorwürfe und Drohungen vorgebracht werden, wenn der Held, nichts als Held, iſt: aber wenn er noch andre Anſprüche auf Verdienſt vorzuweiſen hat, als Belagerungen und Schlachten, „und die Thaten, die ſo viel Ge „praſſel machen; nämlich Tugenden, die wohl „noch mehr Mühe koſten; Unglückliche, die er „mit Wohlthaten überhäufet, und die ihn jetzt „in ihren Freyſtätten ſegnen: Biedermänner, „die er am Hofe in Schutz genommen, und „Waiſen, denen er zum Recht gegen ihre „Vormünder verholfen:„ **) wenn er ſolche Anſprü-

*) Paradiſe regain'd.

**) Non ſeulement des ſiéges, des combats,
Et ces exploits qui font tant de fracas,
Mais des vertus encore plus difficiles,
Des malheureux de ſes bienfaits chargés,

Le

Anſprüche vorzubringen hat: ſo wollen wir ihn wegen der Folgen ſeines Heldenruhms bedauren, und wegen ſeiner friedlichen Tugenden lieben und bewundern. Seine Tugenden ſind wie die Strahlen der Sonne. Werden ſie durch den Zwiſchenſtand eines Feindes concentriret: ſo zerſtöhren ſie alles, was dahinter iſt: den übrigen Gegenſtänden theilen ſie Kraft und Wärme mit.

Da der bloße Eroberer und bloße Held ſich es haben müſſen gefallen laſſen, von denen, die eben dieſen Titel, aber neben höhern Titeln, führen, ſich abzuſondern: ſo darf ſich der bloſſe Soldat nicht weigern, dem Soldaten, der zugleich Liebhaber und Sohn des Vaterlandes iſt, gegen über zu ſtehen. Daß wir aber den bloßen Soldaten nicht gleich unter dem bloßen Helden mit begriffen, iſt einigen Freygeiſtern zu Lieb geſchehen, die noch nicht glauben wollen, daß jeder Soldat ein Held ſey.

Ein

Le beniſſant au ſein de leurs aziles,
Des gens de bien à la cour protégés,
Des orphelins de leurs tuteurs vengés.

Voltaire.

Ein Mann, der, ohne einen Gedanken an das Vaterland oder an das gemeine Beste; ohne Funken von Liebe für dasselbe, oder für den Prinzen, dem er dienet: ohne Geist und Einsicht in die große Kriegskunst; ohne innre Entschliessung und ohne Bewußtseyn wahrer Bewegungsgründe zur Tapferkeit, das Handwerk des Kriegsmannes, vom ersten und leichtesten Handgriffe an, bis zum Standhalten gegen den Feind, ausübet, weil er dafür im Sold gehalten wird: ein solcher Mann heißt ein blosser Soldat. Um sein Verdienst gehörig zu beurtheilen, wollen wir ihn unter verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeitaltern, und in verschiedenen Staatsverfassungen betrachten.

Im fünften Theil der allgemeinen Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Land wird von einem grönländischen Tabob, das heißt, einem der dortigen armseligen Wesen, die wir in Europa Bettler nennen würden, die aber dort Könige heißen, weil sich einige andre Bettler vor ihnen bücken, von einem solchen

nun

nun wird erzählt, daß er ſich aus der Menge ſeiner Unterthanen, die ſich etwa auf hundert belaufen mochten, einige ausgeſucht habe, die er beſtändig um ſich behalten, und in Kriegsübungen unterrichtet. Er war zu arm um ihnen Waffen anzuſchaffen, alſo hatten ſie nur hölzerne Stöcke. Dieſe mußten ſie mit der größten Geſchwindigkeit zwiſchen den zehen Fingern herumzuwerfen lernen, und der äußerſte Grad der Vollkommenheit beſtand darinn, ſie niemals an die Erde fallen zu laſſen: er war ebenfalls zu arm, um ihnen Turbane und Perlen zu geben; alſo mußten ſie ſich nur auf eine beſondre, von ihm ausgedachte Art, mit Hammelfett glänzend machen. Wer es in dieſen beyden Stücken zur höchſten Kunſt trieb, erweckte dem Nabob das größte Vergnügen, und genoß ſeiner höchſten Gunſt. Nun dieſe geſchmierte, glänzende und ſpielende Weſen nannte der Nabob ſeine Soldaten. Diß mochte wohl in dem innern Afrika angehen: aber bey uns in Europa würde jedermann darüber lachen, und wenn es möglich wäre, daß dieſe afrikaniſche Soldaten gar auf ein Ver-

dienſt pocheten: ſo würden wir uns eines beiſſenden Spottes nicht enthalten können.

In der mitlern Geſchichte finden ſich die Brabanconen, das herrenloſe Geſindel *) und die eigentlichen Soldknechte, welche die Italiäner Soldati nannten. Dieſes Gezüchte ſtand nicht unmittelbar im Dienſte eines Staates, ſondern wurde von gewiſſen Anführern, die Condottieri hieſen, zuerſt angeworben und gedungen, um es mit Vortheil wieder zu verdingen. Man kann nichts in der Geſchichte leſen, was einem mehr Ekel, mehr Entrüſtung verurſachte, als die Erzählung von dem niederträchtigen Betragen dieſer Condottieri. Keine Treue, kein Glauben, kein Eifer für den Dienſt des

*) Die ſogenannte grandes Compagnies, welche ſich um das Jahr 1360 zuerſt in Frankreich ſehen lieſen, waren eben ein ſolches Geſindel, und heiſſen beym Continuatore des Nangis: „Filii Belial, guerratores de variis nationibus, non habentes titulum „ Hainault Abrégé Chr. de l'h. de Fr.

des Herrn, dem sie sich vermiethet hatten, waren bey ihnen anzutreffen. Nicht einmal Herzhaftigkeit, das einzige, welches sich der Soldat gleichsam wesentlich zueignet. Denn damals wurde ein Heer von dem andern nicht sowohl geschlagen, als auseinander gejagt. In den hitzigsten Treffen blieben vielleicht zwey bis drey Todte auf dem Schlachtfelde, und auch diese nicht einmal von den Waffen der Feinde, sondern vom Zertreten der Pferde, unter deren Füsse sie im Getümmel gestoßen worden. Die ganze Kunst Krieg zu führen, war die Kunst Prozesse zu führen, wie sie von gewissenlosen Advokaten ausgeübt wird. Die zween Condottieri, welche den feindlichen Mächten dienten, verstanden sich zusammen zu einer so gleichen Austheilung der Vortheile und Nachtheile während des Feldzuges, daß am Ende keiner von beyden Theilen ganz unterlag: und also ihre Anführung für einen folgenden Feldzug gleich nothwendig blieb. Wer kann wohl diese Miethlinge und ihre Miethknechte mit einiger Geduld betrachten? Unter den Prophezeihungen des närrischen Nostradamus,

der von diesen Condottieri auch wohl mußte etwas gehört haben, findet sich eine, folgenden Innhalts: „Wenn wir werden zu arm geworden seyn, um Soldaten auf stehendem Fuße zu unterhalten: so werden sich einst nach einem geendigten Kriege die abgedankten Soldaten unter einem Anführer zusammenrotten, und sich bey vorfallenden Gelegenheiten unter ihm an den meistbietenden verdingen. „Dann wird das Reich der Condottieri, aber „weit schrecklicher, als ehmals, wieder angehen.„ Gottlob! bis auf unsre Zeiten ist die Prophezeihung noch eine Lüge.

Wir wollen uns nun in diese Zeiten mit unsern Betrachtungen verfügen. Es giebt Soldaten, die im eigentlichen Verstande weiter nichts thun, als die Thore bewachen. Man kann nicht sagen, daß die Stadt, die sie hält, dadurch ansehnlicher, bey ihren Nachbarn gefürchteter, zu ihrer Vertheidigung geschickter, werde. So sind die Stadtsoldaten von Genf. So sind die Stadtsoldaten in vielen Reichsstädten. Ich nehme die Anzahl aus, die zum Verhältniß eines Reichs- und Kreisstandes gehört.

hört. Die übrigen sind ganz offenbar niemals zum Unglück des Schießens oder Erschossenwerdens bestimmt, sondern blos zu der friedlichen Beschäftigung, die Ein- und Ausgehenden an den Thoren zu bemerken. Dadurch wird nun freylich ihr Verdienst so ausnehmend eben nicht, und daher ist es eine lächerliche Forderung, daß der Soldat in den Reichsstädten eben so geehrt seyn solle, als er es in einer Monarchie ist, oder in dem Staate eines mächtigen Reichsfürsten. Diejenigen Mütter denken richtig und den wahren Grundsätzen der reichsstädtischen Verfassung gemäß, welche es für das letzte, was ihr Sohn ergreifen kann, halten, Soldat in der Reichsstadt zu werden. Nur, wenn jene richtige Grundsätze verlohren giengen, oder wenn Armuth die vornehmsten Häuser zwänge, ihre Kinder, unter dem Titel Officiere, dem gemeinen Wesen in die Fütterung zu geben, nur alsdann würde sich jenes Maaß des Verdienstes am Soldaten verändern, welches aber hoffentlich in den Reichsstädten niemals geschehen wird.

Ich sage deswegen nicht, daß es niemals Fälle gebe, darinn auch diese Soldaten den ganzen Umfang ihres Berufes erfullen, und für ihre Stadt, für ihre Mitbürger Blut und Leben daran setzen könnten. Es giebt dergleichen Fälle, und die treflichen Männer, welche sich darinn wohl verhalten haben, sollen unten die Gesellschaft finden, mit der sie an Verdiensten gleichen Antheil haben.

Eben so begreift man ohne mein Erinnern, daß wir hier nur von dem Soldatenverdienste eines Mannes reden; nicht aber von dem Verdienste des ganzen Mannes. Diß ist eine Anmerkung, die sich auf alle Stände erstreckt. Es giebt vielleicht kein entbehrlicheres Geschäfte als das Geschäfte des Kartenmachers; es verschaffet dem Manne, der sich damit abgiebt, nicht das geringste Verdienst: aber es hindert doch nicht, daß eben dieser Mann in mancher andern Betrachtung ein recht brauchbarer Mann seyn könne.

Es kann Staaten geben, deren Lage so glücklich, oder deren Bündnisse so mächtig, oder

deren

deren Anſehen und Macht ſo feſtgegründet ſind, daß weder Nachbarn noch Entfernete, viele Jahre hinter einander, ſie mit Kriege überziehen, oder in Kriege verwickeln. Die Soldaten alſo, welche ſie in ihrem Dienſte halten, können vielleicht dreyßig, vierzig Jahre lang ungebraucht geblieben ſeyn, und mancher vom Fahnenjunker bis zum Oberſten ſich durch exercirt haben, ohne daß jemals ein feindliches Geſchoß wider ihn gerichtet worden. Unterdeſſen darf doch eben dieſer Staat ſeiner Völker Zahl nicht vermindern, ohne ſein Anſehen fallen zu ſehen. Und eben daher bleibt in dieſem Staate der Soldatenſtand immer einer der erſten und angeſehenſten; denn ſein Verhältniß gegen das Wohl der ganzen Republik iſt groß. Das perſönliche Verdienſt jedes beſondern Mannes kann freylich unter ſolchen Umſtänden immer etwas leiden. Ein Soldat, der noch nie Gelegenheit gehabt hat ſeinen Muth zu zeigen, iſt wie Wein, der noch nicht gegohren hat. Man kennt ſeine wahre Tugend und Kraft noch nicht. Aber theils kann das Verdienſt des übrigen Mannes den ſolda-

tischen Abgang ersetzen; theils kann ein solcher Mann schon in andern Diensten seinen Muth gezeigt haben. Und in der That, wäre es vielleicht eine nützliche Politik, so kostbar sie auch im Anfange scheinen möchte, wenn Staaten, die nicht oft kriegen, (o gäbe es deren mehrere!) durchaus solche Leute, die sich schon anderswo versuchet, durch das Anerbieten gröſserer Vortheile in ihren Dienst lockten. Diese Lockung könnte ihnen nicht leicht fehl schlagen; denn die Herren, bey denen am meisten zu thun ist, halten oft ihre Laquayen am schlechtesten.

Man hat es längstens angemerkt, daß die meisten Kriege, wenigstens unsers Jahrhun, dertes, nicht zur unmittelbaren Vertheidigung eines Staates unternommen werden. Entfernte Besitzungen, veraltete Ansprüche, versagte Handelsvortheile, gefürchtete Bündnisse, und wie die gesuchten Ursachen schrecklicher Wirkungen alle heiſsen mögen, diese fachen einen Krieg an, und dafür müssen die Soldaten fechten. Was sollten sie also, fragt man, mit der Liebe fürs Vaterland anfangen? Wenn diese

Frage

Frage einen triumphirenden Schluß vorstellen soll: so ist der letztere übereilt. Denn in jedem großen Staate ist die Verletzung des Ansehens, Kränkung der Rechte, Schmählerung der Vortheile in der Handlung, eine Wunde, die dem ganzen Wohl desselben beygebracht wird. Woferne man nicht zeitig dazu sieht: frißt sie um sich, und der Schade wird unheilbar. Wenn die Säfte der europäischen Staatskörper besser wären: so könnte die Wunde manchmal durch Arzneyen geheilet werden. Jetzt gehört meistens Brand und Schnitt zur Heilung. Ueberdiß wird ein Krieg, der um entfernter Ursachen willen angefangen worden, sehr leicht in einen Krieg zur Vertheidigung des eigenen Feuerheerdes verwandelt. Der Anfang des gegenwärtigen Jahrhundertes hat uns zwey der mächtigsten Beyspiele davon geliefert. Ludwig der XIVte kriegete, um seinen Enkel auf dem spanischen Throne zu sehen, und nach einigen Jahren stritten schon die Franzosen um den Feind von ihrem eigenen Lande abzuhalten. Karl der XIIte fochte in Polen seinen Eigensinn aus, und kurze Zeit nachher

war jeder Schwede genöthiget seinem eigenen Vaterlande zu Hülfe zu kommen. Man kann also in Durchschnitte allemal annehmen, daß jeder Soldat, der für die Unternehmungen, Absichten, Anschläge, seines Herrn ficht, daß dieser für die Vertheidigung des Landes fechte. Ja sogar, wenn wirklich der Fürst ungerechte, und unnöthige Kriege angefangen hätte: so würde dieses doch nichts an dem Verdienste des Soldaten mindern; denn es ist ein doppeltes Glück, wenn er in solchen Fällen den Feind vom Lande abhält, weil dieser sich doppelt wegen des ungerechten Krieges rächen würde. So lange freylich noch die Gefahr von den Gränzen weit entfernet bleibt: so lange der Bauer und Städter noch keine Felder verwüsten, kein Vieh wegtreiben, keine Wohnungen im Rauche aufgehen, keine Habseligkeiten plündern sieht: so lange hat er noch keine lebendige Erkenntniß von dem Werthe des Soldaten: aber, was für ein Schutzengel wird dieser in den Augen des Unbewehrten, wenn der Frevel grausamer Feinde der Bitten des Jammers spottet, und das Flehen des Elendes höhnet.

Dann

Dann wird das Verdienſt des Soldaten wie in einem Körper ſichtbar. Aus was für Bewegungsgründen, mit welcher Denkungsart es auch geſchehen mag, daß er den Feind von uns abhält, uns und unſern Angehörigen Sicherheit, und endlich dem ganzen Lande einen ehrlichen Frieden verſchaffet: ſo bleibt uns ſein Verdienſt immer erheblich, und wir legen von dem, was wir dem ganzen Stande ſchuldig ſind, jedem einzelnen Manne vielleicht mehr zu, als bey einer genauen Eintheilung auf ihn fiele. Allein, diß ſchadet nichts. Es iſt immer beſſer, bey der Dankbarkeit zu viel zu thun, als zu wenig.

Daher wird in jedem groſſem Staate der Kriegsſtand mit Recht für den erſten und edelſten Stand gehalten, und der Adel, der ſeine groſſe Vorrechte immer aufs neue, für jede Zeugung, zu verdienen ſuchen muß, widmet dieſem Stande mit Freuden ſeine Kinder. *)

Hier

*) Diß iſt der wahre Geſichtspunkt, aus welchem das Verdienſt und der Vorzug des alten Adels in einer

Hier iſt gerade das Widerſpiel von den Reichsſtädten, und man ſieht wohl, daß alles Lob und aller Tadel, die den Soldatenſtand betreffen, unſchicklich ausgetheilt werden, wenn man nicht dieſen Stand in ſeiner wahren Beziehung auf den Staat, nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Zeitläufte und Verfaſſungen, betrachtet.

Der Stand iſt es, der dem bloßen Soldaten ein erhebliches Verdienſt mittheilet. Kein andrer Stand kann einem bloßen Mitgliede etwas ähnliches verſchaffen. Denn die Sicherheit des Staates iſt das erſte und heiligſte Gut. Wollte man nicht den bloſſen Soldaten aus dieſem Geſichtspunkte anſehen: ſo würde ihm oft wenig Anſpruch auf Verdienſte

einer Monarchie muß beurtheilet werden. Eine lange Reihe von Dienſten, welche dem Staate von dergleichen Häuſern mit Daranſetzung ihres Gutes und Blutes ſind geleiſtet worden; und die Grundſätze der Treue und Beſtändigkeit für den regierenden Stamm, welche unter ihnen aufrecht erhalten werden, geben ihnen den vorzüglichen Glanz.

ſie übrig bleiben. Denn kriegeriſche Einſichten und Wohlwollen, oder einen rechtſchaffenen Dienſteifer haben wir dem bloſſen Soldaten abgeſprochen: alſo hat er nur noch ſeinen Muth in den Gefahren, und ſeine Gedult in Beſchwerlichkeiten aufzuweiſen. Nun iſt aber nicht zu läugnen, daß jeder Nachtwächter und Poſtknecht das letztere, und jeder Dachdecker und Matroſe das erſtere ebenfalls von ſich rühmen können, und wir würden daher denen zuletzt erwähnten gleiche Gerechtigkeit müſſen widerfahren laſſen.

Doch, wir haben den bloßen Soldaten lange genug geſehen. Wenn dieſem kriegeriſchen Erdenkloße ein lebendiger Odem eingeblaſen wird; wenn er Einſichten für den Verſtand, und redlichen Dienſteifer für das Herz kriegt; wenn er wie Anführer denkt, und wie ein rechtſchaffener Bürger empfindet; wenn er Wunden und Tod nicht ſcheuet um der Brüder willen, und ſein Leben nicht theuer achtet um des Vaterlandes willen, das ihn ſendet; wenn ihm ſeine Tage wirklich abgefordert werden, und er

ſie freudig dahin giebt: — Ja, da liegt er auf dem Bette der Ehren, des bleibenden Nachruhms, der Verdienſte! Tretet näher, Jünglinge: ihr habt nicht immer einen ſolchen Anblick! prägt euch die Bildung des wackern Mannes tief ein. Vergeſſet nicht der Rührung, die ihr in dieſem Augenblicke habt: werdet nicht neidiſch — es iſt ſchwer, ein ſolches Verdienſt zu übertreffen; Denn ſeine Mitbürger bis zum Tode lieben, und für ſie bluten, diß iſt das größte Wohlwollen!

Es iſt ein raſcher Uebergang vom Soldaten auf den Heiligen, und die beyde Begriffe pflegen nur ſelten in Geſellſchaft zu ſtehen. Bey der gegenwärtigen Materie aber wird man doch leicht die Verbindung dazwiſchen finden, da ich in dieſem Artikel von ſolchen Verdienſten zu handeln mir vorgekommen habe, die man bald zu hoch, bald zu geringe geſchätzet, folglich immer unrichtig beurtheilet hat. „Die „Benennung eines Heiligen, ſagt Hume, iſt „ſo ſchimpflich geworden, nachdem man ſie „von der römiſchen Kirche ſo ſehr entweihet „geſehen;

„gesehen; daß man sie fast Ehrenhalber von „einigen lobenswerthen Charakteren in der „mittlern Geschichte wieder wegnehmen möch„te.„ Diß ist wahr, dazu kömmt noch der Streit wegen der Anrufung der Heiligen, *) und dadurch ist manchem eifrigen Protestanten der bloße Name Heiliger so verhaßt geworden, daß er ihn kaum an den Aposteln mit Gelassenheit erträgt: diß ist unrecht. Wir wollen uns um eine größre Unpartheylichkeit bemühen.

Ich rede nur von dem Verdienste, welches sich heilige Männer bey ihren Lebzeiten erworben haben. Die Geschichte zwinget uns, alle heilige Männer, deren die römische Kirche erwähnet, in zwo Klassen zu vertheilen. Die eine Klasse begreift diejenigen, welche mit dem größten Eifer und dem glücklichsten Erfolge für die Festsetzung der Hierarchie, und für die Bestätigung des päbstlichen Ansehens unter allen Nationen, und in allen Ländern sich bemü-

het

*) Ich möchte wohl wissen, ob aus der bloßen Vernunft ein Beweiß gegen die Anrufung der Heiligen könnte geführt werden?

het haben. Man wird ſich an das angeführte Beyſpiel des Thomas a Becket noch erinnern, und nach demſelben dieſe ganze Klaſſe beurtheilen. Die andre Klaſſe enthält ſolche Männer, deren Gaben und Eifer der chriſtlichen Religion überhaupt wichtige Vortheile verſchaffet haben; es ſey nun, daß ſie dieſelbe unter den Ungläubigen bald durchs Schwerdt, bald durch die Predigt ausgebreitet; oder auch ſie gegen die Angriffe der Ungläubigen und Irrlehrer hier mit leiblichen, dort mit geiſtlichen Waffen vertheidiget; oder endlich ſie unter ihren Bekennern, durch Wunder verherrlichet, durch gute Werke beliebt gemacht, und durch ihren ganzen Wandel geehret haben.

Es gehört nicht zu dieſer Unterſuchung, zu beſtimmen, welche Klaſſe der Heiligen in der römiſchen Kirche theurer geachtet werde. Nützlicher iſt es auf jeder beſondren Art der zweyten Klaſſe die Aufmerkſamkeit ruhen zu laſſen. *)

Die

*) Nous appellons Saints, ſagt der Biſchof von Nimes, ceux que Dieu a prédeſtinés dans le ſein de

Die Ausbreitung der wahren Religion unter Völkern, denen ſie noch fremde iſt, durch eine Predigt, wodurch ſie faßlich wird, und durch einen Wandel, wodurch ſie beliebt wird, heiſchet ſo viel Muth zur Unternehmung; ſo viel Stätigkeit zur Ueberwindung der Hinderniſſe; ſo viel Gedult in Widerwärtigkeiten; ſo viel Herzhaftigkeit gegen ſich ſelbſt: daß eben deswegen ein ſolches Verdienſt allen Völkern vorzüglich ſichtbar geworden iſt. Und wenn ſchon keine außerordentliche Gröſe des Geiſtes zum Betrieb dieſes Geſchäftes nöthig iſt: ſo kann doch dieſer Mangel ein ſolches Verdienſt eben nicht verkleinern. Die übrige Stücke deſſelben ſind ſo überwiegend, daß man die Geiſtesgröſe gleichſam dabey miſſen kann.

Verbin-

de l'éternité; qu'il a conſacrés par ſa grace, qu'il a fait briller comme des aſtres dans ſon egliſe pour la gloire de ſon *nom* & pour le ſoutien de ſa *verité*; qu'il a conduit, par ſa providence ſur la terre, & qu'il fait triompher dans le ciel. *Flechier* in der Vorrede zu der Pr. auf den Tag Aller Heiligen.

Verbindet ſie ſich aber dennoch damit: denn ſie bleibt nicht nothwendig weg: ſo wird das Verdienſt nur deſto höher. Und der Eifer für die Ehre des Herrn, welchen Namen unter dieſen Umſtänden das Wohlwollen führet, drückt ihm vollends das Siegel der Vollkommenheit auf. Aber eben deswegen wird dieſer Eifer auch das nothwendigſte Stück bey dem Verdienſte des Heiligen.

Ich rede von den Zeiten des neuen Bundes.

Siehe! Er zieht daher, das Schwerdt in der Hand! ſein Auge funkelt! ſeine Stirne glühet! Mit der Fackel zündet er die Götzentempel an; und mit dem Opfermeſſer tödtet er die Götzenprieſter! Religionseifer lodert in ſeinem Buſen! Er ſpricht: „der Herr hat es mir „befohlen; ich bin ein Heiliger!„ Ein Lügner iſt er! Merke auf ſein Thun! Er tödtet Menſchen! — kennſt du nun den Urſprung ſeiner Sendung? — von dem, der ein Mörder war vom Anfange her.

Aber ein Heiliger iſt er, wenn er gegen die Wuth des Schwärmers, der ihm eine falſche

Religion

Religion und eine unumschränkte Macht aufdringen will, seinen Heerd und seine Altäre vertheidiget. Dann hat der Heilige den Ruhm des Helden, und der Held die Glorie des Heiligen. Beydes ist oft den großmüthigen Streitern, die sich den Einfällen der türkischen Macht, in Polen, Ungarn und Italien widersetzet haben, zu Theil geworden. Denn man muß sich durch die Modemeynung nicht hinreißen lassen, als ob alle Kriege in Ungarn wider die Pforte für bloße Hauskriege des östereichischen Stammes anzusehen seyen. Daß sie es manchmal gewesen, ist wohl keine Entdeckung neuerer Zeiten. Auf den verschiedenen Reichstagen ist es öfters genug gesagt worden. Aber alle sind es nicht gewesen. Es ist ein Muthwille, die Politik, die Lage der Angelegenheiten, und die Beschaffenheit der Gesinnungen unserer Zeiten, längst verflossenen Zeiten anzudichten: Philosophie ist es gewiß nicht. Diesem seichten Denken hat man die unrichtige Urtheile über das ganze sechzehnte Jahrhundert zuzuschreiben. Wenn es in dem achtzehenten gewisse herrschende Gesinnungen, beson-

ders in Absicht auf die Religion giebt: so können sie jenem nicht beygelegt werden, ohne alle Charaktere dadurch zu verunstalten.

Es hat also gewiß Zeiten gegeben, wo die christliche Gemeinden bey Annäherung eines türkischen Heeres singen konnten: „Erhalt uns „Herr bey deinem Wort,„ und als heilige Erretter diejenigen preisen konnten, welche mit Gefahr ihres Lebens dazu beytrugen, sie bey diesem Worte zu erhalten. Die ungarische und polnische Geschichte muß viele herrliche Namen hier aufzuweisen haben, die bekannter zu seyn verdienten.

Wenn Irrlehrer ihre Meynungen durch Martern und Verfolgungen auszubreiten unternehmen: so sind sie die Ungeheure, die jeder Fluch des beleidigten und gekränkten Gewissens trift. Wenn aber gegen den Irrenden auch der Rechtgläubige mit Feuer und Schwerdt wüthet: o dann kommen die Vermaledeyungen wie glühende Kohlen auf sein Haupt! Die schwarze Seele des Wütherichs kann unmöglich mit dem Glanze des Heiligen strahlen.

Es

Es kann Verblendung dabey zum Grunde liegen: dann läßt ihm der Menſchenfreund noch Mitleiden zukommen: aber wenn eigennützige Abſichten und Leidenſchaften nur die Religion vorſchützen, um ſich mit Blut und Martern unſerer Nebenmenſchen zu ſättigen: dann wünſcht man dem grauſamen Heuchler! — o! ich mag es nicht ausſprechen.

Heilſamer iſt es, das Verdienſt eines Heiligen durch mündliche und ſchriftliche Vertheidigung der wahren Religion ſich zu erwerben. Hier tritt die Geiſtesgröße entweder an die Stelle der Seelenſtärke, oder jene geſellet ſich auch zu der letztern, und das Wohlwollen oder der Eifer für die Ehre Gottes wird von der Sanftmuth an der Hand geführt.

Aber nichts verbreitet ſtärker den Geruch des Heiligen als ein heiliger Wandel; als Werke, die ein Beweis der Religion ſind, die man bekennet. Wunderthaten, von denen wir in unſern Tagen keine eigene Erfahrungen mehr haben, mögen jetzt bey Seite geſetzt ſeyn. Ich ſehe nur auf die Werke der Liebe: nur auf

die Ausübung der Andacht; nur auf die Strenge gegen sich selbst. Die Welt bedarf von Zeit zu Zeit solcher erhabener Beyspiele, solcher Leuchten, die in der Höhe errichtet sind, um den Wanderer zu erhellen, und den Glauben an die christliche Tugend zu erhalten. Sie mögen immerhin ins Aussererordentliche fallen. In der That, da sie dazu bestimmet sind, in der Höhe als Muster für andre errichtet zu werden: so muß alles an ihnen größer als gewöhnlich seyn. Diejenigen, welche in der Tiefe darnach abzeichnen, bekommen sodann für sich die rechte proportionierte Größe. Wären aber jene Muster nur von gewöhnlicher Form gewesen: so würden die Abzeichnungen zu klein ausfallen.

Ueberhaupt gehört es zu den Verdiensten eines jeden redlichen und frommen Mannes, ja vielleicht zu den größten, daß er seiner Familie, seiner Stadt, seinem Lande, ja manchmal einem ganzen Welttheile, sein Leben, wie ein Vermächtniß hinterläßt. Im Geräusche der hohen Welt wird es bald vergessen und verachtet: aber in niedrigern und ruhigern Gegenden

den wird es genoßen. Hier und dar ſitzen Jünglinge, in der Stille der Nacht, bey der Lebensbeſchreibung eines ſolchen Mannes. Die moraliſchen und gottſeligen Lehren, die ſich jetzt vor ihren Augen in Begebenheiten verwandeln, und jeden Zweifel über die Möglichkeit der Ausübung wegheben, erwecken Ueberzeugung. Koſtbare Zähren fallen; Schauer der Ehrerbietung durchwandeln die Glieder; Funken der Nacheiferung ſprühen! Entſchlüſſe werden. O Mann Gottes! ruhe ſanft! was für Wunder thuſt du noch in deinem Grabe! ich brauche eben nicht mich darauf zu ſetzen. Die bloße Erzählung deines Lebens thut ſie. Nimm alles Gute, wozu mich dein Wandel angefeuert hat, nimm es als deines hin. Es ſind noch deine guten Werke; dir müſſen ſie noch nachfolgen! O du Heiliger! der du mich durch deine Tugend erbaueſt: wo waren deine Altäre? wo ſtehn ſie noch? Sieh Erasmum! ſieh mich!

Sancte Socrates ora pro nobis!

Zweeter Artikel.

Vom Verdienſte des groſſen Mannes.

Selten ſtirbt ein Mitglied irgend eines Collegii, ohne daß einige der übriggebliebenen Collegen mit wehmüthigem Nachdrucke ſagen ſollten: „wir haben einen groſſen Mann „verlohren.„ Jeder nährt dabey die Hoffnung, daß ihm zu ſeiner Zeit eine gleiche Gerechtigkeit wiederfahren werde. Dieſen Ausſagen zu Folge müßte es faſt eben ſo viele groſſe Männer geben, als es Räthe giebt, und noch dazu eben ſo viele verdienſtvolle Männer und zwar in einem hohen Grade. Da man einige gegründete Urſachen hat, daran zu zweifeln: ſo muß wohl in dem Begriffe, den man ſich vom groſſen Manne machet, noch eine Unrichtigkeit ſtecken. Groſſe Männer *) ſcheinen noch von den höhern Geiſtern **) verſchieden zu ſeyn.

*) Des grands hommes.

**) Des eſprits ſupérieurs.

ſeyn. Wenn dieſe dazu gelangen, daß ſie mit der ihnen angebohrnen Gröſſe noch Stärke der Seele vereinigen und wichtige Veränderungen in dem Kreiſe, darinn ſie wirken, zu Stande bringen: ſo können ſie erſt groſſe Männer heißen.

Der groſſe Mann wird auch ein guter Mann, wenn er jene groſſe Veränderungen aus Wohlwollen wirket. Ich ſage mit Fleiß nicht: wenn er heilſame Veränderung wirket. Dieſe können es ſeyn, ohne daß er dazu den geringſten wohlwollenden Gedanken gehabt hat.

Groß und gut ſind unſtreitig ganz verſchiedene Begriffe. Warum will man ſie uns als gleichbedeutend aufdringen? Gröſſe kann ohne Güte ſeyn, und Güte ohne Gröſſe. Laßt uns jedem ſein Recht ertheilen, das heißt, nicht ſeine Gröſſe allein, nicht ſeine Güte allein, ſondern ſein ganzes Verdienſt meſſen.

Wer dieſes thun will: der merke auf die Wege der Vorſehung!

Nachdem ſie einmal die Veränderungen der Körperwelt mit den Entſchließungen der Geiſterwelt

sterwelt zusammengehänget: so wollte sie beyde für sich und neben einander fortlaufen lassen; nur mit der einzigen Vorbereitung: daß Sie, weil doch die ganze Maschine zuweilen einen Hauptanstoß zu neuen Entwickelungen bedurfte, der gerade nicht durch ein Wunderwerk sollte angebracht werden; daß Sie, sage ich, in der Körperwelt, Sturmwinde, Gewitter, Erdbeben, Fluthen für gewisse Zeiten ordnete, und für die Geisterwelt, zu gewissen Zeiten große Männer bestimmete.

Man kann also auf eine gewisse Art sagen, daß alle Veränderungen, die ein großer Mann veranlasset, und wirket, am Ende allemal ersprießlich seyen. Denn die Vorsicht gebraucht ihn zur Erreichung ihrer Endzwecke, die im Ganzen gewiß gut erfunden werden. Und um es hier im Vorbeygehn mit anzumerken: wenn in einem Reiche Hauptveränderungen vorgehen sollen: so giebt es dazu immer zweyerley Werkzeuge. Das eine wird zur Veranlassung gebraucht, und ist stumpf; ein schwacher elender Geist. Das andre dient zur Ausführung,

rung, und ist scharf; der große und starke Geist. Jakob der IIte von Engelland und Wilhelm von Oranien! diese beyde Werkzeuge findet man immer nebeneinander: und man darf nur darauf Acht geben, um nicht mehr zu sagen, daß sich Gott zur Ausführung großer Absichten bald großer bald kleiner Geister bediene. Beyder zugleich, aber an einander gewetzet.

Unterdessen kann doch dieser Nutze, der am Ende für die Welt herauskömmt, nicht eben allemal denen großen Männern zum Besten angeschrieben werden. Er eräugnet sich oft wider ihre Absicht; entfernte Menschengeschlechter genießen ihn, mittlerweile aber sind ihre Zeitgenossen unter Drangsaalen und Ungemach zu Grunde gegangen. Was bleibt ihnen denn zum Verdienste übrig? nichts als die Größe ihrer Entwürfe und die Stärke womit sie ausgeführt worden. Beydes erregt Bewunderung, aber keine Dankbarkeit.

Man muß damit nicht verwechseln, was große Männer zuweilen zum Besten ihrer Mitbürger und Zeitgenossen unternehmen; wobey

aber

aber immer einige entweder an ihren beſondern unerlaubten Vortheilen, oder auch an ihrem rechtmäßigen Vermögen leiden. Diß macht, daß die Sullys und Colberte von tauſend betrügeriſchen Steuereinnehmern und ihren Verwandten, ja von einem ganzen Pöbel verflucht und beſchimpft werden. An ſolche Urtheile darf man ſich nicht kehren. Der groſſe Mann muß ſie ohnedem, wegen dem natürlichen Widerwillen, der zwiſchen ihm und den kleinen Geiſtern herrſchet, unausbleiblich erwarten. Aber ſeine Stärke hilft ihm ſie verachten. Dagegen giebt es zuweilen Hauptveränderungen, welche niemals zum Nachtheil der Menſchen ausſchlagen können. So ſind die Fortſchübe in den Wiſſenſchaften, die ein Bacon verurſachet. Wenn dem groſſen Manne auch das Wohlwollen dabey gefehlt hätte: ſo würde man doch dieſen Mangel kaum bemerken; weil der Nutzen, und die Größe des Geiſtes bey ſeinen Werken zu ſichtbar ſind. Man muß alſo bey der Beurtheilung groſſer Männer die verſchiedenen Sphären, darinn ſie ihre Kraft geäußert haben, wohl unterſcheiden.

Nur

Nur sehr wenigen ist es von der Vorsehung zugedacht, daß sie auf der Erde solche Veränderungen wirken sollen, deren alle Welttheile gewahr werden, und darnach die Gestalt eines ganzen Erdbodens geändert wird. Mir deucht, daß die Geschichte nur zwey Beyspiele von dieser Art liefere. Es sind die zwo Entdeckungen eines Weges zur See nach Ostindien und eines vierten Welttheiles. Alle andre große Umkehrungen haben sich in ihren Folgen doch nur auf gewisse Länder oder auch Welttheile eingeschränkt. So müssen sich die meisten großen Männer begnügen, daß ihre Geschichte nur einige Völker angehe, andern aber gänzlich fremde sey!

Jenem ist das Loos zugefallen, daß er die Bahn, welche er durchlaufen soll, mit Blut besprenge; und zu seinem Ziel, das ihm vorgesteckt ist, über Leichenhaufen wandle.

— — — debet hic legibus aeui
Multas, ante suam, mortes. *) —

Er

*) Dem ewigen Schicksaal ist dieser noch viele Todesopfer vor dem Seinigen, schuldig.

Lucan.

Er fährt einher wie ein Brauſen des Meeres; Sturmwinde ſind ſeine Brüder, und Erdbeben ſeine Verwandte. „Er macht die Welt zittern, „und Königreiche beben; den Erdboden ver„wandelt er in eine Wüſte, und giebt nicht los „ſeine Gefangene.„ Schaaren abgeſchiedener Seelen, die er aus ihren Wohnungen vertrieben hat, gehn vor ihm in die andre Welt hinüber, und verkündigen ſeine Ankunft. „Kömmt „er: ſo heißet die Hölle alle Heerführer der „Welt, und alle Könige der Völker vor ihm „von ihren Stühlen aufſtehen. Aber ſein „Leichnam iſt verworfen von ſeinem Grabe, „wie ein verachteter Zweig; wie ein Kleid der „Erſchlagenen, ſo mit dem Schwerdte erſto„chen ſind, und hinunterfahren zu den Stein„haufen der Hölle; wie eine zertretene Lei„che.„ *)

Andre große Männer laufen zwar auch die Bahn des Helden; aber noch vor dem Abende ihres Lebens wird es ihnen vergönnet, die übrige Zeit in dem Umgange der Muſen zuzubringen.

*) Jeſaiä Prophezeyung, c. 14, 9.

gen. Die Künſte des Friedens wiſchen ihnen den Kriegerſchweiß von der Stirne, und dichten und mahlen und tönen ihnen die Güter und die Seegen der Ruhe vor. „Die Flüſſe, die „vorher vor dem furchtbarn Helden erſchrocken „flohen, laſſen ſich jetzt von ihm in ſeinen Gär„ten, zu ergötzenden Waſſerkünſten freudig „brauchen.„ *)

Noch giebt es in den politiſchen Kreiſen eine Art groſſer Männer, die, wenn ich ſo ſagen könnte, den ganzen Staat umwälzen, und ihm in Abſicht auf ſeine Verfaſſung, auf ſeinen Handel, eine ganz andre Lage geben: ohne daß dabey Häuſer einſtürzen und Menſchen erſchlagen werden. Es kömmt auch hier darauf an, ob die Umwälzung von guten Folgen begleitet, und in einer guten Abſicht unternommen ſey.

Hier

*) Quem modo pallebant fugitiuis fluctibus amnes
Terribilem bello, nunc docta per otia princeps,
Pacis amans, laetos dat in hortis ludere fontes.
Sautenil für die Statue des groſſen Conde in den Gärten zu Chantilly.

Hier trifft man groſse Männer an, die Tyrannen ſind, und andre, die Befreyer ihres Landes werden. Aus dieſem Charakter läſst ſich bald ihr Verdienſt beſtimmen. Doch wir müſſen nun die groſsen Männer, welche nicht eigentlich in dem politiſchen Kreiſe laufen, näher betrachten. Wenn man über die Zeile nachdenkt:

„Il le *Grand Condé* pleurant aux vers du *Grand Corneille*:„

So weiſs man Anfangs nicht, wem man den Vorzug der Gröſse geben ſoll. Und in Abſicht der bloſsen Geiſtesgröſse wird es allezeit unentſchieden bleiben. Allein, da wir zum groſsen Manne auch die Stärke der Seele rechnen: ſo muſs wohl der Ausſchlag bald zum Vortheile der erſtern geſchehen. Unterdeſſen kann man doch die höhern Geiſter in allen Wiſſenſchaften, in allen ſchönen Künſten, in allen Theilen derſelben auch groſse Männer darinn nennen. Denn ſie ſtiften Revolutionen: und gemeiniglich brauchen ſie dazu auch Stärke der Seele. Sie ſind es, die die Perioden in der Geſchichte einer Kunſt oder einer Wiſſenſchaft bezeich-

bezeichnen. Das menſchliche Wiſſen wird durch ſie der Erkenntniß höherer Geiſter näher gebracht; ſie öfnen manchmal nur eine, manchmal etliche Ausſichten zu neuen Begriffen; und dieſe ſind Lektionen, an denen alle andre gewöhnliche Geiſter oft mehrere Jahrhunderte hindurch mit Nutzen lernen; bis ſie nämlich alle ſchon vorher bekannte Ideen mit den neuen verglichen, und von allen Seiten zuſammengehalten haben.

Jeder, der in den Künſten des Friedens groß iſt, kann ſein Verdienſt aus der Wahrheit beurtheilen: „daß alles, woran die mo„raliſche Schönheit des Menſchen einen An„theil haben kann, für die menſchliche Natur „vortheilhaft und erſprießlich ſey.

Zu ſolchen Zeiten, wenn unter den Menſchen noch alles roh, noch alles unangebauet iſt: dann kann die Erfindung der Weinkelter, des Pfluges, des Spinnrockens, des Weberſtuhles den Titel zum großen Mann verſchaffen. In andern Zeiten: ſcheint man nicht unter einen gewiſſen Grad der Feinheit und Brauchbarkeit

in den Gedanken heruntersteigen zu dürfen, wenn man noch ein groſser Mann heiſsen will. Der Bildhauer, der Mahler heiſst noch ein groſser Mann; der Tanzmeister schon nicht mehr, wenn er es auch in der theatralischen Tanzkunst aufs höchste gebracht hätte. Vielleicht unter andern aus dem Grunde nicht mehr: weil das Werk, das er liefert, nicht dauerhaft ist, sondern gleich wieder vergeht, und also auch den Nachkommen zur Entwickelung ihres Geistes nicht mehr dienen kann. Das nämliche mag wohl auch von dem Schauspieler gelten.

Ueberhaupt also darf man vielleicht sagen, daſs jedes dauerhafte Werk, welches zur Entwickelung der Seelenkräfte einer Nation dienet, daſs dieses Werk mit Recht den Titel des groſsen Mannes verschaffe.

Man hat viel vom groſsen Manne geschrieben. Aber ich darf es sagen, daſs man ihn nur selten aus dem wahren Gesichtspunkte, und in denen verschiedenen Kreisen darinn er wirket, betrachtet hat. Wäre diſs geschehen: so würde man bald gefunden haben, daſs jedes Volk

seine

ſeine eigene groſſe Männer nach verſchiedenen Gattungen habe, und daß jemand verdienen könne unter einem gewiſſen Volke ein groſſer Mann zu heißen, der unter einem andern Volke wohl hunderte, die ihm gleich kommen, was die äuſſre Werke anbetrifft, leicht finden kann.

Ich ſchließe mit einer Anmerkung über den groſſen Mann, die einigen andern unrichtigen Urtheilen begegnen ſoll.

Es iſt faſt zum Sprüchworte geworden: „Der groſſe Mann verſchwindet vor den „Augen ſeines Kammerdieners.„ Dieſes Sprüchwort mag uns Leute vom gewöhnlichen Maaße tröſten; aber näher unterſucht, — iſt es nicht wahr? Der groſſe Mann kann nicht verſchwinden. Er iſt eben derſelbe, er mag zu Pferde, oder in der Garderobe ſitzen, und dem Feldmarſchalle, der auf dem Nachtſtuhle über den Plan ſeines Feldzuges nachſinnend, in einem Kupferſtiche vorgeſtellet worden, iſt dadurch nichts an ſeiner Größe genommen. Nur wenn ein Mann auf der glorreichen Bahn, auf die er ſich gewagt hat, Schwächen zeiget,

nur alsdann leidet ſeine Größe einen Abgang. Eben ſo war das Schickſaal des olympiſchen Streiters. Sobald er innerhalb der Schranken war: ſo durfte er nicht mehr ſtraucheln. Aber wenn er außer den Schranken an die Erde fiel: wer wollte ihm deswegen ſeine Krone nehmen? Dieſes Fallen außerhalb der Bahne, wo doch die Größe weder erlangt noch beurtheilt werden kann, ſehen die Kammerdiener. Daher die Anekdoten, die man von dem Leben eines großen Mannes aufzeichnet. Daher das Regiſter von Schwachheiten, das man an ihm bemerket. Daher die für bekannt angenommene Heldenſchwachheit. Herkules in der Spinnſtube; und Heinrich der IVte am Abend nach einer gewonnenen Schlacht in einen Bauerkerl verkleidet, ein Bundſtroh auf dem Rücken, um ſich damit heimlich zur Geliebten ins Haus zu ſchleichen. Was ſollen wir ſagen? Etwas anders iſt die Vollkommenheit des ganzen Mannes; etwas anders, ſeine Größe in öffentlichen Thaten. Der Dichter mag vollends antworten:

„Jam

„Iam id peccatum; primum magnum, ma-
„gnum at humanum, tamen
„Fecere alii ſaepe, *item boni.* *)

*) Diß iſt nun wohl ein Fehler: einmal ein groſer Fehler; groß aber menſchlich; andre haben ihn oft begangen; auch ſonſt brave Männer.

Terentius.

Dritter Artikel.

Vom

Verdienſte des Schriftſtellers, des Künſtlers und des Predigers.

Jeder Menſch, jeder Stand, iſt zwar unzufrieden mit dem Werthe, den er in andrer Augen hat, und entſchädigt ſich wegen des Verluſtes, den er dabey leidet, durch das Urtheil, das er ſelbſt über ſeinen Werth fället; allein, nirgends iſt wohl der Unterſchied der Urtheile größer ausgefallen, als beym Verdienſte des Schriftſtellers. Er ſelbſt hält ſich beynahe für den unentbehrlichſten Menſchen, und tauſend andre, die keine Schriftſteller ſind, begreifen kaum zu was ein müßiger Menſch, der noch die Zeit hat, ein Buch zu ſchreiben, wohl nütze ſeyn könne. Ich will allemal wetten, daß kein Abſchreiber auf einer Kanzelley, kein Rathsherr oder Sachwalter in dem kleinſten Landſtädtchen angetroffen werde, der ſich nicht bey ſich ſelbſt für ein nützlicheres Glied

der

der menschlichen Gesellschaft ansähe als Newtonen oder Leibnitzen; und der es nicht, wenn man ihn nur erst in Eifer zu setzen weiß, auch sagte. *) Es scheint, als ob man sich die bürgerliche Gesellschaft, wie eine runde Ebene vorstelle, wo im Mittelpunkt das gemeine Beste liegt. Dahin werden vom Umkreise gerade Linien gezogen, welche den Beytrag zum gemeinen Besten, den jeder liefert, vorstellen. In diesem Umkreise finden die verschiedenen Stände der Gesellschaft ihre Punkte: sie sehen auch ihre Linien: nur die Linie des Schriftstellers können sie nicht gewahr werden, und daher schließen sie, daß auch nirgends sein Punkt anzutreffen, er folglich dem Staate ganz unnütze sey. Die Thoren! Der Nutze, den ein Schriftsteller stiftet, muß durch eine krumme Linie vorgestellet werden, welche sich durch andre Flächen durchwindet und dann unversehends zu dem Mittelpunkte des gemeinen Besten herabsteigt. Man kann das Ver-

*) Woferne ich annehmen darf, daß er je von Newtonen oder Leibnitzen etwas gehört hat.

dienſt des Schriftſtellers nicht nach den gewöhnlichen Formeln berechnen, wornach diß bey den andern Ständen angeht. Seine Linie iſt für viele zur Berechnung zu ſchwer. Wir wollen hier einen Verſuch dazu machen.

Meine eigene Urtheile werden manchen höchſt ſeltſam ſcheinen. Ich bekenne es aber hier öffentlich, daß ich nicht für die Eigenliebe, ſondern für die Wahrheit ſchreibe.

Wir leben in einer Welt, wo ich es als ausgemacht anſehen kann, daß Bücher unter den Menſchen ſeyn müſſen. Wir haben eine Bibel. Dieſe braucht mündliche und ſchriftliche Erklärungen und Wiederhohlungen: von dieſem Punkte gehe ich aus, und ſetze vier Klaſſen höchſt brauchbarer Schriftſteller an, die ich auch für die oberſten erkläre.

Ganz oben an ſtelle ich die Erbauungsſchriften, die mit einer wahren Salbung, das heißt, nach dem Sinne der Religion zum Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft, und zum Heil der Seelen, rührend für das Herz und einleuchtend auch für den gemeinſten Verſtand, geſchrie-

geſchrieben worden. Von ſolchen Schriften nur kann man mit Recht ſagen, daß ſie für das Publikum ausgearbeitet ſeyen; und auch dem Publikum nützen. Denn was für ein Publikum haben wohl alle witzige Herren und Schriftſteller? Man überrechne es einmal. Setzt zwanzig Millionen Menſchen für Deutſchland. Die witzigſte Schrift unter uns hat kaum achtzig tauſend Leſer. Alſo iſt ein ſolches Publikum der 250ſte Theil von Deutſchland, *) und die ſogenannten nützlichſten Wochenſchriften ſind immer 19 Millionen und 920 tauſend Deutſchen unbekannt. Der Handwerksmann braucht ſein Geld zu andern und nöthigern Ausgaben, als daß er jedes Jahr etliche Thaler zu deren Ankauf anwenden könnte. Dagegen aber haben ſich in ſeiner Familie einige Schriften herunter geerbt, oder ſeine Frau hat ſie ihm als einen Theil ihres Brautſchatzes

*) Ich nehme eine Auflage von 4000 Exemplaren an, und laſſe einem jeden Exemplare zwanzig Leſer zu: theils ſolche, die es nur geliehn leſen, theils ſolche, die es wieder aus der andern Hand kaufen.

mitgebracht. Von dieser Art sind die Schriften eines Arndts, eines Scrivers, und andre; indem fast jedes Land seine eigenen Erbauungsbücher hat. Diese Schriften lieset der gemeine Mann: in diesen erbauet er sich. Sie und sein Morgen und Abendseegen Buch, (worüber schon so oft und so unvernünftig gespottet worden), haben dem Lande und dem Herrn gar häufig, ja vielleicht zu unzähligen malen, die wichtigsten Dienste geleistet. Wenn der Fürst oder seine Diener Bluthunde und Gelderpresser sind: wenn sie dem fleißigen Handwerker nicht nur seinen Sparpfennig, sondern auch seinen Zehrpfennig wegnehmen: was hält ihn denn von der Verzweiflung zurück? Und o! was bewahrt dann diese Menschenquäler vor der gewaltthätigen Hand, die oft, wie unsichtbar, durch Wachen und Mauren durchgedrungen ist? Was, vor dem tödtlichen Bley, das durch die Luft zischet, wo es weder Wälle noch Waffen mehr von der Brust des Wüterichs abhalten? — nichts als die Gottesfurcht, die in das Herz des gedrückten Bürgers und des geplagten

Bauers

Bauers hineingepredigt worden. Der arme Städter, der arme Landmann, nimmt ein Familienbuch in die Hände, und tröstet sich in solchen trüben Tagen aus dem faßlichen und rührenden Vortrage des Lehrers mit der Aussicht in ein ewiges Leben; mit der kurzen Dauer aller zeitlichen Leiden, und mit dem Versprechen, daß er einen Vater im Himmel habe, der ihm in seinen Zusagen besser Wort halten werde, als sein meineidiger Landesvater. Sein Abendsegen, den er mit seinem ganze Hause lieset, beruhigt ihn mit dem Schutze Gottes, in den er sich und alles, was ihm angehört, übergeben hat. Und indem er den Tag auch wieder mit dem Gebete anfängt: so kömmt dadurch eine gewisse Ruhe in seine Leidenschaften; eine gewisse Gelassenheit in sein Thun, wodurch seine Nachbarn und seine Obern Sicherheit erhalten. Aber nicht nur Gelassenheit; auch Muth und Freudigkeit erwächst dadurch bey ihm.

Das erbauliche Lied, welches das preußische Heer auf dem Wege, zum Angriff bey

Lissa,

Lissa, sang, war zehen Heldengedichte und auch eben so viele Bataillons werth.

So was wirkt nun an den vielen Seelen! O ihr Herren Moralisten sammt und sonders! ihr zierliche, witzige Schriftsteller, das thut ihr nicht! ihr Dichter, vom untersten Nachtgedankenschmierer bis zu Youngen und Klopstocken hinauf, das thut ihr nicht! ihr heilige Redner vom schönlallenden Kandidaten bis zu Mosheimen hinauf, das thut ihr nicht! *) Gesetzt auch, daß eure Schriften dem gemeinen Manne verständlich wären: woher soll er hundert, zweyhundert Thaler nehmen, um sie sich anzuschaffen? woher die Zeit nehmen, um sie zu lesen? Aber sie sind ihm

*) Bourdaloue, der größte Prediger seiner Zeit und vielleicht auch der Zeit nach ihm, schämte sich nicht diß zu gestehen. Er sprach einst von einem Fastenprediger und Mißionair, dem das Volk zuhörte: „Dieser Mann, sagte er,„ ist viel beredter als ich bin. „Seine Predigten machen, daß man „das wieder herausgiebt, was man in den meinigen gestohlen hat.„

ihm nicht einmal verſtändlich. Es hat ſich in der feinern Welt nach und nach eine Sprache aus der Metaphyſik und andern Wiſſenſchaften eingeführt; es haben ſich Redensarten aus andern Sprachen in die unſrige eingeſchlichen, die jeder ſinnreiche Schriftſteller brauchen will und brauchen muß, die aber der gemeine Mann nicht verſteht, wenn er ſie auch zu verſtehen ſcheint. Er iſt immer noch achtzig, hundert Jahre zurück; ſeine Bibel, ſein Catechiſmus, ſeine alte Bücher, ſein täglicher Gebrauch enthalten den ganzen Umfang der Begriffe und Ausdrücke, die ihm bekannt und geläufig ſind. Was davon abgehet, iſt für ihn eine fremde Sprache, die er weder Geſchicke noch Muße, noch Gedult hat zu erlernen; — die ihm auch nicht nöthig iſt. Ich habe ſchon zweymal unſre Bibel genannt. Wenn man ſie auch nur aus dem Geſichtspunkte der unter dem großen Haufen geſtifteten Erbauung betrachtet: ſo iſt ſchon das Verdienſt ihrer heiligen Verfaſſer ganz überwiegend. Troſt flieſt aus ihr für die Bekümmerten, und Erquickung für die Matten. Sie hält gerechte Vergeltung

vor

vor allem Fleische, um den Unterdrückten zu heben, und den Hoffärtigen zu fällen. Da sie zum Grunde legt, daß kein Ansehen der Person vor Gott gelte, auch nicht der Unterschied der Geistesgaben: so bekömmt der Arme Muth, und der Einfältige Dreistigkeit. Wenn der Niedrigste im Volke seine Bibel vor sich hat, das Wort seines Gottes: so ist es ihm, als ob schon der letzte Gerichtstag hereingebrochen wäre. Sein Fürst und sein Beamter stehen mit ihm gleich niedrig vor dem Throne dessen, der erhaben ist über alles Fleisch; der sich der Witwen annimmt und die Wayfen gnädig anblickt, der Könige wegschleudert von seinem Angesichte, und die Gewaltigen von der Wurzel reißt und sie zerstreuet wie verwelkte Rosenblätter. Diß giebt ihm Geduld, den Abend vollends zu erwarten, wenn er auch schon Gewalt leidet, und, indem er zu seinem Gott seufzet, die grausame Tyrannen muß laut sprechen hören: „es ist kein Gott!„

Der Nutzen unsrer Bibel würde freylich nicht so ausgebreitet seyn, wenn wir sie nicht durch

einen

einen wohlfeilen Druck in die Hände des gemeinen Mannes gebracht hätten. Man kann wohl schwerlich die Wichtigkeit und das Verdienſtliche der kanſteiniſchen Anſtalt am hälliſchen Waiſenhauſe würdig genug preiſen. Diß Haus hat allein durch die Veranlaſſung und Beförderung dieſer Anſtalt den preußiſchen Staaten und dem ganzen Deutſchlande unſchätzbare Vortheile verſchaffet. Wäre es denn nicht möglich, dieſe Vortheile durch einen wohlfeilen Druck allgemein eingeführter Erbauungsſchriften noch zu vermehren? Könnte kein vornehmer oder reicher Mann bewogen werden, neben den vielen Preiſen, die zur Aufmunterung der Landwirthe und Künſtler ausgeſetzet ſind, auch einige Koſten an die Auflage ſolcher Schriften zu wenden? wäre es nicht dahin zu bringen, daß in jedem Amte den ärmſten Brautleuten dergleichen Bücher umſonſt als ein Hochzeitgeſchenk mitgegeben würden; und daß die Prediger bey jedem neuen Ehepaare nachfrügen, ob ſie unter dem übrigen Hausgeräthe auch mit einer Bibel und mit einer oder zwoen erbaulichen Schriften verſehen wären?

Aber

Aber noch einmal, um alles willen, was uns lieb ist! man lerne ja vorher recht, was erbaulich heiße? Nicht das unsinnige wiedergekäuete, und ekelhaft in einander gedrehte Geschwätze über den sogenannten Durchbruch der Gnade; nicht das alberne Zeug von den Erfahrungen, die man dabey will gemacht haben; nicht die heuchlerische Schmeicheleyen, die man sich selbst dabey sagt, und der ganze Unrath, der von Dummheit ausgebrütet, von Stolz vermehret und von Neid herausgestoßen wird; nicht dieses macht die Erbauung aus. Finstre grausame Menschenbetrüger! wahnwitzige Dummköpfe! auf denen der doppelte Fluch ruhet, daß sie nämlich nicht denken sollen, und doch schreiben wollen! man darf sie nur auf einen einzigen Probierstein legen, um sie falsch zu erfinden. Kann man nach ihren Regeln ein Christ seyn, und zugleich ein fleißiger, nützlicher Bürger? Kann man, wie sie es verlangen, in der unthätigen Wachsamkeit über seine innre Kampfveränderungen verharren, und doch seines Berufes warten? unmöglich. Nun ist aber das letztere befohlen. Also ist ihre Forderung

derung bloßer Tand; eine Religion, die nur für alte faullenzende Fräulen, und andre Personen aus eben derselben Klasse eingerichtet ist; die schwachdenkende Seelen und nichtsthuende Leiber zu Brüdern und Schwestern von einerley Stoffe und Berufe zum Besuche führt, damit sie von der Gnade schwätzen können und von der Ruchlosigkeit ihres Nächsten; von dem Verderben, dem sie entgangen sind, und das auf andre wartet; von den Lüsten, mit denen sie auch noch in ihrem Alter kämpfen, und von den Schwachheiten, darein junge Weltkinder verfallen. Kurz, weder die Metaphysik über das menschliche Herz, noch das alberne Zeug ohne Philosophie über dasselbe ist für den gemeinen Mann zugerichtet. Er braucht beydes nicht. Treu und fleißig in seinem Berufe wandeln; seinen Obern gehorchen; seinen Lüsten und Begierden nicht fröhnen; auf Gott vertrauen; in ihm seine Freude und Beruhigung suchen; einer fröhlichen Zukunft des Herrn in einem ehrbaren Wandel der Seinigen warten mit gutem Gewissen! diß muß er lernen; diß muß ihm erklärt werden; davon überzeuge

man ihn; darinn wird seine Erbauung bestehen; die seinen Nebenmenschen und seiner eigenen Seele nützlich ist. Keine Sänger an statt der Arbeiter! keine Versuche um Gewissensfragen sich auflösen zu lassen, an Statt der Berufsgeschäfte; keine eingebildete Anfechtungen an statt des Schweißes im Angesichte; keine Selbsterfahrne an statt der Bürger, die der Obrigkeit ihre Abgaben richtig geben; kurz kein seufzendes Gesindel an statt rechtschaffener Unterthanen, die sich und andern zu gut leben. Wandel! Wandel! christliche Bürger! und bürgerliche Christen!

Wenn unter Neuern einige Schriftsteller sich finden, welche wahre und verständliche Erbauungsschriften herausgegeben haben: so verdienen diese eben so gut als die Werke ihrer Vorgänger durch eine milde Stiftung dem armen Manne in die Hände gebracht zu werden. Und es werden deren so viele nicht seyn, welche diese Kosten erfordern.

Nach den Erbauungsschriften für den gemeinen Mann gebe ich den höchsten Rang solchen Schriften, die zur Erleuchtung der Könige

und

und Herrscher und ihrer obersten Staatsbedienten geschrieben sind; woraus sie Liebe für alle Menschen; Barmherzigkeit gegen ihre Unterthanen; Erträglichkeit gegen alle Religionspartheyen; Sparsamkeit und noch einmal Sparsamkeit in ihren eigenen Ausgaben; Hochachtung für die Freyheit des Menschen und des Bürgers; Einsicht in die Gesetze und Ueberzeugung von dem Glücke und der Hoheit des Friedens lernen mögen. Montesquieu's Bildniß, mit der Unterschrift:

Erudiebam Reges!

Wenige gelangen dazu, daß sie von solchen Zeugnissen von Königen reden dürfen, und gehört werden! es fordert nicht blos Eifer und Dreistigkeit; es fordert überdiß auch vorzügliche Geistesgaben, Anmuth, und jene allen merkliche Ueberlegenheit an Einsichten, welche vor einem Lehrer demüthiget, ohne zu beschämen.

Ich lasse darauf die Arbeit eines Tissot folgen. Dieser rechtschaffene Armenfreund hat seine Talente zu einer Schrift angewandt, darinn er den Armen, und den Unwissenden

Rathſchläge ertheilt, wie ſie in Krankheiten nicht blos der Heftigkeit der Anfälle, ſondern auch der Wuth der Vorurtheile entgegen ſtreben ſollen. Welche edle Bemühung, die grimmige Vorurtheile zu beſtreiten, die dem Staate ſo viele tauſend Bürger entreißen, noch mehrere unbrauchbar machen, und die Würgengel unter einem Volke gleichſam naturaliſiren. Sobald man dieſen Verfaſſer perſönlich kennt, und aus ſeinem Umgange überzeugt wird, daß wahres Wohlwollen ihm die Feder in die Hand gegeben: ſo muß ſein Verdienſt in den Augen des Kenners noch weit höher ſteigen. Seine Schrift gehört unter die Anzahl derer, welche ſo wohlfeil ſollten gedruckt werden, damit ſie, wo nicht jeder Hausvater, doch iede Gemeinde ſich anſchaffen könnte. Er hat ſeitdem andre erwecket, die ihm nachgeahmet, oder die wenigſtens ein gleiches gethan haben. Noch andere ſind andern ſchädlichen Vorurtheilen entgegen gegangen, *) und die Rechen-

*) Die Hexereyen und Teufelsbeſitzungen ſind eine lange Zeit hindurch die ſchrecklichſten Krankheiten

Rechenkunſt, welche Menſchen zählet, iſt ein Mittel geworden, Irrthümer zu tauſenden zu vertreiben. Mahomet ſah einſt im prophetiſchen Geiſte ſeine Nachfolger in der Regierung vor ſich. Unter andern erblickte er dem Moawi; und brach darüber in den Seufzer aus: „o Gott! lehre den Moawi ſchreiben und rechnen!„ wir können wohl noch dazu ſetzen, „und gieb allen ſeinen Standen die „ſüßmilchiſchen Tabellen als ihr Einmal„eins in die Hände!„

In kleinen Staaten, darinn die Geſetze ſo wenig und ſo einfach ſind, daß ſie von jedem können begriffen und ohne Auslegung verſtanden werden; darinn die Rechte der mancherley Glieder ſich ſo nahe kommen, daß ein jeder

heiten des menſchlichen Geſchlechtes geweſen. Wahre Seelenärzte haben ſie vertrieben; und den gemeinen Mann noch immer mehr von dieſem Wahne befreyen, heißt ihm eine große Wohlthat erweiſen. Herr D. Semler in Halle hat neuerlich das Seinige dabey gethan.

des andern Vorzüge ohne Wehmuth und Verdruß lesen kann; darinn endlich die gesetzgeberische Gewalt so gleich ausgetheilt ist, daß jeder gleich genauen Unterricht darinn bedarf: in solchen Staaten muß jeder Bürger ein *Corpus Iuris* bey der Hand haben. Es kann in der Form eines Staatskatechismus abgefasset seyn, darinn die erste Frage wäre „welcher Regierung bist du?„ und die erste Antwort „ich bin ein freyer Mann.„ Wenn ein solches Buch gut abgefasset und in jedermanns Händen wäre: so müßte es seinen Verfasser in die vierte der angegebenen Klassen setzen. Allein, weil ein solches Buch von der Gesetzgebung selbst zu besorgen wäre: so darf ich es nicht wohl als eine Privatarbeit betrachten; die vierte Klasse kann also beynahe wegfallen, und wir können mit jenen dreyen die Schriftsteller, deren Verdienst oben an stehet, aufhören lassen.

Nun muß ich mir den Weg zur Beurtheilung aller übrigen Arten von Schriftstellern bahnen.

Unsre

Unſre bürgerliche Geſellſchaften haben ſo, wie ſie jetzt beſchaffen ſind, eine Menge von Kenntniſſen nöthig, die man füglich unter zwo Gattungen bringen kann. Die eine mag die Regeln zur Ausübung der verſchiedenen Künſte und Gewerbe enthalten: die andre aber die Theorien zu dieſen Regeln. Die Regeln ſelbſt können entweder mündlich; wie es noch immer bey tauſend Gewerben geſchieht; oder ſchriftlich überliefert werden. Bey der Theorie geht dieſes nicht ſo gut an: und dieſe ſcheint unumgänglich einen ſchriftlichen Vortrag zu erfordern. Man wird nicht einwenden, daß die Regeln ohne Theorie hinreichend ſeyen; da alle Tage noch immer gezeigt wird, wie aus der Theorie die Regeln verbeſſert werden.

Man kann alſo einmal annehmen, daß es zu der jetzigen Beſchaffenheit unſerer Staaten hochnützlich ſey, eine große Menge von Kenntniſſen durch Schriften auszubreiten.

Wenn man eben dieſe Staaten noch genauer und unter einer andern Wendung anſieht: ſo findet man, daß ſich nach und nach vom gemei-

nen Manne eine Gattung Menſchen abgeſondert habe, die ihren Verſtand und Geſchmack an tauſend Dingen, deren Geſtalt dem erſtern gar niemals vorgekommen, geſchärfet; und welche denn auch den Einfluß dieſes Verſtandes und dieſes Geſchmackes auf ihr Betragen merken laſſen — es ſey nun zum Guten oder zum Böſen.

Dieſer leichten Beobachtung gemäß, darf man wohl zweytens als eine leicht zu erweiſende Wahrheit annehmen, daß wenn einmal unter dem ſogenannten feinern Theil einer Nation ein gewiſſer Einſatz an Einſichten und Geſchmack vorhanden iſt: beydes, wo nicht immer vermehrt und erhöhet, doch wenigſtens auf dem nämlichen Grade erhalten werden müſſe, weil ſich ſonſt beydes verſchlimmert, und ſodann auch die Sitten.

Endlich füge ich das dritte hinzu: eine Kenntniß bietet immer der andern die Hand, und wo man erſt eine bis zu einem gewiſſen Grade treibt: da muß man ſie alle treiben!

Damit ich nicht durch Einwendungen aufgehalten werde, will ich noch erklären, daß ich alle

alle erweißlich-ſchädliche Bücher und Kenntniſſe gänzlich ausſchließe: nur muß man dagegen auch wieder ſo billig ſeyn, und wegen des Misbrauches dem guten Gebrauche keine Vorwürfe machen.

Jetzt wird man begreifen, warum ich zu Folge meines zweyten Satzes alle Genies, in welcher Art von Kenntniſſen ſie auch arbeiten, hervortreten laſſe, und ſie unter den übrigen Schriftſtellern für die feinere Welt oben an ſtelle.

Man wird ferner begreifen, daß der Nutzen einer jeden Kenntniß, die zu einem Staate, wie es in unſeren Zeiten iſt, gehöret, doppelt könne angegeben werden: einmal, wieferne das Wiſſen ſogleich einen gewiſſen Vortheil im Staate erzeuget; hernach, wieferne es mit anderm Wiſſen zuſammenhänget, und demſelben zum Grunde dienet. Da nun aber die Vortheile für den Staat, beſonders wenn ſie nicht ganz weſentlich ſind, bald ſo, bald anders können geſchätzet werden: da die Verbindung unter den Wiſſenſchaften bald durch dieſen

Gang, bald durch einen andern, kann durchgeführt werden: so muß jedem in die Augen leuchten, daß es unmöglich falle, einen festen Rang unter den übrigen Schriftstellern, anzugeben; wobey nämlich der Entscheidungsgrund aus dem Nutzen, den sie stiften, hergenommen wäre. Diß überhebt mich der Mühe aus verschiedenen Vorreden zu sammeln, was der Grammatiker, der Wörterbuchschreiber, der Sternkundige, der Dichter, der Scheidekünstler, der Geometer, der Alterthumskrämer, der Rechenmeister, der Zergliederer, der Geschichteforscher, der Wappenkenner, der Metaphysiker, der Moraliste, der Münzenverständige, der Zeitrechner, — — — der Insektenkleber, was jeder zum Beweis des Nutzens seiner Kunst anbringt. Wo sich manchmal der unmittelbare Vortheil des Staates nicht zeigt: da ist hingegen der Zusammenhang mit andern unentbehrlichen Kenntnissen so stark, daß jedes Urtheil der Unbrauchbarkeit, wenn es eben sollte ausgesprochen werden, von dem Vernünftigen noch zurückgehalten wird. Ich stelle mir Sklaven vor, deren jeder in einem Gange eines

Labyrin-

Labyrinthes wohnet, und nach einem in der Mitte angelegten Teiche Waſſer tragen muß. Jeder rühmt dem andern ſeinen Gang als unentbehrlich, weil ihn der Weg nach dem Teiche hin, dadurch tragen würde. Die Ruhmſucht verleitet ihn, auch den Fußboden, und die grünen Seitenwände ſeines Ganges über alle andre zu erheben. Kann man denn nicht dieſes lächerliche mit einem ſanften Lächeln überſehen? Um den Teich herum ſitzen der Sklaven Herren und Gebieter, und einige darunter ſind ſo erleuchtet, daß ſie nur diejenige Sklaven, welche ſie vollends den Eymer hertragen ſehen, für nützlich halten; die andern aber, welche mühſelig genug in den Gängen ihre Eymer an jene abgeliefert haben, für ganz unbrauchbar anſehen. Müſſen wir nicht in unſern treflichen Zeiten faſt täglich ähnliche Urtheile hören, wodurch nur deſſen Gelehrſamkeit für brauchbar angeſehen wird, der die verſchiedene Grasarten, und die verſchiedene Dünger, und die verſchiedene Saaten kennet? Sie iſt brauchbar dieſe Gelehrſamkeit. Wer läugnet es? aber warum muß denn gerade aller menſchliche

Scharf-

Scharfsinn auf den Geruch eines Misthaufens concentrirt werden, und jede tiefgelehrte Betrachtung sich auf einer Kuh endigen? Auch hier gilt es: „der Mensch lebt und „denkt nicht vom Brodte allein.„ Wahrhaftig! wenn die Absicht alles Wissens nichts weiter als pflügen und melken ist: so können wir durch Ueberlieferungen weit besser dazu kommen, als durch Bücher.

Wornach ist denn endlich das ganze Verdienst des Schriftstellers zu bestimmen? Seinen Beytrag zum gemeinen Besten haben wir gesehen. Einigen davon empfindet jeder Staat zu seiner Sicherheit und Beständheit, wenn ich so sagen darf: und diesen liefern jene drey obere Klassen. Andern wendet er nur zu seiner übrigen Blüthe und Wohlfarth an; und dabey läßt sich, wie wir gesehen haben, nichts genau bestimmen.

Es kann für den Leser einer nützlichen Schrift gleichviel gelten, ob sie aus wahrem Wohlwollen, oder aus andern Bewegungsgründen aufgesetzet worden. Jeder Schriftsteller muß zwar

diß

diß an ſich ſelbſt beurtheilen: andre aber können ihr Urtheil nicht wohl darnach beſtimmen. Der ganze Umfang der Stärke der Seele wird gar ſelten zur Ausarbeitung einer Schrift angewandt. Gedult und Stätigkeit zwar: aber dieſe gehören zu allen Arbeiten. Was die höchſtſeltenen Ausnahmen hierinn ändern: läßt ſich alsdann leicht hinzuſetzen. Was bleibt denn alſo übrig? — Nach den Gaben, nach der Anmuth, nach den Talenten, womit ein Werk geſchrieben iſt, daſſelbe beurtheilen, und jedem die Freude überlaſſen, daß er es für das nützlichſte halte, was nur habe geſchrieben werden können. Immerhin mag jedem — ſeine Arbeit vorzüglich gefallen. Dadurch wird der nöthige Enthuſiaſmus erhalten, ohne welchem nichts zur Vollkommenheit, nicht einmal zum Seyn gedeihet. Die gemeine Wohlfarth verliert nichts dabey, und jeder in ſeinem Gange liefert ſeinen Eymer. Beyläufig läßt ſich auch daraus erklären, warum die Genies in verſchiedenen Arten mit ſo vielem Kaltſinne, auch wo der Neid ſich nicht darein miſchet, von einander ſprechen. Keiner kann dem andern die

Größe

Gröſſe des Geiſtes ablängnen: nur jeder hält des andern Arbeit für ſehr entbehrlich.

So, wie es mit dem Range der Wiſſenſchaften und Künſte überhaupt ſtehet: eben ſo trifft es ein bey dem Range der verſchiedenen Theile einer Wiſſenſchaft und Arten einer Kunſt. Ich will die Anwendung gleichfalls nur mit den erſten Strichen an einer Kunſt zeigen, die von dem einen für die göttlichſte geprieſen, und von dem andern für die eitelſte geſchimpft wird. Jeder räthet ſchon auf die Dichtkunſt.

Was davon zur gemeinen Erbauung angewandt wird, hat oben ſchon ſeinen Platz, und bringt außerdem dahin Talente mit, die unſtreitig dem Verdienſte noch einen gröſſern Glanz geben.

Bey den Alten war die Tragödie eine Schule der Könige. Dort ward ihnen das Schickſaal der Unterdrücker, und das allgemeine Erbtheil der Menſchen vorgewieſen. Auch Tyrannen weinten vor der Schaubühne, ob ſie gleich ſich der Thränen ſchämten. Noch in unſern Zeiten fällt ein

Soyons amis, Cinna!

in

in die Ohren der Prinzen und oft in ihr Herz, und bringt manchmal Früchte.

Wenn Gleim es hätte dahin bringen können, daß die Kriegeslieder des preußischen Grenadiers in des gemeinen Soldaten Hände gekommen wären: so müßte er, in den preußischen Staaten, unter den Dichtern den ersten Rang nach den erbaulichen erhalten.

Aber für ganz Deutschland ist es ohne Widerspruch Gellert, dessen Fabeln wirklich dem Geschmacke der ganzen Nation eine neue Hülfe gegeben haben. Ich untersuche jezt nicht, ob es nöthig sey, daß die ganze Nation einen andern Geschmack kriege, als sie vor 70, oder 80 Jahren gehabt hat: aber wenn es nöthig ist: so haben Gellerts Fabeln den ersten Grund dazu gelegt. Sie haben sich nach und nach in Häuser, wo sonst nie gelesen wird, *) eingeschlichen.

*) Man kann die Beobachtung leicht selbst anstellen. Fragt die erste beste Landpredigertochter nach Gellerts Fabeln? die kennt sie — nach den Werken andrer unsrer berühmten Dichter? kein Wort.

ſchlichen. Dadurch iſt das Gute in der Dichtkunſt in Exempeln, und nicht in Regeln, bekannt, und das ſchlechte verächtlich gemacht worden. Denn der Geiſt und der Geſchmack einer Nation ſind nicht unter ihren Gelehrten und Leuten von vornehmer Erziehung zu ſuchen. Dieſe beyde Geſchlechter gehören gleichſam keinem Lande eigen. Aber unter dem Theile der Nation liegen ſie, der von fremden Sitten und Gebräuchen und Kenntniſſen noch nichts zur Nachahmung ſich bekannt gemacht hat. So ohngefähr urtheilt man nicht von der Luft eines Landes, nach der Luft, die man in einer auf dem höchſten Berge angelegten Wohnung athmet; ſondern nach der, die in den Ebenen und nahe bey Städten oder Dörfern eingezogen wird.

Ich habe hier nur auf unſers Gellerts Fabeln geſehen:

Fama hominum merces ſit verſibus aequa profanis:
Mercedem poſcunt carmina ſacra Deum. *)

Man

*) Aus Rollins Grab ſchrift auf den Santeuil.

Man wird nun ohne Schwierigkeit die Stelle für alle moraliſche Dichter und überhaupt für alle moraliſche Schriftſteller finden. Sie müſſen für einen anſehnlichen Theil der Nation arbeiten, deſſen Geſchmack und deſſen Sitten wenigſtens nicht ſinken ſollen. Ob ſie es bis zum Verbeſſern bringen, iſt eine andre Frage. Doch muß man auch nicht ungerecht gegen dieſe Schriftſteller ſeyn. Oft haben ſie im Verborgenen Gutes geſtiftet. Wer will ihnen jede tugendhafte Empfindung, die ſie erreget; jeden rechtſchaffnen Entſchluß, den ſie veranlaſſet; jede ernſthafte Reue, die ſie erwecket; wer will es ihnen nachrechnen? Es bleibt auch hier das wahre Merkmal eines guten Buches. „Jedes „Buch iſt gut, das einige Leſer zu einer gu„ten Bewegung und Entſchließung bringt.„ Nur muß Horaz nie vergeſſen werden, der uns aus dem Munde eines berühmten Rechtsgelehrten deutlich lehret, daß diß alles alleine von gut geſchriebenen Gedichten und moraliſchen Schriften gelte: denn

Si mala condiderit quis carmina; ius eſt
Iudiciumque.

die Dichter erſcheinen nicht ohne Geſellſchaft: der ganze Chor vortreflicher Künſtler drängt ſich zugleich zu dem Verdienſte vor, das jenen zuerkannt wird. Ein Miſerere vom Allegri; ein Stabat Mater vom Pergoleſe; eine Paſſion vom Graun mit Ramlers unvergleichlichem Texte; eine Verklärung vom Raphael; ein jüngſtes Gericht vom Michel Angelo können und müſſen eben dieſelbe Wirkungen, wie das beſte Gedicht hervorbringen: ja manchmal noch gröſſere. Denn es iſt ihnen eigen, nicht nur, daß ſie in den Zimmern der Großen theure Wahrheiten predigen, ſondern auch, daß ſie dieſelbe unvermerkt predigen und gerne gehört werden. Ein Domitian, der in ſeinem Zimmer einſam Fliegen fängt, bleibt vielleicht bey dem Gemählde betrachtend ſtehen, wovon er eben eine Fliege weggehaſchet hat: er würde aber niemals ein Buch in die Hand genommen haben. Ueberdiß denkt man bey den Lehren des Dichters immer an den Mann, der ſie niedergeſchrieben hat, und bildet ſich ein, daß alle ſolche Lehren nur nach der Denkungsart des Dichters wahr ſeyen. Aber bey der

Mah-

Mahlerey ſcheinen die Sachen und die Natur ſelbſt zu reden, und man muß auch wider Willen Ehrfurcht für ihre Ausſprüche haben.

Anakreontiſche Lieder und Küchenſtücke mögen wohl in einerley Range ſtehen, und ihnen kömmt zu gut, was wir erinnert haben, daß alles müſſe angebauet werden, wenn man ſich einmal zum Anbau verſtanden hat. Eben ſo muß man ſich erinnern, daß die Genies in allen Arten heraustreten und ſich zuſammen in eine Reihe ſtellen. Mir deucht, man könnte ſie mit den Generälen der verſchiedenen Corps einer Armee vergleichen. Das ordentliche Fußvolk wird von den Kennern der Kriegskunſt höher geſchätzt, als die leichten Streifruppen: aber der General der letztern führt ſeinen Titel ſo gut als der General des erſtern.

Alle ſchöne Schriften und Werke der Kunſt haben alſo wenigſtens diß Verdienſt, daß ſie einmal den Geſchmack einer Nation in allen Arten ausbilden, verbeſſern oder feſthalten, hernach, daß ſie der Verſchlimmerung der feinern Empfindungen und der Ruchloſigkeit der Sitten Einhalt thun, indem ſie das Gute un-

ter neuen Einkleidungen vortragen, und durch solche Erneurung angenehm machen.

In einer Sprache geschrieben haben, darinn man mehrern Nationen verständlich ist; und in mehrern Arten der Wissenschaften und Künste sich hervorgethan haben, muß nothwendig ein vermehrtes und zusammengesetztes Verdienst geben.

Nicht alle Gelehrte sind Schriftsteller! *) dem Himmel sey dafür gedankt! Unser sind ohnedem schon zu viel; und es möchte immerhin einer die Worte des Hofnarren ausrufen, der zu einigen spaßhaft seyn wollenden Herren sagte: „meine Herren, wir bringen uns ums „Brodt!„ Hingegen sind solche nichtschreibende Gelehrte zu gewissen Ständen des Staates angewiesen, und können sich von dorther ihre Verdienste, wenigstens ihr reichliches Auskommen, herhohlen. Die Masse der Gelehrsamkeit, welche sie unter einer Nation mit erhalten

*) Der umgekehrte Satz ist leider auch wahr: nicht alle Schriftsteller sind Gelehrte!

halten helfen, muß allerdings auch in Betrachtung gezogen werden: allein, ich werde mich nicht dabey aufhalten; der einzige Stand der Prediger verdient eine Ausnahme, weil sein Werth aufs unbedachtsamste ist angegriffen worden.

Man kann die Denkungsart unserer Zeiten den Innbegriff solcher Aussprüche nennen, nach welchen die nützlichste Sachen für unbrauchbar erklärt werden, weil man einen Mißbrauch dabey entdecket hat. Dem gemeinen Manne würde es nicht einfallen, um eines solchen Mißbrauches willen, den er längstens auch gesehen hat, die ganze Sache zu verwerfen: aber Leute, die nicht zum Pobel gehören, haben es zu dieser Feinheit im Schliessen gebracht, und ihr den Namen Philosophie gegeben. Nirgends hat sich diese Philosophie mit mehrerm Glanze gezeigt, als bey der Beurtheilung des Predigerstandes. „Wozu nützt „wohl der ganze Predigerstand? Könnte nicht „der erste beste vernünftige Mann auf die Kan„zel steigen, und eine Rede von ohngefähr ei-

„ner Stunde herſagen? — O ja! — warum „richtet man es denn nicht ſo vernünftig ein? — um des kleinen Umſtandes willen, weil durchs Predigen noch nicht alles gethan iſt. Zum Amte des Predigers gehört auch die Seelſorge. — ein unverſtändliches Wort — ich hätte es vermuthen ſollen; um mich denn etwas mehr nach der Faſſung meines Gegners zu richten, wollen wir den Theil der Seelſorge, welcher ſich auf das andre Leben bezieht, vorjetzt bey Seite ſetzen, und das übrige nur eine gewiſſe Sittenaufſicht nennen. Nun behaupte ich, daß kein Staat ohne dergleichen Aufſeher ordentlich könne verwaltet werden; zu denen der gemeine Mann nicht nur ein großes Zutrauen hege, ſondern für die ihm auch eine gewiſſe Ehrfurcht, die das Amt ſelbſt erwecken muß, eingeprägt ſey. Um das, was ich behauptet habe, zu unterſtützen, fordre ich blos mir einzuräumen, daß Kriegsräthe, Accißeinnehmer und Thorſchreiber alleine, ein Reich nicht glücklich machen; und nicht hinreichend ſeyen, weder ein aufrühriſches Volk im Zaum zu halten, noch ein ruhiges zu ſeiner Pflicht anzutreiben.

Unſre

Unſre nächſte Frage iſt, ob denn dieſe nothwendige Sittenaufſeher geiſtlich oder weltlich ſeyn müſſen? — gut; aber ehe wir die Antwort zur Frage ſuchen, wollen wir uns erſt um ihren Sinn vereinigen. Sagt ſie ſo viel, ob nicht neben dieſer Sittenaufſicht noch eine andre ganz davon verſchiedene Bedienung in einer einzigen Perſon verbunden ſeyn könne: ſo verneine ich ſie gerade zu; weil das eine oder das andre Amt darunter leiden würde. Sagt aber die Frage ſo viel, ob nicht dem Weltlichen ein gewiſſer Grad der Heiligkeit könne mitgetheilt werden, der ihm die Führung ſeines Amtes erleichtere: ſo wollen wir es ſogleich bejahen, und noch hinzuſetzen, daß ſogar dieſer Grad der Heiligkeit bis dahin müſſe verſtärkt werden, damit der Sittenaufſeher im nöthigen Falle auch vor dem Oberſten des Volkes noch ungeſcheuet Wahrheiten ſprechen dürfe, wo ſchon alle andre ſchweigen.

Wenn diß iſt, wie es auch ſeyn muß: ſo ſind dieſe Weltliche alsdann Geiſtliche für die eine Hälfte der Seelſorge; und der Zwiſt kömmt

vielleicht nur noch auf die Farbe des Kleides an, welches ſie tragen ſollen.

Laßt doch einmal die Herren, welche ſo unbeſonnen wider den geiſtlichen Stand ſprechen, laßt ſie doch einmal in die Fälle kommen, wo ſie der Hülfe des Geiſtlichen bedürfen. Laßt den Officier nach einem unglücklichen Feldzuge, zur Ergänzung des Regiments in ſeinen Kanton eilen, wo inzwiſchen der Feind wütend gehauſet hat. Der Bauer hat ſchon ſein letztes daran geſtreckt: hat nichts mehr, als ſeine und ſeiner erwachſenen Kinder Hände. Was kann er wohl noch verlieren, wenn er ſich dem Officiere, der ihm ſeine Söhne nehmen will, widerſetzet? Das junge unbärtige Geſicht wird, auch mit dem Beyſtande ſeiner zween bärtigen Unterofficiere, wahrhaftig keine ganze Dorfſchaft zwingen. Strahlen der Majeſtät fahren nicht von ihm aus; und ein paar neugelernte Flüche ſtoßen leicht auf ein paar alte, die eben ſo kräftig ſind. Was will nun der junge Herr anfangen? Von der benachbarten Dorfſchaft Hülfe hohlen. Aber wenn ihn dieſe

mit

mit Knüppeln wegjagte? O! hier iſt kein andrer Rath als beym Geiſtlichen des Ortes. Dieſer muß am Sonntage ſeine Zuhörer aus dem Worte Gottes aufrichten; ſie ermahnen, ihr Herz nicht an das Zeitliche zu hängen; ſie zu bedenken bitten, daß es eben derſelbe Gott nehme, der es verliehen; ſie erinnern, dem Könige zu geben was des Königs und des Vaterlandes iſt, auch die angebohrne Unterthanen: und wenn ſchon der Prediger durch dergleichen faßliche Gründe keine großmüthige Einwilligung erregt: ſo verhütet er doch einen Aufſtand. *)

*) Man hat während dem letztern Kriege etlichemal die Predigt, wie eine Witterung, gebraucht, um die junge Mannſchaft in der Kirche aufzuheben. Dieſe höchſtſinnreiche Liſt hat einmal gelingen können: dagegen aber auf ganze Menſchenalter den Nutzen, welchen der Staat in ſolchen Fällen von den Predigten hätte ſchöpfen können, vernichtet. Es dürfte ſchwer fallen ein Beyſpiel von einem größern Mangel der Politik ausfündig zu machen.

Es braucht eben nicht Krieg zu seyn, damit der Geistliche den großen Einfluß, den er auf die Herzen seiner Zuhörer hat, zeigen könne. Wenn ansteckende Krankheiten, ihnen ihre Angehörige von der Seite reißen: wenn Seuchen, wenn Wasserfluthen, wenn Feuersbrünste, wenn Hagel das bischen Haab und Gut rauben, wegschwemmen, verzehren, zermalmen: wenn jedes Herz zaget, und der Bettelstab fast an jeder Thüre lehnt: wer soll da in die Häuser gehn? wer aufrichten und trösten? Fürwahr weder der Officier noch der Beamte. Beyde zeigen sich in solchen Umständen fast immer nur wie eine neue Strafe des Himmels; weil sie aller Unmöglichkeit ohnerachtet doch das gewöhnliche einfordern. Wer soll also dem betrübten Unterthanen Muth einsprechen? Der Geistliche. Er muß Hausbesuche abstatten: er muß reden: das Wort Gottes bekömmt in seinem Munde wieder Kraft und Nachdruck für die Bekümmerte; denn sie können in solchen trüben Stunden weder lesen, noch verstehen, was sie lesen. Nur der Vortrag des Geistlichen schaft sich nach und nach Eingang. Der

Bauer

Bauer merkt auf, und merkt desto mehr auf, je älter sein Prediger ist. Warum sollte er nicht aufmerken? Der Mann spricht ja mit ihm, der ihn getauft hat, der ihn zum Abendmahl zubereitet hat, der ihn getraut hat, der seinen Aeltern, seinen Brüdern und Anverwandten, seinen Kindern, ihm selbst wohl in kranken Tagen zugesprochen, einigen darunter auf dem Todbette beygestanden hat; kurz, der bey allen Hauptveränderungen seines Lebens, als eine wichtige Person mit zugegen gewesen ist. O die Reden eines solchen Mannes haben bey dem Bauren ein Gewichte. Der vornehmste Rath und Officier können es sich nicht geben. Dazu kömmt nun noch, daß der Bauer auch an den andern Theil der Seelsorge denkt, und seinen Geistlichen als den Mann betrachtet, der sich um das ewige Wohl seiner armen Seele bekümmert: welches er bey keinem andern Landesbedienten vermuthen darf. Und warum wollten wir es dem Bauren übel nehmen, daß er ein wenig mehr, als andre vielleicht, an seine Seele denkt? Kurz, man mag die Sachen ansehen, von welcher Seite man nur will: so muß man

immer

immer gestehen, daß der Stand der Geistlichen einer der verdienstvollesten Stände bleibe: und da wir auf jeden einzelnen Soldaten von der Würde seines Standes einen großen Theil ableiten: so kann ja wohl auch jeder Geistlicher an dem Werthe des seinigen Theil nehmen. Man kann in beyden Fällen zuweilen das persönliche Verdienst bey Seite setzen. Das einzige muß ich noch anmerken, daß das Verdienst des Geistlichen abzunehmen scheine, je vornehmer er wird. Denn, wenn er keine Seelsorge mehr führet, und nur, wie ein französischer Bischoff, von Zeit zu Zeit auf eine zierliche Predigt denkt, nicht sowohl um seine Zuhörer zu erbauen, als um gelobt zu werden: so können wir fast, wie du Fueselin einst bey einer gewissen Gelegenheit zum Pabste sagte, auch davon sagen: „ohne die wollen wir wohl „fertig werden!„

Vierter Artikel.

Vom Verdienſte im Privatleben.

— — — Quem te Deus eſſe
Iuſſit, et humana, qua parte, locatus es in re
Diſce — — — —

Lernet, Menſchen, eure Poſten kennen! Gott hat ſie euch angewieſen; aber lernet auch, daß keiner vom Verdienſte zu weit entlegen ſey! die gröſsre oder geringere Ferne macht den ganzen Unterſchied aus. Man kann die Menſchen, welche in einem Staate leben, in zwo Reihen ſtellen. Die eine Reihe führt öffentliche Aemter und Bedienungen; die andre Reihe führt ein Privatleben. Wenn wir den Unterſchied, welcher zwiſchen beyden vorwaltet, gut treffen: ſo verſchwinden auf einmal die falſche Vorſtellungen, die man ſich nur allzuhäufig vom Privatleben macht.

Da jeder Staat eine mehr oder minder verwickelte Regierung erfordert: ſo ſind ihm Perſonen

sonen nöthig, die Kraft eines mit ihnen geschlossenen Vertrages, ihre Zeit und Kräfte solchen Handlungen widmen, deren nächste Absicht unmittelbar auf diese Regierung zielet. Und weil diese Regierung mit dem gemeinen Besten einerley ist, oder wenigstens seyn soll: so sagt man, daß dergleichen Handlungen in ihrer vorgeschriebenen Richtung unmittelbar auf das gemeine Beste abzielen.

Allen andern, mit denen sich der Staat in keinen solchen Vertrag eingelassen hat, fordert er weiter nichts ab, als daß sie ihm nicht schädlich seyen. Uebrigens können sie ihre Zeit und Kräfte nach ihrem Belieben anwenden. Die beliebige Anwendung der Zeit und Kräfte macht das Privatleben aus. Allein, da fast jeder Mensch mit seiner Zeit und seinen Kräften seinen eigenen Nutzen zuvörderst sucht, ob schon auch aus demselben wieder etwas gemeinnütziges entspringen kann: so nimmt man an, daß im Privatleben meistens eine Beschäftigung vorwalte, wobey der Privatnutzen das Hauptaugenmerk sey.

Deswe-

Deswegen folget nicht, daß jeder Bedienſte-te das allgemeine Beſte in ſeinem Herzen als den oberſten Bewegungsgrund empfinde. Jedermann weiß, daß faſt durchgehends die Beſoldung die wahre Triebfeder der Dienſte ſey, und daß faſt alle in dieſer Abſicht Schweizer werden: point d'argent, point de Suiſſe. Allein, ſobald doch der Bedienſtete arbeitet: ſobald wirkt diß zur Regierung des ganzen Staates; laß auch das ſeyn, was es ſeyn mag, das ihn zur Arbeit antreibet.

Eben ſo wenig folget es, daß der Privatmann ſich niemals bey ſeinem Gewerbe den gemeinen Nutzen vorſetzen könne oder dürfe. Aber ſo viel iſt doch richtig, daß, wenn er arbeitet, der Nutzen ſeiner Arbeit zum Gang ſeines Gewerbes zunächſt abziele; wenigſtens, daß niemand etwas anders von ihm fordre. Der Vortheil, welchen das Ganze davon ziehet, kömmt ihm nur durch eine Art von Widerprallung zu, welche die Geſetzgebung gleich vom Anfange an künſtlich zu veranſtalten gewußt hat.

Man

Man ſieht alſo wohl, daß der Bedienſtete, was ſeinen Beruf angehet, näher am Verdienſte ſtehe, als der Privatmann, weil die Handlungen des erſtern unmittelbar in die Regierung einwirken und durch den Zutritt des Wohlwollens ſogleich ihren wahren Adel empfangen. Die Handlungen des Privatmannes hingegen laſſen dieſe unmittelbare Einwirkung in das gemeine Beſte nicht an ſich vorausſetzen, und eben deswegen ſcheint auch das Wohlwollen dabey nie ſehr reine zu ſeyn.

Unterdeſſen bleiben doch dem Privatmanne noch Gelegenheiten genug übrig, darinn er erſprießliche Dienſte thun kann, und wir werden ſie am rechten Orte anführen. Jetzt müſſen wir das Privatleben nach ſeinen verſchiedenen Charakteren unterſuchen.

Das Privatleben nach einer Zurnbeſetzung ſtellet ſich zuerſt dar. Der große Mann, der geraume Zeit hindurch das Steuerruder eines Staates geführet, giebt daſſelbe in andre Hände, entweder, weil er die Abnahme ſeiner Kräfte fühlet, oder, weil er noch einige Zeit der Ruhe

gönnen

gönnen will, oder weil Neid und Verfolgung die freye und heilsame Führung hindern. Was auch die Ursache seyn mag, die den großen Mann aus dem Geräusche der Geschäfte in die Stille, und aus dem Gedränge in die Einsamkeit treibt: so scheint es doch, als ob er auch in seiner Einsamkeit noch immer die vorigen Verdienste zu erwerben fortführe. Sah man den Herzog von Sully in seinem stillen Aufenthalte nach seiner Abdankung: „so war es „die Würde der Tugend selbst, über welche „Menschen und Könige und Höfe nichts ver„mögen. Seinem ganzen Hause sah man die „Größe an, die in seiner Seele war. Ein „Aufwand, der ins prächtige, nicht ins flitter„hafte, fiel, ein Staat, der Majestät andeu„tete, und Ehrfurcht einprägte; so viele hun„dert Vasallen, die ihre Unterthänigkeit be„zeugten; eine erlauchte Familie, die die „strengste Unterwerfung blicken ließ; lauter „geräumige Säale, wo die schönen Thaten „Heinrichs des IVten und seines Ministers „darneben, vorgestellet waren; Thiergarten, „wo, ohne Kunst, alles nur ins Große fiel;

„und mitten unter diesen Gegenständen Sully „mit seinem schloßweissen Haare; in seiner „Kleidung altmodisch; auf der Brust das hei„lige Bildniß seines Heinrichs tragend; seine „Reden voll heiligen Ernstes; seine Blicke voll „Majestät; ein erhabener Sitz, der ihn von „seinen Kindern sonderte; die ehrenvolle Be„gegnung, die in seinem Hause allen Greisen „widerfuhr; das mit Furcht vermischte Schwei„gen, und die andächtige Ehrerbietung der „jungen Leute, die von ihren Vätern an der „Hand geleitet wurden, um diesen großen „Mann zu sehen: alles dieses zusammen schien „etwas mehr als menschliches darzustellen, und „brachte in den Gemüthern, auch wider Wil„len, ich weiß nicht was für eine Aufwallung „hervor, die der Seele, zugleich mit dem Er„staunen, auch große Gedanken eingab. O „Sitten! nur allzuverschieden von den unsri„gen! Auf diese Weise lebte er dreyßig Jahre „in der Stille, ohne sich über die Menschen „und ihre Ungerechtigkeiten zu beschweren; „seinen vorigen König betraurend, dem neuen „getreu; hochgeachtet und angefeindet von Ri„chelieu;

„chelieu; nachdem er alles überlebt, nur die „Tugend nicht. Sie stieg mit ihm hinab in „seine Gruft; und der Tod schloß einen Lebens„lauf von 82 Jahren, davon funfzig für das „Wohl des Staates verbraucht waren, und „die übrigen es hätten seyn können.„ *)

In der That, wenn ein solcher Mann sich nur sehen läßt: so reift ihm diß zum Verdienste: sein Anblick allein ermuntert zu großen Thaten.

Die andre Arten des Privatlebens haben freylich, wenn ich so sagen kann, keine so majestätische Zugänge. Allein, sie sind darum von der Verachtung oder Niedrigkeit noch weit entfernet.

Es giebt Leute, die ein ererbtes Gut und Vermögen besitzen, und ihr Leben zubringen mit der Beschäftigung, die Einkünfte davon zu genießen, und den Stock zu erhalten. Man bezeichnet sie sehr oft mit der Hälfte eines la-

*) Aus dem Eloge de Maximilien de Bethune Duc de Sully par Mr. Thomas.

teiniſchen Verſes; und die Politik der Höfe, welche die Großen eines Landes von ihren Gütern nach der Reſidenzſtadt zu ziehen ſuchte, wo ſie durch Titel und Hofbedienungen unmächtiger werden ſollten, hat alle Schärfe des Witzes gegen ſie gekehret. So brachte eine verliebte Spötterey den Simſon um ſein bäuriſch-verwachſenes Haar, und um ſeine Stärke?

Ich will nicht entſcheiden, ob die gelungene Abſicht der Politik die Welt glücklicher oder unglücklicher gemacht habe. So viel aber iſt wohl erwieſen, daß ein Landjunker, welcher von ganzem Herzen ſeinem Gute und deſſen Beſtellung zugethan iſt, ein ſehr nützlicher Bürger ſey, und es in ſeiner Gewalt habe, den wahren Geiſt der Nation mit zu erhalten. Ich will ſein Verdienſt gegen das Verdienſt manches Hofmannes nicht abmeſſen, weil er ſich dadurch für beleidigt halten könnte. In dem vollkommen ſeyn, worein man geſetzt iſt, verſchaffet wahren Werth und auch wahre Glückſeeligkeit!

Andre Leute leben in der Stille von dem, was sie sich selbst mühsam erworben haben. Der gröſste Theil eines solchen Lebens ist schon in der Arbeit verbracht, und kann sich also das meiste seines Werthes daher nehmen, wenn anders jener Theil daran reich gewesen ist, das heiſst, wenn das Vermögen auf rechten und erlaubten Wegen gesammelt worden. Jeder empfindet schon natürlicher Weise eine geheime Achtung für Leute, die von den Früchten des Ackers, den sie selbst im Schweiſse ihres Angesichtes bestellet, leben.

Endlich kömmt das Privatleben an die Reihe, welches mit der Beschäftigung irgend eines Gewerbes angefüllet ist, von dem untersten Tagelöhner an, bis zu dem vornehmsten Kaufmann hinauf. Ich habe schon im Eingange so viel zu dessen nöthiger Beurtheilung gesagt, daſs ich mich nicht dabey aufhalten dürfte, wenn nicht Rousseau, der alles nur anfaſst um es umzukehren, auch hier mich zwänge das umgeworfene wieder aufzurichten.'

„Mein Emil, sagt Rousseau, soll alle Ar-
„beiten der Menschen nach dem Beytrage schä-

„ßen, den er davon zu seiner Sicherheit, Er-
„haltung und zu seinem Wohlstand empfängt.
„(und warum nicht auch nach dem, den andre
„davon empfangen?) Daher wird das Eisen
„einen höhern Werth in seinen Augen haben,
„als das Gold; und das Glas, als der Diamant.
„Eben so ehrt er einen Schuster, einen Mäu-
„rer mehr, als einen l'Empereur, einen le
„Blanc, und alle Juwelenfesser von ganz Eu-
„ropa. Vorzüglich ist ein Kuchenbecker in sei-
„nen Augen ein höchst brauchbarer Mann;
(aber auch in den Augen dessen, der nur Haus-
brodt ißt?) „und er würde die ganze Akade-
„mie der Wissenschaften für einen einzigen Zu-
„ckerkünstler in der Lombardstraße dahin geben.
(immer er! ist denn Emil allein alles?) „Die
„Goldschmide, Gold- und Silberstecher sind
„nach seiner Meynung, (nach seiner Mey-
nung!) „nichts als Müßiggänger, die sich mit
„platterdings unnützen Spielen belustigen.
„Er achtet nicht einmal die Uhrmacherkunst
„sehr hoch. Das glückliche Kind genießt der
„Zeit, ohne ihr Sklave zu seyn (ist man denn
ihr Sklave, sobald man eine Uhr hat?) „er

„nützt

„nützt sie und kennt ihren Werth nicht. Die „Stille der Leidenschaften, die für ihn den Lauf „der Zeit immer gleichmäßig macht, vertritt „bey ihm die Stelle eines Instrumentes, um „sie, wenn es nöthig ist, zu messen. Es giebt „noch eine andre Ordnung, die eben so natür„lich und noch vernünftiger ist als die vorher„gehende (sie war wirklich etwas läppisch) „nach welcher man die Künste in Absicht auf „die nothwendige Verbindung, welche zwischen „ihnen Statt hat, betrachtet. Man setzt als„dann in den ersten Rang die Künste, welche „andrer am wenigsten bedürfen, und zuletzt „stehen die, welche ohne andre Künste gar nicht „fortkommen können. — Und so ist es durch„aus an jeder Sache. Die Kunst daran, „deren Gebrauch am gemeinsten und unentbehr„lichsten ist, verdient unstreitig die meiste Ach„tung; und der Künstler, welcher andrer Kün„ste weniger bedarf, hat noch überdiß ein Ver„dienst voraus; weil er eine größre Freyheit „besitzt, und der Unabhängigkeit näher ist.„ (So daß der Mäurerjunge verdienstvoller ist, als der Mäurergeselle, weil dieser auf das

Zutragen der Steine vom erſtern warten muß.)

„Diß ſind die wahren Regeln, wornach die „Künſte und der Verdienſt müſſen geſchätzet „werden. Alles übrige iſt willkührlich, und „hängt vom Eigenſinne ab.„ *)

Wenn Emile wird erwachſen ſeyn: ſo wird er wohl, ſeiner belobten Aufrichtigkeit nach, eingeſtehen, „als ich ein Kind war, redete und „dachte ich wie ein Kind, auch in dieſem Stü„cke„ und was die andre Methode betrifft, welche Rouſſeau vorſchlägt: ſo kann man ihre Gründlichkeit aus dem kleinen ſchon angeführten Beyſpiele im voraus beurtheilen.

Jeder Nutze ſetzt ein Subjekt voraus, worauf er ſich beziehet. Wenn der Bevölkerer der Inſel Felſenburg die nöthigſten Handwerker aus Europa kommen läßt: ſo ſieht er freylich auf einen Becker eher als auf einen Goldarbeiter, und auf einen Grobſchmidt eher als auf einen Handſchuhmacher. Noth iſt

*) Emile T. II.

iſt das erſte Geſetz. Aber wenn er nun genug Becker und Grobſchmidte hat: wenn er ſchon mit andern Völkern handelt; und ſeine erſte nothwendigſte Handwerker das Geld auswärts tragen, um ſich einige andre verarbeitete Waaren einzukaufen: iſt es alsdann nicht beſſer, daß er die Künſtler, welche dergleichen Waaren verfertigen, ſelbſt im Lande habe? Muß alsdann nicht die Beurtheilung der Handwerker und Künſtler aus einem andern Grunde, als der bloßen erſten Nothwendigkeit, geführt werden? Unläugbar. Wenn der Staat in ſolche Lagen gekommen iſt, darinn es ihm an Subjekten zur gröbſten Handarbeit gar nicht fehlen kann: ſo mag man immer den Handwerkern ihren Rang nach den Talenten, die ſie erfordern, beſtimmen.

Und dergleichen Lagen finden ſich wohl. Es kann ein Staat nicht nur der Gewerbe bedürfen, ohne welche ſich keine Geſellſchaft behelfen kann; ſondern auch ſolcher, ohne welche er ſeinen übrigen Wohlſtand nicht haben kann. Genf befindet ſich unſtreitig beſſer bey ſeinen

Uhrmachern und Zizdruckern und Strumpfwebern, als wenn es, Emilen zu gefallen, lauter Kuchenbecker und Zuckerkünstler gezogen hätte. Denn was heißt wohl am Ende eine Kunst von erster unumgänglicher Nothwendigkeit? Recht genau genommen, sind es vielleicht nur die drey: das Bogenmachen; Netzstricken, und Pfeilschärfen. Alle andre sind nur von relativer Nothwendigkeit; und wenn sie erst einmal auf den Schuhmacher ausgedehnt ist: so will ich sie eben so leicht auch auf den Fächermacher ausdehnen.

Wir können doch jetzt nicht von allen Thürmen herunter rufen lassen: „Menschen fliegt auseinander! Also bleibt vorjetzt noch Handel und Wandel. Was ein Volk nicht hat, liefert ihm unfehlbar das andre. Wir sind nicht alle ohne Leidenschaften; und nicht einmal alle so müßig, daß wir Muße haben zum Uebermähten der Zeit. Es sind uns also Uhren nöthig, und damit wir nicht sie von fremden Orten her kommen lassen müssen: wünschten wir, unter uns selbst Uhrenmacher zu haben. Wir lassen

zuer-

zwanzig Jungen zuſammenfordern. Alle ſind geſchickt um Weber, Schneider und Schuſter zu werden; keiner darunter hat den Kopf zum Uhrenmacher. Am ein und zwanzigſten findt er ſich. Sollen wir ihn nicht durch ein bißchen Vorrang aufmuntern? Und wenn er ſo geſchickt wird, daß Fremde ſeine Uhren fordern, daß er Geld ins Land zieht: können wir ihm nicht eine vorzügliche Achtung gönnen? iſt das ein bloßer Eigenſinn? Verdient nicht der Unterſchied bemerkt zu werden, daß bey einigen Handwerkern alles faſt ohne Kopf, durch die bloße Gewohnheit der Handgriffe zugeht: bey andern aber ſich ein vernünftiger Geiſt zeiget?

Wenn freylich nach und nach die Gewerbe von relativer Nothwendigkeit durch die Ehrenbezeugungen, die man ihnen erweißt; durch den Gewinnſt, den ſie machen, durch die Gemächlichkeit des Lebens, welche ſie verſchaffen, wenn ſie dadurch den Zug beſonders von den Dörfern her allzuſtark nach ſich erregten; wenn man zu ſehr von der Landarbeit ſich entfernte, und

und zur Stadtarbeit ſich ſchlüge: ſo müßte freylich eine weiſe Geſetzgebung dieſem Zuge Thor und Riegel vorſetzen: ſo müßte ſie der Landarbeit die nöthigen Subjekte wieder zuſchicken. Doch man hat diß nicht einmal zu befürchten. Die Bauerjungen, welche die Arbeit der Felder ſcheuen, fliehen nicht in die Städte um darinn zu arbeiten, dazu ſind ſie zu klug: ſondern ſie werden Laquaien, um zu faullenzen.

Man ruft uns von allen Enden zu: „ehret „den Ackerbau!„ warum denn eben ehren? — weil er euch nützlich iſt. — Gut; aber warum denn eben ehren? Handelt etwa der Ackersmann aus edlern Bewegungsgründen als irgend ein anderer Handwerker und Künſtler und Kaufmann? Poſſen! der Bauer überhaupt denkt wenig daran, was für Nutzen das gemeine Weſen von ſeinem Ackerbaue ziehe: ſeine Hauptſorge iſt, ſein Korn theuer zu verkaufen. Diß iſt die Sorge des Juweliers; diß des Modekünſtlers. Warum ſoll ich alſo den Eigennutz des erſtern mehr ehren, als der beyden letztern?

Lieben,

Lieben, ſchützen, ſoll man den Ackerbau; ihn von den allzudrückenden Auflagen befreyen; diß bringt ihn in Aufnahme. Auf das bißchen zeitlicher Ehre thut der Bauer endlich gerne Verzicht, wenn man ihn nur ungeſchunden läßt.

Man darf alſo zur Schätzung der Gewerbe die beyde Stücke wohl feſtſetzen; den relativen Nutzen und die Talente. Das Wohlwollen wird insgemein nicht dabey vermuthet; weil man der Natur der Sachen nach annimmt, daß jeder in ſeinem Gewerbe auf ſeinen eigenen Vortheil zunächſt ſehe. Es kann ja aber nichts deſtoweniger Ausnahmen geben: ſolche edelgeſinnte Mäurer geben, die durch ihre Talente zur Kaufmannſchaft, zu den nützlichſten Manufakturen, den Staat bereichern, und durch das Wohlwollen, das in ihrer Bruſt wohnet; jeden Gewinnſt veredlen. Und wenn gar ein Koſmus von Medicis ſich erhebt! „er, „der mit bewundernswürdiger Pracht, und „mit wahrhaftig königlichen Geſinnungen, ſein „Abſehen mehr auf die Ewigkeit ſeines Na-

„mens,

„mens, als auf die Gemächlichkeiten ſeiner „Nachkommen, richtend, mehr als 400 tau„ſend Dukaten an den Bau von Kirchen, Klö„ſtern und andern prächtigen Palläſten nicht „nur im Vaterlande, ſondern in vielen an„dern Gegenden der Welt wendete.„ *)

Die

*) Guicciardini nella Iſtoria d'Ital. In Jeruſalem ließ er eine prächtige Herberge für Pilgrime bauen. Und Machiavelli führt von ihm an, daß er ſich ſeiner großen Ausſpendungen an Allmoſen ohnerachtet, immer gegen ſeine Freunde beklagt, „er habe niemals ſo viel zur Ehre Gottes ver„wenden können, daß er ihn als Schuldner in „ſeinen Büchern angetroffen„ In der That fand man nach dem Tode dieſes großen Kaufmannes, daß faſt kein anſehnliches Haus in Florenz war, dem er nicht in der Stille große Summen vorgeſchoſſen. Er nahm die berühmteſten der vertriebenen Griechen auf, und beſchenkte einige ſogar mit Landgütern, um die Wiſſenſchaften und die Erlernung der griechiſchen Sprache zu Florenz in Aufnahme zu bringen.

Hiſtoria Florentina L. VII.

Die Kaufleute, welche den Prinzen Eugen zu dem wundervollen Zug über die Alpen in den Stand ſetzten, und denen er von ſeinen Siegen durch den Zettel Nachricht gab: „meine Herren ich hoffe ihre Gelder wohl angewandt zu haben.„ Dieſe konnten ſich ja wohl eines groſſen Einfluſſes in den Staat rühmen. Wie oft hat nicht in Kriegszeiten, bey feindlichen Ueberfällen, der Kredit der Kaufleute, den ſie groſsmüthig für das gemeine Beſte angewendet, aus Verlegenheit und aus Noth alle übrige Mitbürger herausgezogen? Diß kann groſse, manchmal gar hohe Verdienſte geben.

Doch es bedarf eben nicht ſolcher auſſerordentlicher Fälle und Anſtrengungen, die den Kaufmann am Wohlthun dem Fürſten gleich machen. Jede Klaſſe des Privatlebens, jede Klaſſe der öffentlichen Bedienungen, hat dieſes gleichſam als eine Zugabe, daſs ſie nebenher auſser ihrem Berufe tauſend Handlungen verrichten kann, woraus Gutes und Verdienſt erwächſt. Wie mancherley Vorfälle zeigen ſich nicht, um unſerm Nächſten mit Rath und That

an

an die Hand zu gehen? Der häufige Beſuch des Marktplatzes bey den Alten war eben kein müßiges Leben. Sie fanden immer dabey Gelegenheit einander Dienſtgefälligkeiten zu erweiſen: Zeugniſſe vor Gericht, Bürgſchaften, und unzählige andre Liebesdienſte, vor denen eine einreißende Gemächlichkeit nach und nach bewahret. Sogar die Leichenbegleitungen und Leichenbeſorgungen ganz fremder Perſonen gaben ihrem guten Herzen Anlaß ſich zu äußern. Ich leſe immer bey dem alten Komödienſchreiber den Zug im Charakter des Sohnes und des Vaters mit Vergnügen:

Chryſis vicina haec moritur;
— — — Ibi cum filius
Cum illis, qui amabant Chryſidem, vna aderat frequens;
Curabat vna funus; triſtis interim
Nonnunquam conlacrumabat,
Egomet quoque eius cauſſa in funus prodeo. *)

Dergleichen

*) In Andriâ Terentii. „Unſre Nachbarinn „ſtirbt; mein Sohn findt ſich mit ihren andern ver„traute-

Dergleichen Dienſte ſind die Paraphraſe zu dem „homo ſum, humani nihil etc.„ und man ſollte ſie nicht abkommen laſſen.

Ich führe die Vormundſchaften, welche eine ſo reiche Quelle an Privatverdienſten ſeyn können, nur an, um eine Anmerkung, durch die Geſchichte bey mir veranlaſſet, meinen Leſern vorzulegen.

Niemals ſind wohl alle Vormünder gewiſſenhaft mit ihren Mündlingen umgegangen: allein, die ſchrecklichſte Verderbniß in den Geſinnungen, in Abſicht auf die Vormundſchaften, ſcheint mir doch das Lehnrecht eingeführt zu haben. Da der König ſeines Lehnmündlings Einkünfte von den Gütern, bis auf ein geringes zur Erziehung ausgeſetztes Geld, entweder an Lieblinge verſchenkte, oder auch bey Geldmangel verhandelte: ſo wurde es nach und nach

„trauteren Freunden häufig dort ein, beſorgt zugleich „die Leiche; läßt merken, daß es ihm nahe geht: „zuweilen gar eine Zähre fallen. Ich gehe seinet„wegen mit zur Leiche.

nach wie ein Grundsatz eingeführt, Mündlinge zu plündern; denn man begreifft wohl, daß dergleichen Güter sehr oft bis zum gänzlichen Verderben genützet worden. So können Gewohnheiten, und Folgen gewisser Rechte, die ergiebigsten Ausflüsse des Wohlwollens stopfen! zwar durch die Vorsorgen der Gesetzgebung sind diese wieder gereiniget worden.

Unsre Religion hatte durch die Pathenschaften eine trefliche Gelegenheit wohlzuthun und sich Verdienste zu machen, an die Hand gegeben. Misbrauch und Ueberladung und Eitelkeit haben seitdem alles Gute vernichtet, und eine Verbesserung dieses Unrathes wäre vielleicht der Aufsicht der Obrigkeiten nicht ganz unwürdig. Könnten nicht kinderlose Eheleute, unverheirathete Personen beyderley Geschlechtes angehalten werden, wenn sie vermögend an Gütern sind, vorzüglich solche Pathenschaften zu übernehmen; damit sie Anlaß fänden, einigermaßen das Verdienst nachzuholen, welches eine gute Erziehung der Kinder verschaffet? Es versteht sich, daß auf die Verwandt-

wandtſchaften zunächſt dabey geſehen würde.

Ich wiederhole es nochmals: ein Mann, der ſich erſt durch die mannichfaltigen Bänder der kleinern Geſellſchaften mit dem Staate vereiniget hat, kann durch Rathſchläge, die er ertheilet, durch werkthätige Hülfe, die er leiſtet, durch das Beyſpiel, das er vorlegt, in ſeiner Stadt ein ſchätzbarer Mann, ein Mann von Verdienſten werden. Man ſtelle ſich ein Leben vor, das in der Stille, ohne öffentliche Bedienung, aber mit Emſigkeit, vollbracht iſt. Jede Laſt getragen; jede Schuldigkeit dem Staate entrichtet; Wohlthun über eine ganze Familie ausgebreitet, die Seinigen erzogen, verſorget; auch der Seinigen Angehörige erzogen, und verſorget; manche berathen; manchen geholfen: Sind wohl viele öffentliche Bedienungen, darinn man ſo viel und ſo großen Nutzen ſtiften kann? Vielleicht erkennt mancher mit gerührter Dankbarkeit in dieſem Gemählde ſeinen Vormund, ſeinen Vater. Gottlob denn, daß noch mehrere einen ſolchen Vater haben, wie ich habe!

Nach dieſer Möglichkeit, in jedem Stande, in jedem Berufe Verdienſte zu erwerben, muß man Popens vortrefliche Verſe beurtheilen:

Verdienſt nur macht den Mann, und kein's den ſchlechten Kerl aus;
Das übrige iſt nichts, als Schurzfell oder Chorrock. *)

Glücklich iſt der, welcher an dem Chorrocke alles Verdienſt was darinne liegt, zu nützen weiß; noch glücklicher der, welcher mit dem Verdienſte des öffentlichen Amtes alles Verdienſt des Privatlebens verbindet! Ich halte es für eine der großen Glückſeligkeiten meines Lebens, daß ich an den verſchiedenen Orten meines Aufenthaltes ſolche treffliche Männer kennen gelernet habe, welche beyde Arten der Verdienſte in ſich vereinigen. Mit welcher Gewalt muß ich nicht dem Triebe meiner Verehrung für Sie widerſtehen, der mich

*) Worth makes the *Man*, and Want of it, the fellow,
The reſt is all but leather or prunella.
Eſſay on Man.

mich ziehet ihre Namen hieher zu ſetzen. O die werthe, theure Namen! wie gerne ſchriebe ich ſie hin! Aber es ſoll nicht geſchehen! Ich will jedem meiner Leſer das Vergnügen laſſen, die Namen, welche ihm lieb und werth ſind, hier einzurücken; denn ich bin feſt überzeuget, daß es in jeder Gegend rechtſchaffene Männer gebe, deren Verdienſte denen tief im Herzen eingedrückt ſind, welchen ſie wohlgethan, oder welche ſie durch ihren Wandel und ihr Beyſpiel ermuntert haben.

In unſerm Jahrhunderte dürfen wir die ſtarken Frauen nicht erſt aufſuchen, wie der Prediger. Aber ich rede nicht davon. Sie ſind aus einerley Stoffe mit dem großen Manne. An den Seelen verſchwindet das Geſchlecht. Nur das Verdienſt der Matrone ſoll noch dieſe Blätter zieren. Ich habe es deswegen ganz ans Ende verſparet, damit die Aufmerkſamkeit von demſelben nicht zu ſchnell weggeriſſen würde. Es iſt unmöglich, dieſes liebenswürdige Verdienſt des häuslichen Standes in einem einzigen Gemählde vorzuſtellen. Wir

werden alſo Hogarths Methode erwählen, und eine Reihe von Abbildungen geben müſſen.

Zuerſt dürfen wir die Matrone vielleicht noch mit Schönheit und Anmuth geſchmücket, von jeder Grazie umringet, ſo wie von jeder ſanftern Tugend beſtrahlet, vorſtellen; ſitzend lächelt ſie einem ihrer Kinder eine Lektion zu; ſagt ſie einem andern mit holder Stimme vor, und drückt ſie ihm durch eine Umarmung ein. Die Scene iſt in ihrem Garten, wo ſie zarte Sproßen erſtarken ſieht, und andre, die ſchon wieder Früchte verſprechen: lauter Bilder, welche ihre Hoffnungen beleben! Auf einem andern Blatte zeigt ſie ſich ſtehend und in voller Beſchäftigung; ordnet ihr Hausweſen; heftet ihre Blicke auf alles; vermittelt das eine; erſetzt heimlich ein anders; weiſet jedem das Seinige an; weiß jetzt ein Verſehen zu ahnden, und jetzt auch — zu ſchweigen.

Wer kann ſie vor dem Krankenbette Eines der Ihrigen mit der wehmüthigen Sorgfalt, mit der unverdroſſenen Wachſamkeit, mit der angenommenen Zuverſicht, wenn ihr am bangeſten

geſten iſt, mit dem zarten Gefühle jedes Schmerzens den der Kranke leidet: wer kann dieſe Tugenden alle auf einmal an ihr vorſtellen; Tugenden, die der Himmel zur Erleichterung in den Krankheiten den armen Sterblichen zugeſchickt hat?

Es ſcheint leichter zu ſeyn, aber es iſt eben ſo ſchwer, ſie mit dem ganzen Vorzuge ihres Geſchlechtes zu mahlen; mit der ſanften ſtillen Güte, womit ſie jeden Unmuth mindert; jeden Verdruß durch einen Blick zerſtreuet; jede Unentſchloßenheit durch ein Wort, einen Einfall, vertreibet; durch ihre Gegenwart jede Freude in Wolluſt, und jede Traurigkeit in Gelaſſenheit verwandelt.

Grazien und Schönheit, ihr könnet jetzt weichen! da, wo ihr euch hinwendet, werden wir euch zwar die erſte Bewegung nicht verſagen. Aber Hochachtung und Ehrerbietung iſt hier der Tribut, wo wir die Matrone in der höhern Beſchäftigung ſehen, Kinder in den Jahren der Leidenſchaften zu bilden; ihre Verſehen mit ſtillem Harme zu tragen; und unter

tausend Thränen zu verbessern, Rath zu schaffen, wo Rath theuer ist; die Pflichten des Hausvaters zugleich zu verrichten, und auch die Tugenden unsers Geschlechtes auszuüben: für Nachbarn ein Beyspiel, für Freundinnen eine Zuflucht in Anliegen, für die Ihrigen ein Ruhm, ist sie kaum an den Schranken ihrer Laufbahn angelanget, als sie oft schon wieder, ohne auszutreten, von vorne anfängt, und an Kindes Kindern eben die Treue beweißt, die ihr nun zur Gewohnheit geworden ist. So entfernt sie sich allmählich aus den Gesellschaften, je mehrere tugendhafte und gefällige Gesellschafter sie schon erzogen und an ihre Stelle eingeschoben hat, und ihr Hintritt aus der Welt würde durch die längst angefüllte Lücke kaum merklich werden: wenn es möglich wäre, die würdigsten Personen zu vergessen. Die Welt schweigt von ihr, und hält ihr dadurch eine Lobrede; aber den Ihrigen ist ihr Andenken heilig, und sie bezahlen ihr dadurch etwas von der untilgbaren und schuldigsten Dankbarkeit.

Um dieſe Stücke, die ich nicht lebhaft genug habe ausmahlen können, einigermaßen durch den Kontraſt zu erhöhen, will ich Popens Schilderung von den verdienſtloſen Kreaturen hinzuſetzen, die ebenfalls zu dieſem Geſchlechte gehören. „Sieh! wie die Welt ihre bejahrte „Streiterinnen belohnt! eine Jugend voll Luſtbarkeiten, und für das Alter Karten. Ihre „Schönheit iſt ihnen unnütze, und ihre Ränke „ſind vergeblich; jung, ohne Liebhaber, und „alt, ohne einen Freund: ein Geck ihr Wunſch, „und ein Thor ihr Loos; lächerlich beym Leben und vergeſſen im Grabe.„ *)

*) See! how the world its Veterans rewards!
A Youth of frolicks, an old age of cards;
Fair to no purpoſe; artful to no end;
Young without lovers; old without a friend;
A Fop their Paſſion; but their Prize a Sot;
Alive ridiculous, and dead forgot.
Mor. Eſſ. Ep. II. 243.

Viertes Kapitel.

Vom

Erwerbe des Verdienſtes.

Verdienſtliche Thaten werden eigentlich zum Nutzen der bürgerlichen Geſellſchaft verrichtet, und äußern auf ſie ihren vortheilhaften Einfluß: aber die Einrichtung der bürgerlichen Geſellſchaften iſt auch den verdienſtlichen Thaten zu ihrem Hervorſproßen höchſtnöthig, und macht ſie von ſich abhängig. Man beobachtet bald, daß es in dem einen Staate den Gliedern leichter fallen müſſe, als in dem andern, gewiſſe Handlungen vorzunehmen; und eben ſo, daß es unter der einen Verfaſſung leichter werde, dem Geiſte, der Seele und dem Herzen gewiſſe Eigenſchaften zu erwerben, als es unter der andern wird; und endlich, daß ruhige Zeiten gewiſſe Verdienſte unmöglich, und für manche unerreichbar machen, denen ſie in verworrenen und geräuſchvollen Zeitläuften gleichſam recht zur Hand ſind.

Von

Von dieſen erſten Wahrnehmungen aus könnte man in ein anſehnliches Feld der Politik hineingehen, und vielleicht noch einige Stücke mit gutem Erfolge bearbeiten, die der unſterbliche Präſident übrig gelaſſen hat. Allein, ſo ſehr es auch der Modeton neuerer Zeiten iſt, mit Einſichten in die Politik groß zu thun, worüber Unwiſſende erſtaunen, und Vernünftige lächeln: ſo werde ich mir doch dieſen Ton nicht eigen machen. Wenn ein Mann, wie Monteſquieu ſpricht: „ſo ſoll es in der „Republik ſeyn, und ſo in der Monarchie: „es iſt auch ſo:„ wer wollte diß nicht mit Vergnügen anhören? Der Mann gehört in dieſer Gegend zu Hauſe; er kann wie ein Hausherr ſprechen: aber wenn andre, die nur herzuzulaufen kommen, ſich eben daſſelbe Anſehen geben und auf gleiche Art befehlen wollen: dann hört man ſo wenig auf ſie, als auf Kinder, die den Aeltern im Befehlen nachäffen.

Mögen die erſten Linien, welche ich hier, auf jeden Weg in das politiſche Feld hin zu ziehen denke, mögen ſie andre ermuntern, ſie zu

zu verfolgen, und das auszuführen, woran ich mich nicht wage.

Meinen Einsichten nach, würde man an dem Verdienste die Handlungen auf eine Zeitlang von den Kräften, womit sie verrichtet werden, absondern müssen. Denn, obschon in der Natur selbst eine solche Absonderung unmöglich ist: so kann man sie doch, um das Nachdenken zu erleichtern, wohl vornehmen; wenn man nur nicht vergißt, am Ende beydes wieder zu vereinigen.

Man würde alsdann bemerken, daß in der Monarchie und zwar in den ruhigen Zeiten derselben, Handlungen, woraus hohe und große Verdienste entspringen, wenige ausgenommen, nur dem Monarchen und seinem ersten Adel vorbehalten seyen: daß die übrige Unterthanen nicht auf Bedienungen Anspruch machen oder Anwartschaft haben dürfen, wo die Saat zu solchen Thaten anzubringen ist: daß die wenige Ausnahmen; welche es giebt, nicht von dem Geiste der Monarchie, sondern von zufälligen Ursachen herrühren, indem freylich von Alters

her

her die erſte Ausbreitung der wahren Lehre und Religion nicht an die Geburt gebunden worden, und in den mittlern Zeiten alle Rechtsgelehrſamkeit und folglich auch die Richterſtellen *) den Mönchen zugefallen, und in den neuern Zeiten die Finanzarbeit ſehr oft bürgerlichen zu Theil wird; daß aber die Monarchie auch dieſe Abweichungen ſobald als möglich einzulenken ſuche, indem ſie dergleichen höchſtbrauchbare Perſonen ihrem Adel zugeſellet.

Man würde ſich belehren, daß in deſpotiſchen Staaten zwar niemand von den höchſten Verdienſten ausgeſchloßen ſey; daß aber auch niemand in ſolchen Staaten die nöthige Sicherheit habe, um große verdienſtvolle Unternehmungen anzufangen: daß alleine dieſer Mangel der Sicherheit in dieſem Stücke die deſpotiſche Staaten von den Freyſtaaten unterſcheide, und daß darinn alles einem Ackerfelde, welches

*) Nach wiedergefundenem Exemplare der Pandekten im Jahr 1130.

welches nahe am Vesuv liegt, gleiche, wo zwar jeder säen kann, aber in der Erwartung, daß seine Saat noch vor der Erndtezeit mit Lava werde bedeckt seyn.

Man würde wahrnehmen, daß in der Aristokratie die hohen Verdienste ebenfalls wie ein Eigenthum und Vorrecht der Optimaten gewahrt werden: daß sie die Stellen, wo dergleichen zu erlangen sind, mit Eifersucht bewachen, und die hohen Verdienste eher ganz ausfallen lassen, als daß sie dieselben andern vergönneten.

Man würde endlich leicht erkennen, daß nur der Freystaat; der Staat, darinn jeder Bürger von dem andern nur durch die obrigkeitliche Würde, die ihm durch Wahl zufällt, unterschieden ist, daß nur ein solcher Staat, sage ich, die hohen und großen Verdienste allen und jeden gleich möglich mache, und daß dort nur ein Themistokles das Gemählde von der Schlacht bey Marathon mit der Hoffnung betrachten könne, den großen Männern, die darauf vorgestellt waren, es gleich thun zu dürfen.

Man

Man würde entdecken, daß in unruhigen Zeiten der despotische Staat sich immer gleich bleibe, und daß die plötzliche Erhöhungen der Niedrigsten und Geringsten im Volke zur Sphäre hoher Verdienste nur alsdann mehr Veranlassungen habe; daß die monarchische Verfassung in solchen Umständen ihren obersten Adel erst verbrauche, und dann das Verdienst jedem zukommen lasse, der sich nur zeigen will; daß der aristokratische Staat, wenn er nicht durch die Gewalt oder Furcht vor Empörungen gezwungen wird, lieber den äußersten Schimpf von den Feinden ertrage und ihnen nachgebe, als daß er denen vom Volke wichtige Stellen anvertraue: daß endlich die republikanische Einrichtung jedes Ungewitter, das sich über ihr zusammenzieht, woferne es nicht zu ihrem gänzlichen Verderben ausschlägt, als das glücklichste Mittel ansehen könne, wodurch jedes Genie erschüttert, und zu einer heilsamen Fruchtbarkeit zubereitet wird.

Doch um sich in diesen Schlüssen nicht zu übereilen, müßte man vorerst das bisher gesagte

ſagte nur auf die Verdienſte, welche durch die eigentlich ſogenannte Geſchäftigkeit erworben werden, anwenden. Die Verdienſte, die man vermittelſt des Denkens, Redens und Schreibens erreichet, müßten beſonders unterſucht werden. Man könnte dem Anſcheine nachgehen, als ob der Unterſchied der Regierungsformen höchſtwichtige Verſchiedenheiten auch darinn verurſachte. Allein, bey näherer Unterſuchung müßte ſich zeigen, daß, ob ſchon in der Knechtſchaft weder Geſetze unterſucht noch Religion geprüfet, noch der Stand und die Rechte des Menſchen genau geſchätzet werden: (was noch dazu kaum in den übrigen Staaten einer freyen Durchſuchung offen ſtehet:) daß es dem ohnerachtet auch unter dem härteſten Drucke eines Deſpoten moraliſche Lehrer des Volkes geben könne, deren Verdienſte groß ſind.

Man würde überhaupt bey der Entſcheidung dieſer Frage ſehr behutſam verfahren müſſen. Ganz ſicher aber dürfte man es der Demokratie zueignen, daß ſie vorzüglich vor allen

allen andern und wohl ausschließungsweise, eine neue Quelle der Verdienste, nämlich die Beredsamkeit, eröfne, welche gerade zu in den Strom der höchsten Verdienste um den Staat, sich ergießet.

Was aber die schönen Verdienste betrifft und sonst noch jedes Verdienst der letzten Klasse: so dürfte man wohl, in so ferne auf die bloßen Handlungen gesehen wird, allen Unterschied der Regierungsformen dabey aufheben; ausser daß größere Staaten, auch mehr Gelegenheiten zu schönen Verdiensten darbiethen.

Doch hier müßte man es am stärksten merken, wenn es auch vorher unbemerkt geblieben wäre, daß man den Einfluß jeder Staatseinrichtung auf die Seelenkräfte, nothwendig beym Erwerbe des Verdienstes mit in Anschlag zu bringen habe.

Man könnte wohl schwerlich des Helvetius Meynung von der Gleichheit aller Seelen annehmen. Wenn Gold, dem Silber, oder einem andern schlechterm Metalle beym verarbeiten nicht gleich erfunden wird: so sagt man

mit Recht, sie seyen in ihrer Natur verschieden: und wenn wir die eine Seele geschmeidig und glänzend, eine andre rauh und schmutzig erblicken: warum sollen wir nicht verschiedene Naturen an ihnen muthmaßen? Laß es seyn, daß vielleicht nur eine verschiedene Hitze im Kochen unter der Erde die verschiedene Metalle hervorbringe: gut: aber diese Verschiedenheit bringen sie mit sich ans Tageslicht. Eben so mit den Seelen. Man würde also das Angebohrne an ihnen von dem Erworbenen mit Recht unterscheiden, und mit dem größesten Vortheil zuerst bey der Geistesgröße.

Das Angebohrne derselben müßte man allenthalben antreffen, wo es die Vorsehung beschlossen hätte gebohren werden zu lassen. Aber zu welchem Ende ist sie an Orten verschwendet, wo sie niemals brauchbar wird? — Zu welchem Ende blühen Blumen, welche niemals von Menschenhänden gepflücket werden, oder zu menschlicher Erquickung dienen? — Um in der Luft eine hinreichende Menge balsamischer Dünste zu erhalten: — um unter einem Volke

ke eine hinlängliche gesunde Denkungsart zu bewahren. Denn etwas von solchen Geistesgaben verfliegt allemal in die Atmosphäre des Denkens einer Nation und hält sich darinn auf. So bald man aber auf das Erworbene bey der Gedankengröße sähe: so würde man sich erst durch folgende Erläuterung helfen müssen.

Es giebt eine doppelte Knechtschaft; die eine, welche einen Menschen betrifft, in soferne er Bürger ist; die andre, in soferne er Mensch ist. Es ließe sich noch eine dritte denken: von Staat zu Staat; wie England ehemals über Schottland, dessen Krone von dem erstern abhängig seyn sollte, unter Eduard dem Siebenden festzusetzen sich bemühte. Allein, diese dritte Art thut uns hier zur Sache nichts. Bey der zwoten Art der Knechtschaft, die einen, als Mensch, angeht, muß man einen doppelten Druck unterscheiden. Der eine ist wirklich geringer, ob er gleich härter scheint: der andre ist verderblicher, ob er gleich milder scheint. Nämlich der Sklave wird entweder zu häuslichen Geschäften ge-

braucht, oder zu den ländlichen. Weil ihm die erſtern faſt allemal Gelegenheit geben, in den Städten und um die Perſon ſeiner Herren ſich aufzuhalten: ſo bekommt er nothwendig eine gute Anzahl von Ideen, die bey einiger natürlicher Anlage ſich leicht unter einander verbinden, und das Denken vergrößern. Wächſt die Anzahl der Sklaven und der Geſchmack ihrer Herren in gleichem Verhältniſſe an: ſo wird ein großer Theil des letztern auch den Sklaven zu Theil werden.

Hingegen ſieht es ganz anders aus mit den ländlichen Arbeiten. Weil dem Knechte dabey auch das Vergnügen des Eigenthums oder eigenen Nutzens fehlet, weil die Arbeit einerley, ſauer, und noch mit den härteſten Frohndienſten verknüpft iſt: ſo muß diß jeden Geiſt aufs äußerſte niederſchlagen, und wenn ich den Ausdruck brauchen dürfte, ausmergeln. Monteſquieu hat es angemerkt, Tom. II. p. 131. daß die Verknüpfung der häuslichen und ländlichen Arbeiten (wie bey den Heloten der Spartaner) faſt mehr ſey, als man der Natur des Menſchen zumuthen dürfe.

Der

Der Mangel der bürgerlichen Freyheit würde den wenigſten Menſchen merklich ſeyn, wenn es nicht alsdann häufig Fälle geben könnte, und auch wirklich gäbe, darinn die Freyheit, die ihnen, als Menſchen betrachtet, zukömmt, gekränkt wird. Denn was kann einem Privatmanne im Grunde daran liegen, ob ein König die Steuer auflegt nach eigenem Belieben, oder ob ſie der beſtochene Verweſer einer Grafſchaft oder Burg bewilliget? ob die Vorrechte derer Pairs des Königreichs vom Willkühre des Herrn abhängen oder nicht, wenn er ſie ihnen nur läßt? Dergleichen Stücke und mehrere könnten, wie geſagt, jedem, der mit der Regierung nichts zu thun hat, ſehr gleichgültig ſeyn, wenn er ſich immer einen guten Herrn verſprechen dürfte. Aber, wer ſagt ihm gut dafür? Daher ſieht der Menſch dahin, daß ſeine Freyheit durch die Freyheit des Bürgers geſchützt werde, und er hält beyde immer für unzertrennlich verbunden. Nach dieſem Grundſatze kann man auch die ganze Geſchichte, ſo oft ſie dieſen Punkt berühret, beurtheilen. Ein Land, wo nicht jeder Menſch in ſeiner

Menschenfreyheit durch die Bürgerfreyheit gesichert ist, kann nicht frey heißen; ob schon bey dieser Landesfreyheit diesem oder jenem noch Vorrechte können eingeräumet werden.

Aus diesen vorläufigen Erläuterungen würde man ohngefähr folgendes festsetzen: daß jeder Druck zur schweren ländlichen Arbeit ohne Verstattung des Eigenthums die Seele verenge und alle Größe der Gedanken von ihr entferne; daß die häusliche Knechtschaft diesen Erfolg nicht ganz nothwendig nach sich ziehe; ob es gleich wahrscheinlicher sey, der Geist, welcher auf List und Ränke, zu Erleichterung seiner Noth, sinnen muß, werde sich eher mit kleinen Ideen beschäftigen. Daß die Bürgerfreyheit, da sie mit der Menschenfreyheit so genau zusammenhängt, ganz wohl einen Einfluß auf die Größe der Gedanken haben könne: daß zwar nur in ganz kleinen Staaten jedes Glied an der gesetzgebenden Gewalt unmittelbar Theil nehme; daß als in den größern nur die Verweser des Volkes die Größe ihrer Gedanken von den Geschäften, daran

sie

ſte Theil nehmen, erwarten können; daß aber theils die Hoffnung zu einer ſolchen Stelle zu gelangen, theils die Gährung, welche doch immer durch das Bild der Freyheit unter einem Volke erregt wird, den Seelen nothwendig einen beſondern Schwung geben müſſen: daß die Geſchichte, welche unter den ſpätern römiſchen Kaiſern nichts ſchönes, nichts großes mehr an irgend einem Werke der Kunſt aufzuweiſen hat, dieſes beſtätige, indem eine bloße Militairregierung, wozu Barbaren die Werkzeuge waren, jeden Geiſt durch Furcht und Verkleinerung niederdrücken mußte; daß endlich ſich wohl Umſtände zuſammen finden könnten, darinn theils eine bürgerliche Knechtſchaft ſelbſt von der Politik eine Hülfe empfänge, wodurch etwa ihr vornehmſter Nachtheil gehoben würde; theils die durch den Handel geſtiftete Verbindung benachbarter Staaten, auch Wiſſenſchaften und Künſte allenthalben einführte, und dadurch die Größe der Gedanken von der andern Art ausbreitete. So kann ein warmer Weſtwind auf einer Inſel einen gelinden Win-

ter hervorbringen, wo dieſer ſonſt, der Polhöhe nach, höchſt ſtrenge ſeyn müßte.

Bey der Seelenſtärke würden ebenfalls Unterſcheidungen nöthig ſeyn.

Man müßte ſich bald überzeugen, daß der berüchtigſte Einfluß der Himmelsſtriche eigentlich nur auf einige Stucke gehe, welche wir zu der Seelenſtarke gerechnet; daß es bey ſolchen der täglichen Erfahrung gemäß ſey, wie kaltere oder wärmere Luft, grobe oder zarte Nahrungen und Speiſen, den einen Körper vor dem andern empfindbarer oder ſtumpfer, und die Seele, die ihn bewohnet, zuverſichtlicher auf ſich ſelbſt oder verzagter machen können; daß daraus mehr oder weniger Muth zu Unternehmungen, mehr oder weniger Stätigkeit bey denenſelben ſich herleiten müſſe: daß man alles diß zuſammen das Angebohrne der Seelenſtärke oder den Einfluß des Clima auf die Seele nennen möge; der ſich nicht weiter auf die Geiſtesgröße erſtrecket, als in ſoferne keine Kraft der Seele außer aller Verbindung mit den übrigen ſteht: daß man

also die gleiche Austheilung der Genies auf dem Erdboden annehmen könne, ohne deswegen den Einfluß des Himmelsstriches zu läugnen: daß aber das Erworbene bey der Seelenstärke von der öffentlichen Erziehung, von den Gesetzen, von den Gebräuchen und von der Religion herrühre; daß die Mischung dieser vier Stücke höchst mannichfaltig geschehe, wodurch es unmöglich werde für jede Regierungsform ein ihr eigenes Maas an Seelenstärke zu bestimmen: daß endlich sogar durch das Erworbene manchmal das Angebohrne könne aufgehoben werden, welches eben die vielen Widersprüche und Ausnahmen von gewagten allgemeinen Aussprüchen veranlasset.

Hier wäre es also Zeit, die ganze Maschine der Gesetzgebung zu zerlegen.

Das Wohlwollen kann durchaus für erworben gehalten werden, wie schon oben ist gezeigt worden. Man dürfte also nur blos bey dem Wohlwollen stehen bleiben. Wollte man

dem guten Herzen auch hier noch einen Blick ſchenken: ſo müßte es blos geſchehen, um die Wahrnehmung zu prüfen, daß ein Volk vor dem andern eine gewiſſe Gutherzigkeit beſitze: wobey doch allemal zufällige Vorurtheile, welche vielleicht das Herz verſteinert haben, von dem Angebohrnen noch wohl zu unterſcheiden wären.

Bey dem Wohlwollen würde es nun wohl in die Augen leuchten, daß, da es entweder durch philoſophiſche Gründe, oder durch gewiſſe Verordnungen, Grundſätze und Triebfedern dem großen Haufen müßte beygebracht werden, daß, ſage ich, nur ſolche Verfaſſungen, worinn dergleichen angelegt worden, auch dieſes zum Verdienſt nöthige Wohlwollen erreichen: daß hier die Religion ungemeine Dienſte leiſten könne, und daß die eingeſchärfte Pflichten der Allmoſen, der Gaſtfreyheit und Leutſeligkeit gegen Fremde auch bey dem ſtärkſten Deſpotiſmus recht gute wohlwollende Herzen ſchaffen können; daß ſogar die geſetzlichen Ceremonien der Chineſer, und

die

die ehrwürdige Verhältniſſe zwiſchen jedem Mandarin und ſeinen Untergebenen, wie zwiſchen Vater und Sohn, ein ſolches Wohlwollen gleichfalls ins Herz prägen können; daß aber freylich nur in den Republiken, wo jeder dem andern als Gleicher und als Bruder erſcheint, ein ſolches Wohlwollen zur Triebfeder des ganzen Staates, unter dem Namen der Tugend könne angewandt werden; daß der Grundſatz der Ehre eigentlich das Wohlwollen ausſchließe, und wenn gar Ueppigkeit ſich zu dem erſtern geſtellet, daſſelbe vollends ermorde, daß in ſolchen Fällen die Religion um deſtomehr zu verſtärken ſey, zumal da die Philoſophie nur auf wenige wirket; daß aber dieſe auch, wo ſie ſich zeiget, in jeder Verfaſſung ihre Wirkung thun könne.

Wenn man alle dieſe Stücke ſo einzeln durchgegangen hätte: ſo müßte man nun beydes, Handlungen und Kräfte zuſammen verbinden, und klüglich herauszubringen ſuchen; unter welcher Verfaſſung iedermann

die

die beſte Gelegenheit hätte Verdienſte von jeder Art zu erwerben. Vor allen Dingen aber müßte man ſich bey den Reſultaten vor einem gewöhnlichen Fehler der Aerzte hüten, die bey jeder Speiſe oder Arzney ſagen, was ſie wirken werde, wenn ſie nämlich alleine auf einen einzigen Theil des Leibes wirkte; ohne zu bedenken, daß zu gleicher Zeit tauſend andre Sachen im Körper vorhanden ſind, die jene Wirkung ſchwächen.

Beſchluß.

Beſchluß.

Die unentbehrlichſte Wiſſenſchaft für jeden iſt, zeitig genug zu erfahren, nicht nur, wozu er tauglich ſey; ſondern auch, wozu er tauglich zu ſeyn, Erlaubniß und Beruf habe.

E N D E.

Druckfehler.

S. 121. Zeile 15. Glauben, lieſs Aberglauben.

S. 146. Zeile 3. des Wohlwollens, lieſs vom Wohlwollen.